Der Auslandsdeutsche

Zeitschrift für die Kunde vom Auslandsdeutschtum
Herausgegeben vom Deutschen Ausland-Institut Stuttgart

Jahrgang 21 | Januar 1938 | Heft 1

Danzigs deutsches Bekenntnis

Der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig übermittelt uns das folgende Geleitwort zum neuen Jahrgang:

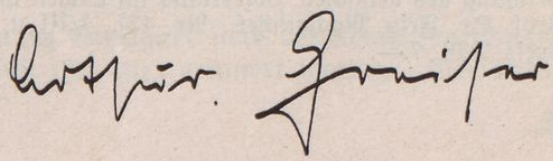
Das Ringen der nationalsozialistischen Bewegung um die Einheit des gesamten deutschen Volkstums in Danzig ist im Jahre 1937 zu einem siegreichen Ende geführt worden. Die letzten Gegensätze zwischen den deutschen Menschen auf diesem Außenposten des Deutschtums sind gefallen.

Damit ist die Grundlage geschaffen für den geschlossenen Einsatz aller Kräfte, der auf diesem deutschen Boden die elementarste Pflicht der Selbsterhaltung ist. Immer steht eine Grenzlandbevölkerung aufgeschlossener den nationalen Notwendigkeiten gegenüber als die Bevölkerung inmitten eines Landes. So fühlt sich Danzig besonders verbunden mit allen Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen, die durch einen harten Kampf zum bewußten Bekenntnis zu den ewigen Werten deutschen Volkstums erzogen und befähigt sind. Sie alle eint der Glaube an den Führer und das deutsche Volk, dessen Kraft sich in diesen Jahren der deutschen Wiedergeburt so herrlich kundtut.

Die Grundsätze der nationalsozialistischen Gemeinschaftsarbeit, das Bekenntnis zur Volksgemeinschaft und der Wille zum Frieden sind auch für Danzig die Fundamente einer zielbewußten Aufbauarbeit, die in dem nunmehr abgeschlossenen Jahr 1937 sichtlich von Erfolg begleitet war. Beim Eintritt in das 19. Jahr seiner Eigenstaatlichkeit bekennt sich Danzig fester denn je zum deutschen Volk, vor dem wir die Verantwortung tragen für diesen deutschen Boden an der Mündung der Weichsel.

Wir wissen, daß wir in unserem Kampf nicht allein stehen, sondern überall wo Deutsche wohnen, einen starken geistigen Rückhalt haben. Das Bewußtsein, auf wichtigem Außenposten in den gesamtdeutschen Schicksalskampf eingeschaltet zu sein, wird unser Handeln auch im neuen Jahr bestimmen.

23./12.37.



Edmund Steinackers Lebenserinnerungen

Das Buch, das im Hochsommer des alten Jahres auf den Tisch unserer Schriftleitung gelegt wurde und mit dessen Würdigung wir nun ein neues Jahr und zugleich den Weg in das dritte Lebensjahrzehnt unserer Zeitschrift beginnen, weckt in uns und insbesondere in dem Schreiber dieser Zeilen freundliche und auch wehmütige Erinnerungen. Denn Edmund Steinacker war in den letzten Jahren seines langen und arbeitsreichen Lebens einer der treuesten Freunde des Deutschen Ausland-Instituts und der älteste aktive Mitarbeiter des „Auslandsdeutschen". Das Institut durfte aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens (1927) ihn durch Verleihung einer Ehrenurkunde auszeichnen; der Wortlaut dieser Urkunde, die nach Steinackers eigenem Ausspruch die Summe seiner völkischen und gesamtdeutschen Arbeit am knappsten und erschöpfendsten zusammenfaßt, ist im Anhang der „Lebenserinnerungen" wiedergegeben. Auch im letzten, den Lebensausklang behandelnden Kapitel des Buches finden wir den Schlußteil der Selbstbiographie abgedruckt, die Steinacker auf Veranlassung des Deutschen Ausland-Instituts und als Beitrag zur Geschichte der deutschen Bewegung in Ungarn niedergeschrieben hatte und die im 1. Augustheft 1927 unserer Zeitschrift erschienen war. Um den ergänzenden Abschluß der von Edmund Steinacker noch selbst fertiggestellten Erinnerungen und um die Herausgabe des Buches haben sich die beiden Söhne Professor Dr. Harald Steinacker in Innsbruck und Professor Dr. Roland Steinacker in Preßburg verdient gemacht. Das Deutsche Ausland-Institut aber, das seine ursprüngliche Absicht, E. Steinackers Lebenserinnerungen in seiner eigenen Schriftenreihe herauszubringen, wegen wachsender anderer und vielseitiger allgemeiner Verpflichtungen nicht auszuführen in der Lage war, ist der jüngeren Münchner Schwester, dem Institut zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten, zu aufrichtigem Dank verpflichtet, daß es die Übernahme in seine Veröffentlichungen ermöglichen konnte.[1])

Da es bisher eine geschichtliche Darstellung der deutschen Bewegung im alten Ungarn nicht gibt, da aber diese Geschichte die Voraussetzung bildet für das Verstehen der heutigen und künftigen deutschen Lebensentwicklungen in Rumpfungarn und in den Nachfolgestaaten des Südostraums, so haben Steinackers Erinnerungen einen hohen und grundlegenden Quellenwert. Sie sind in gleicher Weise wertvoll für die Forschung wie für die heutigen politischen Gestalter volksdeutschen Lebens, obgleich oder gerade deswegen, weil Steinacker keine Geschichte der Bewegung schreiben, sondern nur einen sachlichen Tatsachenbericht seines eigenen Lebens und Wirkens geben wollte. Das hat klar und offen einer der jüngeren Zeitgenossen und Mitkämpfer Steinackers, der Siebenbürger Sachse Rudolf Brandsch, in seiner politisch-historischen Würdigung des Buches in der Vierteljahrsschrift „Auslandsdeutsche Volksforschung" (4. Heft, 1937) ausgesprochen.

In dem Vorwort des Buches wird Edmund Steinacker die größte politische Begabung genannt, die dem Deutschtum des Südostens im Laufe seiner jahrhundertealten Geschichte geschenkt worden ist, und ihm das Hauptverdienst an der Wiedererweckung des Donauschwabentums zugeschrieben. Solche Werturteile bergen gar zu leicht den Keim einer gewissen Überspitzung in sich. Aber wenn man Steinackers Persönlichkeit und Lebenswerk im Ganzen überblickt und sie vergleicht mit den

[1]) Edmund Steinacker, Lebenserinnerungen. (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München. Herausgegeben von Prof. Dr. Fritz Machatschek. Nr. 13). VIII u. 271 S. München, Verlag Max Schick, 1937. Preis RM. 7.—.

Leistungen und Wirkungen anderer Männer, des Dichters der Banater Schwaben Adam Müller-Guttenbrunn, des Geschichtsschreibers und Organisators der Karpathendeutschen Raimund Friedrich Kaindl, des Germanisten und ersten Volksführers der ungarländischen Deutschen Jakob Bleyer — um von jüngeren schon verstorbenen oder noch lebenden Volkstumskämpfern zu schweigen —, so gelangt man doch zu der Überzeugung, daß ihm der Ehrentitel „Erwecker und Führer der Südostdeutschen" gebührt, wie die Inschrift des schlichten Denksteins über seinem Ehrengrabe auf dem Klosterneuburger Friedhof besagt.

Der größte Teil des Lebens Edmund Steinackers — geboren in Debrecin am 23. August 1839, gestorben in Klosterneuburg am 19. März 1929 — gehört einer Zeitspanne an, deren staatlich-politische Formen heute zerbrochen, deren politisch-weltanschauliche Ideale fast völlig verklungen sind. Mehr als sechs Jahrzehnte dieses Lebens standen im Dienste der volksdeutschen Arbeit in seinem ungarischen Vaterland und besonders auch im Dienste der Aufklärung und Gewinnung binnendeutscher Kreise für das ungarländische Deutschtum. Steinacker war ein Mann des politischen Tageskampfes und, obgleich von Haus aus Ingenieur und dann lange Jahre hindurch Sekretär der Handels- und Gewerbekammer in Budapest, der geborene Journalist. Diese seine journalistische Tätigkeit ist in ihrem Umfang und ihrer Wirkung außerordentlich schwer abzuschätzen; denn Steinacker hat meines Wissens niemals ein Buch, wohl aber Tausende von Zeitungsartikeln geschrieben und veröffentlicht. Seine Selbstbiographie enthält darüber wohl mancherlei verstreute Einzelangaben, die aber kein geschlossenes Bild seiner tagesschriftstellerischen Gesamtleistung vermitteln. Um das Bild des politischen Tagesschriftstellers abzurunden, sei daher kurz auf den Presseprozeß hingewiesen, der am 7. Februar 1903 vor dem Szegediner Schwurgericht gegen Steinacker „wegen Aufreizung der deutschen gegen die magyarische Nationalität" verhandelt wurde; ein 40 Seiten umfassender Sonderabdruck aus der „Kronstädter Zeitung" (1903) gibt darüber näheren Aufschluß. Das Urteil gegen Steinacker lautete auf 8 Tage Staatsgefängnis, 100 Kronen Nebenstrafe und Ersatz der Gerichtskosten. Die Verurteilung erfolgte wegen eines in der „Großkikindaer Zeitung" 1901 erschienenen Artikels „Ungarisch-magyarisch, böhmisch-tschechisch", der für einen deutschen Kalender geschrieben, aber nicht erschienen war und dann ohne Wissen des Verfassers in der Zeitung veröffentlicht wurde. Die Schlußsätze des Artikels mögen hier folgen, da sie am besten die völkische Gesinnung und volksdeutsche Haltung Steinackers erkennen lassen, zugleich aber auch die Übereinstimmung mit dem heute schon fast zum Allgemeingut gewordenen Denken unseres Volkes zeigen; sie lauten:

„Auch wer vollkommen magyarisch oder tschechisch spricht, kann und soll dem angeborenen Deutschtum treu bleiben. Wer dagegen handelt, versündigt sich gegen das vierte Gebot. Denn Vater und Mutter ehren, heißt auch Großvater und Großmutter, heißt alle seine Vorfahren ehren, heißt seine Abstammung hochhalten und nie verleugnen. Dieses Mangels an Selbstachtung machen sich leider, zu unserer Schande sei es gesagt, die Deutschen in Ungarn weit öfter schuldig als Rumänen, Serben, Slovaken oder selbst Ruthenen.

Und doch ist es wahrlich eine Ehre und ein Vorzug, unbeschadet seiner ungarischen Landesangehörigkeit und Staatsbürgerschaft ein Angehöriger des großen deutschen Volkes zu sein, die Sprache von 80 Millionen über die ganze Erde verbreiteter, in der Kultur allen anderen voranleuchtender Menschen zu sprechen.

Darum, deutsch-ungarische Landsleute, prägt es Euch fest ein: Gut ungarisch sein heißt durchaus nicht magyarisch werden!"

Daß Edmund Steinackers Beziehungen zu Stuttgart stets besonders freundliche und herzliche waren, daran soll zum Schluß nur kurz erinnert werden. Hier hatte

er das damalige Polytechnikum besucht, hier war er im Jahre 1859 als Student dem Festzug zu Schillers 100. Geburtstag vorangeschritten und hatte auch hier und im schwäbischen Land seine erste berufliche Tätigkeit ausgeübt. Von 1924 ab kam er Jahr für Jahr, das letzte Mal sechs Monate vor seinem Tode, nach Stuttgart und hielt Zwiesprache im Hause des Deutschtums; oft gab er dabei seiner Freude Ausdruck über die Entwicklung, welche die Sache des Auslandsdeutschtums gegenüber der Vorkriegszeit genommen hatte. Die Technische Hochschule Stuttgart, die ihm aus Anlaß des 75jährigen Bestehens seines Corps Teutonia die Würde eines Ehrensenators verliehen hatte, wollte ihm als ihrem ältesten Schüler und Freund, der im In- und Ausland als Vorbild eines deutschen Mannes wirkte, bei ihrer Hundertjahrfeier im Mai 1929 eine weitere hohe akademische Ehrung zuteil werden lassen.

Vorbild eines deutschen Mannes — das war und ist das Leben Edmund Steinackers im Dienste seines Volkes! Zugleich ein Sinnbild für die Härte und Kraft unseres völkischen Lebenskampfes überhaupt: Er selbst, der bis in sein letztes, 90. Jahr unermüdlich wirkte und schaffte — und der Teil unseres deutschen Volkes im Donauraum, dem vornehmlich seine Arbeit galt, der schon fast verloren schien und heute wieder zu neuer Gestaltung seines Volkslebens sich durchringt!

Hermann Rüdiger

Der Anteil der Sprache an der völkischen Erneuerung

Dargelegt am Beispiel der Donauschwaben

Die Muttersprache ist weniger ein Besitz, an dem wir festzuhalten haben, als eine Leistung, die gefordert wird.

Es gibt Deutsche draußen, wie zum Beispiel die Donauschwaben, die es in ihrer seelischen Einstellung zum Deutschtum mit einem doppelten Verhältnis zu tun haben. Sie fühlen sich als Glieder des Gesamtdeutschtums und müssen es zugleich erleben, daß ihre Gastvölker sie aus dem großen deutschen Zusammenhang aussondern und nicht ihre Volks-, sondern nur ihre Stammes- oder Landschaftszugehörigkeit respektieren. Die Donaudeutschen werden als „Schwaben" und eigentlich nicht als Deutsche genommen. Nur als Schwaben, die Aussonderung ist mit einer Geringerwertung gleichbedeutend. Die Schwaben sind in den Augen der anderen die Hinzugekommenen, eine Art Hilfsvolk. Ihre Aufgabe heißt Arbeit. Sie sind die Fleißigen, Arbeitsamen und, sozial gesehen, die „kleinen Leute". Aus der völkischen wurde eine soziale Schichtung. Es lag in der Geschichte der Einwanderung bedingt, daß die Schwaben aus Mangel an eigenem völkischen Bewußtsein und von der Notdurft des Daseins getrieben diese fremde Einschätzung fast als ihre eigene übernahmen und ihr bis in die jüngste Zeit wenig entgegenzusetzen hatten. Durch anderthalb Jahrhunderte hindurch betrachteten sie sich als die Bescheidenen und auf sich selbst Beschränkten, als ausgeschlossen von den großen Zusammenhängen des staatlichen Lebens. Es kommt heute darauf an zu erkennen, wie lange solche seelische Grundeinstellungen fortbestehen, wie sie zu einem Erbe werden, das sich immer wieder überträgt, und wie sie unterirdisch noch fortwirken, wenn die Voraussetzungen zum Teil schon

andere geworden sind, wie es zum Beispiel durch die Aufteilung des Donaulandes an Ungarn, Jugoslawien und Rumänien der Fall ist. Zwei Seelen ringen heute im Donaudeutschen miteinander, die „deutsche" und die „schwäbische". Immer stärker wirkt nach dem Weltkrieg und der deutschen Erneuerung der Zusammenhalt mit dem Gesamtdeutschtum. Daneben regt sich noch das alte Gefühl der Unsicherheit sich selber gegenüber, das Gefühl von schicksalsmäßiger Beschränktheit, der Mangel an Geltung im eigenen Lande; und dem steht wiederum etwas Neues gegenüber, das Bewußtsein von der im Werden begriffenen Einheit der Donauschwaben. Es geht diesen Deutschen heute um eine neue Selbsteinschätzung. Schwabentum soll nicht mehr eine Einschränkung bedeuten, sondern soll eine Brücke zum größeren Deutschtum sein. Aus dem Schwaben *wird* der Deutsche.

Der alte Mangel an Selbstvertrauen und das neue Wertbewußtsein sollen im folgenden von *einem* Gebiet des völkischen Lebens aus betrachtet werden, von der Sprache. Noch immer sieht der Donauschwabe sein „Schwobisch" als eine niedrigere Sprache und nicht als lebendigen Teil des Deutschen an. Das Gefühl von Enge und Isoliertheit hängt vielleicht mit nichts so sehr zusammen wie gerade mit der Mundart, und zwar als einem mangelhaften Verhältnis zur Muttersprache überhaupt.

Durch die Berührung mit dem größeren Deutschtum, durch den Austausch zwischen den Menschen und die Wirkung des Schrifttums wurde der Mangel, der so schwer zu bekennen ist, immer offenbarer; daß es nämlich am Elementarsten fehlt, an der Kenntnis der deutschen Muttersprache. Die Kenntnisse, die die Schule vermittelt, sind so ungemein geringwertig, daß die Menschen Zeit ihres Lebens nicht von dem Gefühl loskommen, das, was ihnen eigentlich gehört, nicht ganz zu besitzen. Es fehlt jene Freiheit, die die Sprache den Menschen gibt, wenn sie wie ein Strom ungehemmt dahinziehen kann, es ist eine Art von Stummheit da, die ihren Grund immer wieder in der Unsicherheit den Elementen der Sprache gegenüber hat. Weil die Schule keine sicheren Kenntnisse gibt, so zwängt sich die Sprache auf das Allernotwendigste, Allertäglichste ein, es entsteht eine sprachliche Atemnot, und dieses Eingeengt- und Eingepreßtsein ist zuletzt nicht mehr nur der Ausdruck der Sprache allein.

Die Auffassung von der Sprache ist noch zu materiell. Wir sprechen von der Muttersprache als einem Besitz, an dem wir festhalten. Sie wird viel weniger festgehalten, als daß sie in jedem Augenblick neu geschaffen wird von ihren lebendigen Trägern. Sprache ist eine Leistung, für jeden Menschen, wer er auch sei. Und zwar eine völkische, keine ästhetische Leistung. In der Sprache führe ich die schlummernde völkische Substanz ins Leben hinüber, und ich selber führe mich durch die Sprache in die Gemeinschaft hinein. Die Sprache ist kein bloßes Handwerkszeug, und es ist nicht wahr, daß es in ihr nur auf das Nötigste ankommt. Machen wir uns auch frei von der Schulmeisterlichkeit, die uns durch ihre Warnungstafeln „Falsch" und „Richtig" nicht mehr auf die Größe der Sprache blicken läßt. Die Sprache ist Zeugung. Und wer kein zeugendes, kein tätiges, kein Leistungsverhältnis zu ihr hat, nimmt auch am völkischen Leben noch keinen vollen Anteil.

Wir hatten in dieser Zeitschrift vor einiger Zeit *) den Brief eines deutschen Bauern vor uns, den der Schreiber mit letzter Mühseligkeit und mit fortwährendem Ringen mit der Sprache niederschrieb. Solche Briefe, wie wir sie alle kennen, sind in sich ein treues Bekenntnis zum Deutschtum, gewiß, aber halten wirs doch fest, sie sind auch ein Notschrei! Diese Menschen *wollen* mehr sagen! Und nicht nur die Bauern, — die Geschäftsleute, die Vertreter, die Intelligenz, alle bekennen sie, daß ihre Sprache nicht ausreicht!

*) Der Auslandsdeutsche, 1937, Heft 4, S. 281.

Der tiefste Punkt liegt in der falschen Einschätzung der Mundart. Die Schwaben haben es schließlich selbst geglaubt, was ihnen die anderen einredeten, es handle sich bei ihrer „schwäbischen" Mundart um eine niedrige Bauernsprache, der man sich halb schämen müsse. Es war nur zur Hälfte politischer Einfluß, der sich hier bemerkbar machte, zur anderen Hälfte der unsinnige städtische Bildungsdünkel, der die Mundart und schließlich die deutsche Art überhaupt nicht mehr für fein nahm. Die unglücklichste Erscheinung der vergangenen städtischen Intelligenz, der Lehrer, hat die Geringschätzung der Mundart selbst mit emporgezüchtet. So kam es, daß man sich nicht nur der fremden Sprache, sondern auch jeder Art von Deutsch, selbst dem schlimmsten Idiom gegenüber, unterlegen fühlte.

Weiter, als wir es in dieser Sprachmißachtung getan haben, können wir uns fast nicht mehr von uns selbst entfernen! Wir dürfen der Sprache gegenüber nicht mehr länger liberal sein, denn sie ist unser Eigenes. Wir wollen nicht mehr länger in dem behindert sein, was uns am nächsten liegt. Wenn uns die Schule die Sprache nicht gibt, so geben wir sie uns selbst. Wir brauchen eine *Sprachpflege*! Wir fühlen dazu den geschichtlichen Augenblick gekommen: die Gemeinschaft unter uns selbst und der Austausch mit dem Deutschtum in aller Welt erfordert eine neue Sprache. Wir brauchen praktische, sichere Kenntnisse, das ist das erste. Darüber brauchen wir einen höheren Besitz, ein Verhältnis zu den großen Leistungen der deutschen Sprache in Dichtung, Schrifttum und Rede.

Diese Sprachpflege hat sich auf die gesprochene ebenso wie auf die geschriebene Sprache zu richten. Sie geht aber vor allem vom gesprochenen, lebendigen Wort aus. Alle Bemühungen um die deutsche Sprache gehen ja heute dahin, die Macht des Geschriebenen einzuschränken und von der Starrheit der Schrift wieder zur Frische des gesprochenen Worts zurückzukommen. Aber die Pflege der Schrift darf die Sprachpflege dennoch gerade in unserem Fall nicht entbehren. Wir wollen *lernen*, und wo gelernt wird, hat das geschriebene Wort seinen festen Platz. Die Schrift gibt jene elementare Sicherheit, die sich dann in der gesprochenen Sprache als höhere Freiheit auswirkt.

Der erste Schritt der Sprachpflege heißt Stärkung der Mundart. Es muß eine Achtung vor der Mundart entstehen, und diese Achtung muß sich ins Seelische hinein als eine Stärkung der Lebensgrundlage auswirken. Dazu gehört ein Bewußtsein von der Mundart, von ihrer Rechtmäßigkeit und vom Leben der Sprache in ihren mundartlichen Erscheinungen überhaupt. Die Herleitung der donauschwäbischen Sprechart von den binnendeutschen Mundarten führt dazu, den Zusammenhang mit dem fränkischen, schwäbischen und bayrisch-österreichischen Volkstum als Beziehung zum Gesamtdeutschtum zu verstehen. An dieses gesamtdeutsche Element wird die Sprachpflege erinnern, wenn sie, unserem heutigen, größeren völkischen Lebensraum entsprechend, einen Schritt über die Mundart hinausgeht. Alle Mundarten, auch die unsrige, sind daran, sich zu öffnen, nach einer deutschen Gemeinsprache hin, die in einem natürlichen Zusammenhang mit ihnen bleibt und „gebunden" ist. Je stärker im geistigen Leben der Volksgruppen der gesamtdeutsche Zug hervortritt, je mehr braucht man draußen einen Zugang zu dieser Gemeinsprache. Diese gemeindeutsche Umgangssprache fällt mit der Schreib- oder Schriftsprache durchaus nicht zusammen, wie man überhaupt nicht das Geschriebene als Ganzes zum Vorbild des Gesprochenen machen kann, auch muß jede Vorstellung von einer konstruierten Sprache fallen und der alte Begriff „hochdeutsch" (mit dem sich ja die Vorstellung der Unnatur vor allem verbindet) ganz außer Acht gelassen werden. Diese gesamtdeutsche Umgangssprache *lebt*, überall in mundartlichen Tönungen, und langsam bewegen wir uns alle auf sie zu. Sie beginnt bei jenem

Abschleifen der Mundarten, das durch die veränderten Lebensverhältnisse, durch den größeren Austausch der Menschen untereinander natürlich bedingt ist. So soll eine einzige Erziehung von der gesonderten landschaftlichen Mundart in einem natürlichen Uebergang zur gemeinsamen Umgangssprache und zur gemeinsamen Schriftsprache führen und damit hin zur großen Gemeinschaft der Deutschen. Jeder dieser Sprachpfeiler bleibt für sich bestehen, keiner wird durch den andern ersetzt.

Viele Deutsche draußen sind der Fremdsprache nicht nur durch die Wirkung der Umwelt erlegen, sondern sind ihr aus Heimatlosigkeit verfallen. Die fremde Sprache gewann sie, weil die eigene Sprache sie nicht genügend band. Zweisprachigkeit entsteht auch dort, wo es keine richtige Einsprachigkeit gibt, wo nämlich kein stark gegründetes Verhältnis zur eigenen Sprache vorhanden ist. So ist eine Antwort auf die Frage nach der Zweisprachigkeit und die Gefahr der Doppelzüngigkeit auch die: festigt die Menschen in ihrer eigenen Sprache, und die Fremdsprache wird eine viel geringere Gefahr bedeuten! Von der gefestigten Muttersprache aus haben wir zur Sprache des Gastlandes ein viel freieres Verhältnis. Fällt Sprachsicherheit mit Selbstvertrauen zusammen, so gibt es nicht so leicht Einwirkungen von der fremden Seite her, ja es kann die Selbstsicherheit so stark werden, daß das Beherrschen der fremden Sprache das völkische Eigenbewußtsein eher noch steigert.

Die deutschen Siedlungsgebiete im Donauland — für andere gilt es wohl ebenso — sind mit den übrigen Teilen und den Zentren des Landes wirtschaftlich und verkehrsmäßig so verbunden, daß auch aus praktischen Gründen eine größere sprachliche Geschultheit notwendig ist. Ist über die häusliche, eng mundartliche Sprache der erste Schritt zur deutschen Umgangssprache als dem für alle gleichen Verständigungsmittel getan, so werden sich die Deutschen draußen langsam von der Zurückhaltung und Ängstlichkeit freimachen können, die sie bisher im Verkehr mit der Welt an den Tag legten. Sie werden dann, wenn fremde Laute an ihr Ohr dringen, nicht mehr so schnell stumm werden. Denn nun können sie sich als Vertreter der deutschen Sprache überhaupt fühlen, das ganze Deutschtum spricht aus ihnen. Es wird das Gefühl vom Deutschen als einer Weltsprache über sie kommen und wird sie stärken.

Obwohl die Sprachpflege mehr ist als schulmäßiges Lernen, geht sie selbstverständlich von den Verhältnissen der Schule aus. In der Kläglichkeit der Schule liegt eben der Grund für den heutigen Notzustand. Den Gastländern gegenüber bleiben die Schulforderungen die gleichen. An Schulen mit deutscher Unterrichtssprache soll der Unterricht durch deutsche Lehrer gegeben werden. Und sollte die eigene Lehrerschaft nicht ausreichen, so können billigerweise nur solche fremde Lehrer herangezogen werden, die das Deutsche nicht im Geist einer Fremdsprache unterrichten. Aber hier muß unser Blick auf die Wirklichkeit gerichtet bleiben. Übersteigern wir uns nicht in Hoffnungen! Warten wir nicht nur auf die Verbesserung der Schulverhältnisse, sondern packen wir unsere Sprache selbst an. Rufen wir die Jugendlichen und Erwachsenen und alle zur Sprachpflege auf!

Und fassen wir nun ihre Aufgaben zusammen. Sprachpflege soll zur Sicherheit im Gebrauch der Muttersprache führen und Selbstvertrauen und völkisches Bewußtsein schaffen. Sie soll den Verkehr der deutschen Gruppen untereinander und den Verkehr mit dem Gastvolk erleichtern. Sie soll durch Sprache und Schrifttum einen neuen Zusammenhang mit dem Gesamtdeutschtum schaffen und die Gemeinschaft der Deutschen stärken. Und sie soll schließlich, mit der Pflege des Liedes, des Bekenntnisses und der Weltanschauung verbunden, hinführen zu einem inneren Mittätigsein am deutschen Leben und Schicksal. Wilhelm Ruoff, Belgrad

Die deutsch-ungarische Nachbarschaft

Zur Herausgabe des Burgenland-Atlasses

Das deutsche Volk hat in seiner europäischen Mittellage mehr Nachbarn als andere Völker. Wenn man von den Volkssplittern und -resten wie Rhäteromanen und Ladinern oder Stammessondergruppen wie den Windischen, den Kaschuben u. a. m. ansieht, sind es elf. Je ein größeres Nachbarvolk siedelt im mittleren Westen, Süden und Osten: das französische, das italienische und das polnische; je ein kleineres im Nordwesten, Norden und Nordosten: das holländische, dänische und litauische. Mit ihnen fällt auch im Großen die Reihe der Nachbarstaaten zusammen.

Dazu kommen aber vier weitere Volksnachbarn im Südosten, mit denen die Staatengliederung gar nicht übereinstimmt: Tschechen, Slowaken, Madjaren und Slowenen. Nachbarstaaten des Deutschen Reiches sind hier nur der Vielvölkerstaat der Tschechoslowakei und das rein deutsche Österreich. Die Volksnachbarschaften aber sind ganz anders gelagert. Die der Tschechen steht für den Binnendeutschen völlig im Vordergrund des Blickfeldes, die der Slowaken ist fast unbekannt und auch unbedeutend. Die Slowenen sind als südslawischer Stamm von etwas über einer Million zwar im Volkstumskampf keineswegs zu unterschätzen, aber als räumlicher Faktor nicht allzu erheblich. Mit den Madjaren dagegen ist dem deutschen Volksboden ein altes staatsführendes Volk von 10 Millionen in geschlossener Siedlungsmasse benachbart, und doch blieb die Tatsache dieser Volksnachbarschaft dem binnendeutschen Bewußtsein so gut wie unbekannt.

Wenn wir auf der Völkerkarte den Südosten überschauen, so liegt freilich im böhmischen Kessel erst der tschechische Block vor uns, der den mittleren, schlesischen vom südlichen, österreichischen Ostpfeiler des deutschen Volksbodens trennt. Vor diesem aber liegt das eigentliche Mittelstück der „südostdeutschen Volksgrenze", im deutsch-madjarischen Grenzraum*). Aber so klar wie hier die Volksgrenze, so unklar ist die Landschaftsgrenze. Denn hier verschmilzt der Alpenraum mit dem Karpathenraum, genauer gesagt: das Alpenvorland klingt aus im pannonischen Vorhof des Karpathenbeckens, dem kleinen ungarischen Tiefland. Es ist ein ausgesprochenes Übergangsland, geschichtlich zugleich altes Grenzland zwischen Österreich und Ungarn.

Mit der Auflösung der Donaumonarchie kam hier durch die Verträge von St. Germain und Trianon das „Burgenland" an Österreich, der 150 km lange, aber stellenweise nur sehr schmale Randstreifen alten deutschen Siedlungsbodens (mit den Heanzen und Heidebauern) zwischen Preßburg und St. Gotthard a. d. Raab. Wie dies Gebiet im einzelnen beschaffen ist, das führt uns nun in sorgfältiger Teildarstellung der im Erscheinen begriffene Burgenlandatlas vor Augen. Ein großer Kreis erster Fach- und Ortskenner aus Niederösterreich, der Steiermark und dem Burgenland selbst unter Leitung von Prof. Hugo Hassinger-Wien und redigiert von Prof. Fritz Bodo-Wiener Neustadt arbeitet an dem Werk, das insgesamt über 450 Haupt- und Nebenkarten in Mehrfarbendruck, mit Profilen und Diagrammen, auf 116 Kartenseiten und 30 Seiten Begleittext enthalten wird.**)

Um die Bedeutung des Werkes zu unterstreichen, möchten wir aus dem Prospekt besonders den Hinweis herausheben, daß hier nicht statistische Kartogramme, sondern nach neuen Methoden auf Naturräume bezogene Karten geboten werden sollen und

*) Vgl. „Volk und Reich", 1934, 2. Beiheft **) Österreichischer Bundesverlag Wien.

daß es sich überhaupt um die erste wissenschaftliche (d. h. kartographische) Bearbeitung des Burgenlandes handele, die zugleich ein Quellenwerk für die Kunde des Südostdeutschtums und den ersten Natur- und Kulturatlas eines österreichischen Bundeslandes darstelle. Wir dürfen ergänzen, daß wir uns sowohl für die volkspolitische Kartographie als auch für die Methoden einer Grenzraumforschung wesentliche Anregungen daraus erwarten.

Bereits im ersten Heft des „Dt. Archivs für Landes- und Volksforschung" (Berlin 1937, S. 147—173) erschien ein Bericht von H. Hassinger über den Stand der bisherigen Erforschung des Burgenlandes und des bisherigen wissenschaftlichen Schrifttums. Dort ist besonders auf den Artikel „Burgenland — Deutschwestungarn" im Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums verwiesen als auf die erste umfassende Bearbeitung „der natürlichen und kulturellen Erscheinungsformen von Land und Volk", die besonders nach der historischen Seite, über Bevölkerungsstruktur, Siedlung u. a. m. neue Erkenntnisse erbracht habe und durch das neue Kartenwerk, über dessen Aufbau H. genauer berichtet, nach verschiedenen Richtungen ergänzt und durch Raumanschaulichkeit vertieft werden solle.

Bibliographisch gesehen gehört das Werk in die Reihe der Heimatatlanten deutscher Grenzlande, wie wir sie z. B. vom Elsaß-Lothringischen oder dem Saaratlas her kennen. Von österreichischen Bundesländern ist da vielleicht noch der schon 1925 von Martin Wutte herausgebrachte Kärntner Heimatatlas*) zu nennen, der freilich nur auf 14 Seiten Text und XII Tafeln die Probleme dieses Grenzraumes in einer für die damalige Zeit schon bahnbrechenden Art zur Anschauung gebracht hat. Was im Vergleich dazu methodisch auszuführen ist, wird einer genauen wissenschaftlichen Besprechung nach Erscheinen des gesamten Werkes vorbehalten sein. Doch ist es lohnend, schon jetzt unsere Kenntnisse vom deutsch-madjarischen Grnzraum zu überprüfen und festzustellen, welche Bereicherung unsere Anschauung an den bisher vorliegenden Karten bereits gewinnen kann.

Für die Betrachtung der reinen Naturlandschaft haben wir vorerst nur die Karten über Pflanzen- und Tierwelt (S. 13/14) sowie über die Klimaverhältnisse (S. 7/8), die natürlich über den Verwaltungsbereich des Burgenlandes beiderseits hinausgreifen und damit den Charakter dieser Übergangslandschaft besonders klar erkennen lassen. Der Hauptgegensatz konzentriert sich auf das Gegenüber der alpinen und pannonischen Pflanzengesellschaften. Er kennzeichnet den deutsch besiedelten Heideboden zwischen der Donau, dem Neusiedlersee und der Stadt Raab als Kerngebiet des kleinen ungarischen Tieflandes, gegenüber dem Vorstoß der Alpenwelt bis Ödenburg, Güns und St. Gotthard. Wilhelm Heinrich Riehl sagt darüber in seiner Wanderung durch den „Leithawinkel": „Die Landschaft spricht hier eher ungarisch als der Mensch." Die noch ausstehenden physikalischen Karten (S. 3—12) werden die Hauptunterschiede wirksam unterbauen. Dazu gehört allerdings noch die Skizze der Urlandschaft, die besonders auch das ursprünglich waldfreie Steppengebiet und die breiten Auwaldzonen zeigt (S. 55/56). Sie leitet freilich im Aufbau des Atlasses mit der daran anschließenden ur- und frühgeschichtlichen Kartenserie den Abschnitt „Der Staatsraum im Zeitenwandel" ein. Diese Skizze ist auch im Handwörterbuch enthalten, entstammt aber dem madjarischen Werk über Westungarn von Kogutowicz, auf das wir anderweits noch zurückkommen wollen. Die madjarische Darstellung zeigt in einer freien und leider nicht näher belegten Rekonstruktion auch den alten, noch vor dem 18. Jahrhundert gerodeten Waldbestand, und zwar auch für die westungarischen Nachbargebiete unseres Grenzraumes, endet aber natürlich an der alt-

*) Wien, Österr. Bundesverlag.

ungarischen Westgrenze von Lafnitz und Leitha, sodaß nun noch die Ergänzung zur österreichischen Seite fehlt.

Immerhin sehen wir auch bei Kogutowicz den stärkeren Waldbestand der Alpenvorhöhen noch klar als geschlossene Masse heraustreten. Wir finden außerdem im Handwörterbuch (Bd. I, S. 660) kleine Übersichtsskizzen, dazu eine für Inneröstereich im „Volk- und Reich"-Beiheft „Die südostdeutsche Volksgrenze" (S. 49) und finden hier in der geschichtlichen Serie des Atlasses auch die Klebelschen Skizzen aus dem Handwörterbuch wieder, auf denen für die mittelalterliche Besiedlung (Atlas, S. 59/60) Zeitstufen der zunehmenden Rodung mit dem langsam zurückweichenden Waldbestand gezeigt sind. Damit gewinnt man noch eindrucksvoller das Bild eines von ungarischer Seite lange Zeit absichtlich belassenen Grenzödlandgürtels. Von hier aus werden auch spätere madjarische Verwaltungstendenzen verständlich sowie die Lage der eingesprengten madjarischen Dorfinseln „in der Warth" und um Pullendorf.

Eine starke Stütze für die geschichtlichen Argumente, die für die frühe Zugehörigkeit zum österreichisch-deutschen Volksboden sprechen, ist die Ortsnamenkarte (S. 59/60), die die sprachliche Zugehörigkeit im deutsch-madjarischen Gegenüber noch ohne die kroatischen Einsprengungen zeigt und besonders im Vorland von Steinamanger, aber auch über Ödenburg hinaus gegen Kapuvár sowie über Altenburg gegen Raab die ehedem doch etwas weiter östlich reichende deutsche Besiedlung erkennen läßt. Noch auf den Vorkriegskarten des k. u. k. Militärgeographischen Instituts sind — im Gegensatz zu den ungarischen Spezialkarten — fast alle diese Namen zu finden. Dazu gehört die an anderer Stelle (S. 23/24) für die Gegenwart zusammengestellte Flurnamenkarte, die hier die sprachliche Zugehörigkeit nach dem Hundertsatz für die einzelnen Ortsgemarkungen andeutet und die Kroaten als klare Inseln, die Madjaren aber kaum noch heraustreten läßt. Auch hier wünschte man sich den Vergleich mit dem ungarischen Vorland, denn die Studie blieb vorläufig auf den reinen Verwaltungsbereich des Burgenlandes, auch ohne das Ödenburger Umland und den abgeschnittenen Teil des Heidebodens, beschränkt.

In diesem Zusammenhang möchten wir noch die Karten der Siedlungs-, Hof- und Flurnamen (S. 15—18) erwähnen, die uns glücklicherweise wieder den ganzen Grenzraum zwischen dem Wiener Wald und dem ungarischen Mittelgebirge (Bakonyer Wald) vor Augen führt. Der Hauptgegensatz liegt u. E. — wenn er auch in der Signatur nicht so klar zum Ausdruck kommt — in den Typengruppen mit „unregelmäßigem Zusammenschluß" (Streu- und Weilersiedlung sowie Platz- und Haufendörfer), die wir mehr auf der alpinen, altösterreichischen Seite finden, und den regelmäßig angelegten „Siedlungen mit fest begründetem Ortskern" (vor allem Zeilen-, Straßen- und Angerdörfer), die von der Grundherrschaft angelegt wurden und mehr auf der ebenen ungarischen Seite, aber auch im Heideboden und offenen Niederösterreich anzutreffen sind. Die dritte Gruppe der lang ausgezogenen Waldhufen- und Kettendörfer des Berglandes sowie der Berghäuser und Weingartenzeilen würden wir ihrem äußeren Charakter nach mehr der ersten Gruppe zurechnen. Doch sind das schon Fragen der Teilforschung, auf die erst in der endgültigen Besprechung eingegangen werden kann.

Ergänzend zu den Siedlungsstudien zeigen die rein geschichtlichen Blätter (S. 57-66) schon für die Römer- und Karolingerzeit die große Bedeutung des Donaudurchganges und der Pfortenlandschaft des nördlichen Burgenlandes gegenüber dem abgelegenen südlichen Streifen. Von entscheidender Bedeutung für die Zugehörigkeitsfrage der Territorien sind die Skizzen über die Entwicklung der Grundherrschaften, die noch den starken österreichischen Anteil bis zum 16. Jahrhundert beweisen, während dann gegnüber dem habsburgischen Besitz im 17./18. Jahrhundert der unga-

rische der Eszterházy, Batthány und Erdödy in den Vordergrund tritt. Beide Blätter sind auf den heutigen Verwaltungsbereich beschränkt. Über die gegenwärtige Grundbesitzverteilung haben wir vorerst nur eine Skizze von Wehoffich im Handwörterbuch (Bd. I, S. 723) sowie indirekt beim Atlas (zu S. 15/16) durch Aussparung innerhalb der bäuerlichen Flurformen, die mit einer Darstellung der Hofformen, gleichfalls nur für den Verwaltungsbereich, verbunden ist.

Im Rahmen der geschichtlichen Serie zeigt noch die Karte der Wehrbauten über das heutige Burgenland hinaus besonders deutlich für das Mittelalter den klaren Ansatz eines Burgengürtels auf der ganzen Grenzlinie gegenüber dem burgenarmen Innerungarn, sodaß schon von hier aus der an sich künstlich neugebildete und madjarischerseits deshalb abgelehnte Landesname (nach der Endung der vier ungarischen Komitate Eisenburg, Ödenburg, Wieselburg und Preßburg) nur allzu berechtigt erscheint.

Die bisherigen Stichproben lassen schon erkennen, wie überaus fruchtbar und ergebnisreich die Veröffentlichung des gesamten Werkes zu werden verspricht. Umso mehr ist es vielleicht berechtigt, schon jetzt einige grundsätzliche Bemerkungen anzuknüpfen. Zunächst gilt wohl ganz allgemein für die Grenzraumforschung, daß sie erst vollständig wird durch intensives Studium der Gegenseite, hier also der madjarischen. Das ist bei bisherigen Grenzlandstudien selten genügend berücksichtigt worden, hier aber schon in hohem Maße der Fall. Darin steht das Werk in einzelnen Darstellungen anderen, wie z. B. dem Elsaß-Lothringischen Heimatatlas, voran. Natürlich ist die Beschränkung auf den reinen Verwaltungsbereich stellenweise — namentlich bei allen verwaltungstechnischen Darstellungen, von denen auch bereits für Teil C (Aufbauarbeit seit 1921) eine Reihe vorliegt — unvermeidlich. Auch die übrigen Teilforschungen sind oft und heute besonders bei der großen Erschwerung der örtlichen Begehung im Ausland auf den engeren Bereich angewiesen. Bei den historischen Karten aber, besonders wo sie siedlungskundliche und kulturell durchgehende Tatbestände zum Gegenstand haben, ist dringend die Erweiterung anzuempfehlen, da nur aus der Überschau auch des weiteren Hinterlandes das für das engere Grenzgebiet Typische erkannt und deutlich gemacht werden kann. Wenn also z. B. unter „Volkskunde" (S. 25/26) die burgenländischen Wallfahrtsorte und ihre Einzugsbereiche mit Strahlenbündeln gezeigt werden, so interessiert dann besonders auch der hier schon mit angedeutete Einzug von jenseits der heutigen Staatsgrenze, der die enge Verflochtenheit auch mit der österreichischen Seite zeigt, zugleich aber auch vom Burgenland weiter nach Westen in das höhere, an Wallfahrtsstätten reichere Alpenland weist. Wir werden hierbei an eine Karte der Marktbereiche erinnert, wie sie uns seinerzeit schon von Volz und Schwalm für die reichsdeutsche Vorkriegsgrenze im Osten geliefert wurde. Entsprechende Darstellungen, die einen Vergleich der Marktverbindungen für die burgenländischen Hauptorte mit den bei Ungarn verbliebenen und denen in Altösterreich vor und nach dem Kriege ermöglichen, sind uns aus dem noch nicht vorliegenden Wirtschaftsabschnitt des Atlasses angekündigt. Sie dürften uns die starken Zusammnhänge zwischen Wiener Becken und nördlichem Burgenland offenbaren und auch das deutsch-ungarische Nachbarschaftsverhältnis in einem neuen, positiven Licht erscheinen lassen.

Zum Schluß noch ein Blick auf die Gliederung des gesamten Werkes. In dem bisher versandten Prospekt waren vier Teile vorgesehen: Raum, Zeit, Bewohner sowie Staat und Volkskörper. Demgegenüber geht aus dem schon erwähnten Vorbericht von H. Hassinger im Dt. Archiv (1937, H. 1) hervor, daß nur drei große Hauptteile vorgesehen sind, welche Raum und Volk 1. in der Gegenwart, 2. im Zeitenwandel, 3. die seit 1921 geleistete Aufbauarbeit veranschaulichen. Diese Vereinfachung

ist zu begrüßen, denn Siedlungs- und Bevölkerungsverhältnisse sind nun für Gegenwart und Vergangenhit in zwei Serien zusammengeordnet. Unter dem Stichwort „Volksraum" finden sich im 3. Abschnitt des 1. Hauptteils (S. 15—26) Haus-, Flur- und Siedlungsformen, anthropologische Verhältnisse, Nationalitäten- und Konfessionsgliederung, Sprach- und Volkskunde, während im 4. Unterabschnitt (S. 27—57) der „Wirtschafts- und Verkehrsraum" dargestellt ist. Im 2. Hauptteil folgen Vorgeschichte, Siedlungsepochen, Kirchen- und Wehrgeschichtliche Entwicklung, dann Wanderbewegung, Nationalitäten geschichtlich und nach ihrem Besitzstand betrachtet, endlich kulturelle und wirtschaftliche Wandlungen. Gesundheits-, Schul- und Bildungswesen sind im 3., mehr verwaltungspolitischen Hauptteil zusammengestellt. Auch hier soll — wie uns mitgeteilt wird — der Bevölkerungsbewegung in ihren jüngsten Stadien, bis in die Gemeinden hinunter, mit Geburtenüberschuß und Wanderung (auch nach Übersee) besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Wir hoffen, daß damit auch die Zusammenhänge von Volksboden- und Siedlungsstruktur deutlich werden und uns über den örtlich stark wechselnden Charakter der Volksgrenze Aufschluß geben, die ja dem ganzen Raum seine Bedeutung verleiht.

Wenn hier zum Schluß noch eine weitere grundsätzliche Anmerkung erlaubt ist, so kann sie vielleicht der Aufgabe einer verbindenden Darstellung von Volksboden und Landschaftsgliederung gewidmet sein. Sie ist nämlich in diesem Grenzraum besonders aufschlußreich und wurde bereits im Handwörterbuch-Artikel von mir selbst textlich ausgeführt — dort zugleich mit einer Skizze der Volksgrenze als Zone. Ihre drei Hauptabschnitte sind durch den Ödenburger und Günser Gebirgssporn bezeichnet. Von Ödenburg nach Norden haben wir bis Preßburg den deutschen Vorsprung im Heideboden, vor dem die madjarischen Siedlungen stark zurückweichen. Viel hat dazu das alte, heute freilich größtenteils entwässerte Sumpfgebiet des Waasen (madj. Hanság) beigetragen, das von Dörfern entblößt blieb. Zwischen ihm und den Donauauen der Kleinen Schüttinsel konnte sich das Deutschtum in friedlichem Siedlungsvorgang bis dicht vor Raab ausbreiten. Ebenso haben wir von Güns aus nach Süden eine klare Scheidelinie im Zuge des unteren Pinkabaches, allerdings mit jüngeren kroatischen Einstreuungen, die abwechselnd mit einer Reihe von deutschen Dörfern z. T. auch bei Ungarn blieben. Doch liegt im Vorland von Steinamanger ein alter Grenzwald, und die madjarischen Dörfer treten erst östlich von ihm auf.

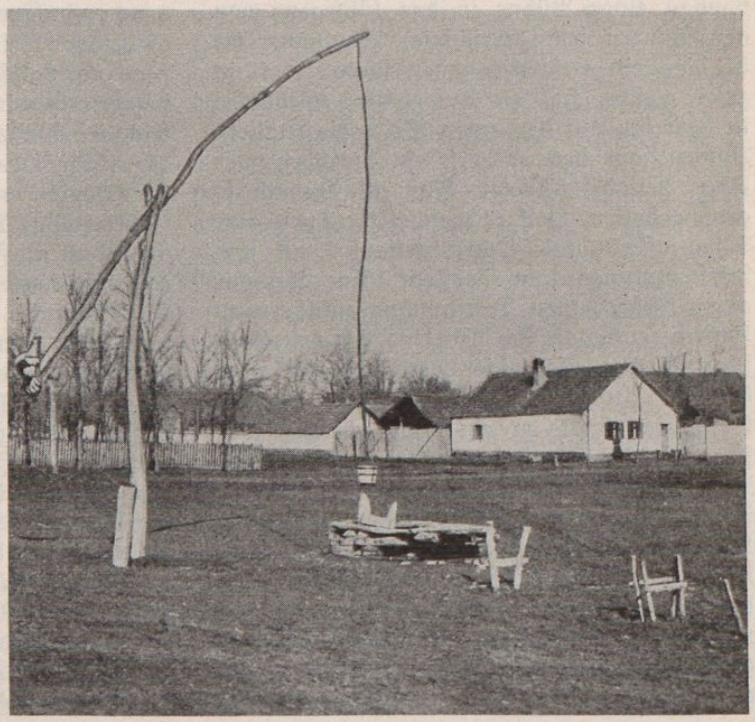
Markiert ist jedoch die ganze Volksgrenze durch die Kette der städtischen Hauptorte, von St. Gotthard über Steinamanger, Güns, Ödenburg, Raab, Ung. Altenburg und Wieselburg bis Preßburg. Nur das letzte kam an die Tschechoslowakei, die anderen blieben sämtlich bei Ungarn. Von ihnen sind Raab und Steinamanger schon seit Mitte des vorigen Jahrhunderts vorwiegend madjarisch, Ung. Altenburg, Wieselburg und Güns erst seit jüngster Zeit (wie auf S. 73/74 des Atlasses veranschaulicht). Ödenburg, das erst nachträglich mit 5 deutschen Nachbardörfern aus dem Burgenland herausgeschnitten wurde, wies noch 1920 selbst in der amtlichen Zählung bei 35 000 Einwohnern fast ebenso viel Deutsche wie Madjaren auf. Über das Zahlenverhältnis für Stadt und Umland, auch im Vergleich mit dem Abstimmungsergebnis sowie über den Vorgang der Angliederung des übrigen Burgenlandes an Dt.-Österreich, mit der etappenweisen Besetzung durch die Brigadetruppen 1921, liegt uns bereits aus dem Atlas eine vorzügliche Darstellung (S. 71/72) vor, die den geschichtlichen Abschnitt beschließt. Sie zeigt auch den tschechisch-südslawischen Korridorplan, der aber durch die Angliederung vereitelt wurde und somit den Fortbestand der deutsch-ungarischen Volksnachbarschaft nicht ernstlich gefährden konnte.

O. A. Isbert

Ein volksdeutsches Dorf in Bulgarien

Vor Jahren brachte der Leiter einer der deutschen Schulen in Bulgarien von einer Ferienwanderung die Nachricht mit, daß es im Lande einige volksdeutsche Dörfer gäbe. Man erinnerte sich nun wieder, daß an drei verschiedenen Stellen im Norden, also zwischen Donau und Balkan, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sich deutsche Kolonisten angesiedelt hatten. Es ist nicht sicher, ob diese Tatsache für immer vergessen geblieben wäre. Jedenfalls war man in der näheren Umgebung einer dieser Ortschaften auf ihre schwäbischen Bewohner längst aufmerksam geworden, ehe ihnen vor nicht allzu langer Zeit Zar Boris III. bestätigte, daß ihr Dorf eines der schönsten in ganz Bulgarien sei. Diese Anerkennung durch den Landesherrn trug dann natürlich ihren Ruf noch weit über die Grenzen ihrer Ansiedlung.

Der Ort hat keinen eigenen Bahnanschluß. Man verläßt die Hauptlinie Sofia—Plewen—Russe—Warna in Červen — breg, um eine von den Deutschen im Kriege erbaute Kleinbahn zu besteigen. Diese stellt die Verbindung nach dem Donaustädtchen Orechovo her, und etwa auf halber Strecke nach dorthin befindet man sich in der Höhe von Bardarski — geran, das dann noch 8 km von der Bahn entfernt liegt. So benutzt man denn für dies letzte Stück den Bauernwagen. Es ist der hügeligen Landschaft, durch deren wohlbestellte Felder und üppige Weingärten man fährt, nicht mehr anzusehen, wie sie damals beschaffen gewesen sein mag, als die ersten deutschen Siedler ankamen. Berichte aus jener Zeit geben ein ungefähres Bild: Auf die völlig verkommenen Ländereien eines wahrscheinlich in türkischem Besitz gewesenen Gutes waren Bulgaren gezogen. Sie saßen, als die Deutschen kamen, schon 10 Jahre dort. Trotzdem war die Gegend noch weithin verödet, Wirtschaftsformen, Wohngelegenheiten, die Ordnung in der Gemeinde, eine überaus armselige Lebensweise ließen viele Wünsche offen. Zunächst einmal mußte gebaut, an Stelle der vorhandenen Erdhütten mußten feste Häuser gesetzt werden. Eine weitere Sorge galt der Beschaffung von Nahrung und Feuerung. Für all das stand nur die kurze Zeit von April bis September eines Jahres zur Verfügung, denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, über den strengen Winter des dortigen Landstrichs hinwegzukommen, unter dessen Auswirkungen die Deutschen schon in den ersten Wochen ihrer Ansässigkeit schwer zu leiden gehabt hatten. Nachdem diese wichtigsten Lebensgrundlagen geschaffen waren, konnte der Feldanbau in größerem Rahmen in Angriff genommen werden. Auch hier ergaben sich freilich große Schwierigkeiten. Die vorhandenen landwirtschaftlichen Maschinen — in erster Linie Holzpflüge primitivster Konstruktion — genügten nicht für eine intensive Ausnutzung des Bodens; größere anzuschaffen war damals im Land selbst noch kaum Gelegenheit, außerdem war es zu teuer. Im übrigen bestand die Gefahr, daß mit steigendem Erfolg der Feldbearbeitung durch die Deutschen



die feindselige Einstellung mancher bulgarischen Mitbewohner wuchs. Schon öfter waren die Behörden aufgehetzt worden, und mit denen war wieder die Verständigung erschwert durch die Sprachunkenntnis der ersten Siedlergeneration.

Alles das ist nun heute überwunden. Die Kinder lernen schon in der Schule die Landessprache, die Eltern hinterlassen ihnen in den meisten Fällen ein gesichertes Besitztum, und die Notwendigkeit, sich in ungewohnten Verhältnissen zu behaupten, hat in diesem überwiegend schwäbisch durchsetzten Menschenschlag eine erstaunliche Fähigkeit der Anpassung und vielfache Begabung entwickelt. Zwei Familien insbesondere stellten der Gemeinschaft Erfinder, die jeder für sich und auch in gemeinsamer Arbeit eine ganze Reihe von zweckmäßigen Einrichtungen und Maschinen erdacht haben: allgemein eingeführt im Ort ist die Maisgewinnungsmaschine des einen, die auf rasche Weise von den Maiskolben das Laub entfernt und dadurch viel zeitraubende Handarbeit erspart. Von dem anderen stammen Wasch-, Wurst- und Drahtflechtmaschinen, Handmühlen für Mohn, Stärke und Zuckerrohr, Ackerwalzen u. a. m. Zusammen haben die beiden einen Häufelpflug für die Bearbeitung von Maisfeldern hergestellt. Den bisherigen Höhepunkt dieser Freizeitbeschäftigung bildet jedoch der Einbau einer Bühne in das (übrigens von den Bauern selbst errichtete) Schulhaus. Es ist dies ein rechteckiges der Länge nach in zwei gleiche Hälften aufgeteiltes Gebäude, in dem sich auf der einen Seite die Klassenzimmer, auf der anderen ein durchgehender Flur befindet. Dieser Flur ist deshalb so groß gehalten, weil er gleichzeitig Turnhalle, Schaukasten- und Lehrmittelsammlung und Versammlungsraum darstellt. Um ihn vor allem dieser letzten Bestimmung zuführen zu können, entschloß sich der eine der erfinderischen Dorfgenossen, hier auch eine Gelegenheit für Aufführungen zu schaffen. Zu diesem Zweck baute er ein entsprechendes großes Stück des Flurbodens, das nach der einen Querwand des Hauses hin liegt, so auf eine im darunter gelegenen Keller befindliche Maschinerie auf, daß er jederzeit in der Lage ist, es durch Bedienung eines Hebebocks und der dazugehörigen Stützen in eine den jeweiligen Bedürfnissen eines nach Körpergröße und Zahl wechselnden Publikums angepaßte Höhe zu schrauben. Zugang zu den „Brettern" haben die Spieler dann von dem schmalen Streifen Fußboden, der zwischen Rückseite der Bühne und Hauswand liegt und auf den sie über eine Treppe vom Keller aus gelangen.

Wie aber hier die Bauern für Feste aus ihrer eigenen Mitte einen würdigen technischen Rahmen geschaffen haben, so ist ein bereits gehobener Alltag die nicht nur wirtschaftliche Folge, die aus der Verwendung der anderen Erfindungen für sie entspringt. Es geht den Menschen hier durchweg gut; haben sie nicht gerade Überfluß, so kennen sie doch auch keinen Hunger. Die teilweise ausgezeichneten Böden bringen reichlichen Ertrag. 1800—3000 kg Weizen auf den Hektar hat man im letzten Jahr geerntet — bei einem Besitzstand bis zu 30 ha, der überwiegend dem Anbau von Weizen und Mais dient, genug, um die für die Bestreitung der öffentlichen Lasten, für die Erhaltung von Kirche und Schule und schließlich für die eigenen Bedürfnisse notwendigen Barerlöse zu erzielen. Die Maiserträge lagen noch darüber. Der Wein hatte vielversprechend angesetzt und kam auch mit voller Traube zur Reife. Langanhaltender Regen im Spätsommer bewirkte dann freilich manchen Verlust durch Fäule, vor allem bei solchen Sorten, wo die Beeren dicht aneinanderliegen und die Feuchtigkeit festhalten. Aber Wein genug war auch im letzten Herbste da, er wird bis nach Weihnachten reichen (man keltert nur zum baldigen Verbrauch), und die schönsten Beeren konnten die Bäuerinnen in gewohnter Weise im „Koffer" einmachen, jenen Blechkästen, die es in der ganzen Gegend zu kaufen gibt und die mit einem alten bulgarischen Maß 20 l fassen. Die Trauben und was sonst an Früchten eingemacht wird, wird roh hineingelegt und mit einer honigdicken Zuckerlösung übergossen. Auch der Zucker wird aus einem Produkt des Bodens gewonnen: „Zirak" heißt ein Pflanze, im Aussehen dem Mais nicht unähnlich, deren Halme ausgepreßt werden und einen süßstoffhaltigen Saft ergeben. Und über die eigenen Lebensbedürfnisse hinaus versucht sich der Eifer der Bauern an anderen Industriepflanzen, für die ein Markt besteht und deren Anbau darum der Staat empfiehlt und gut bezahlt. Mit beiden in Frage kommenden Arten sind allerdings bisher keine guten Erfahrungen gemacht worden: für Baumwolle sind Boden und Klima nicht sehr ge-

eignet, und von der Sojabohne, die im letzten Jahr nur 850 kg auf den Hektar brachte, meint man, hätte man noch nicht die richtige Sorte bekommen. Schließlich gibt es dann, als sicheres Kennzeichen eines gewissen Wohlstandes und des Willens dazu, eine mit Stolz und Hingabe betriebene Pferdezucht. 16 Pferde hat der reichste Bauer im Stall, und es ist schönes Material dabei. Die Deckhengste stammen aus einem der bulgarischen Gestüte, die schon manchen Turniersieger auch nach Mitteleuropa entsandt haben.

Vieh wird sonst nicht über den notwendigsten Bedarf hinaus gehalten — man nutzt das Land, das als Wiese und Weide übrigens Gemeineigentum ist, lieber anders. Nur Gänse gibt es in großer Zahl, feste weiße Blöcke scheinen den Anger zu bewegen, nach dem sich das sonst flach ummauerte Dorf weit und freundlich öffnet. An den Anger schließt sich ein Akazienwäldchen, dessen noch nicht alte in heimatlicher Liebe gepflanzte Stämme willig dem Auf und Ab des Bodens folgen, bis dorthin, wo schon in einiger Entfernung vom Ort auf stärker markierten Höhenzügen die Weinberge angelegt sind. Gut liegt es sich da am Abhang im Gras, wo jede Frucht zu kosten war, vom tiefen blau-süßen Muskatgeschmack bis zum herben Saft grünlicher Reben, und der Abendwind nun von den Feldern das leise Rascheln heranträgt, mit dem die reifedürren Blätter an die Maiskolben schlagen . . .

Bardarski — geran heißt das Dorf. Im April 1893 siedelten sich hier sieben deutsche Familien an, die aus dem übervölkerten Banat auswandern mußten, und denen bis zum Frühjahr 1894 eine ganze Reihe weiterer Auswanderer von dort folgte. Mit 320 Menschen bilden ihre Nachkommen heute eine angesehene und beachtete Minderheit im Ort.

Armin Künemund

Adolf Bock

ein auslandsdeutscher Maler des Meeres

Es gibt nicht allzuviele Maler, die sich in besonderem Maße mit dem Meer abgegeben haben. Den in Finnland lebenden Marinemaler Adolf Bock (1890 in Berlin geboren) hat es schon in früher Jugend zum Meere hingezogen. Es ist ihm gelungen, die vielgestaltige Welt der Meere, von der spiegelglatten Oberfläche bis zur schweren See und zum Packeis, von den verschiedensten Lichtstimmungen bis zum Nebel in vielen Werken uns nahezubringen und zwar in einer so starken Weise, daß wir durch seine Darstellungen die große und reiche Welt des Meeres in ihrem Wesen erleben und damit auch in den Genuß ihrer grandiösen Schönheit bei aller unheimlichen Naturgewalt kommen.

In der Möbelklasse der Kunstgewerbeschule in Berlin erprobte er auf Geheiß der Eltern zuerst seine zeichnerische Kunst. Aber wenn er konnte, ging er viel lieber in das eben eröffnete Museum für Meereskunde in Berlin und zeichnete dort besonders Schiffsmodelle. Wenn er dann seinem Lehrer voll Stolz und Erwartung seine Zeichnungen zeigte, so brummte er nur: „Ach Sie mit Ihren Schiffen, zeichnen Sie lieber eine Möbelfüllung, dann haben Sie etwas fürs Leben!" — Aber der Junge ließ sich nicht beirren. Er kam in die Klasse der Dekorationsmaler und lernte dort mit den Farben umgehen. Das war aber auch die einzige Schule seiner künstlerischen Laufbahn. Er hat sich ganz als Autodidakt herangebildet.

Bocks geistiger Lehrmeister war der Marinemaler Hans Bohrdt in Berlin, dem er seine Erzeugnisse vorlegte, und der ihm wenigstens theoretisch das eine und andere erklärte, besonders inbezug auf die Tempera-Malerei.

Im Jahre 1910 wird er bei der Marine angenommen und hatte dann während der neun Jahre Seedienst reichlich Gelegenheit, das Meer eingehend kennen zu lernen. Hier hat er sich als Maler in den Mußestunden weitergebildet. Er war drei Jahre auf der „Hohenzollern", machte die Mittelmeerreisen und die Nordlandreise mit. Der Kaiser wurde auf ihn aufmerksam, interessierte sich für ihn und veranlaßte, daß er ein Stipendium erhielt. Es war 1914 — der bald darauf ausgebrochene Krieg verhinderte aber die Nutznießung dieses Stipendiums. Während des Krieges auf den verschiedenen Kriegsschiffen

tätig, kam er mit der Interventionsarmee 1918 nach Finnland. Nach den Baltikumkämpfen kehrte Bock im Jahre 1919 wieder nach Finnland zurück, wo er seitdem als frei schaffender Künstler lebt.

Da man nach dem Kriege abfällig über die deutsche Marine sprach, veranstaltete er im Jahre 1920 in der Kunstgalerie Strindberg in Helsinki eine Ausstellung mit ungefähr 25 eigenen Bildern unter dem Titel „Die Taten der deutschen Flotte im Weltkrieg". Zu jedem Bilde verfaßte er einen kurzen erläuternden Text. Viele dieser Bilder wurden angekauft und hängen heute in finnischen Wohnungen.

Von Finnland aus ist Bock mit den großen, hier heimischen Segelschiffen auf die Meere hinausgefahren, um auch die Segelschiffahrt zu studieren. Hierbei kam er auch nach London und dort fand er die Motive für seine besondere Begabung: die Nebelstimmungen. In diesen Bildern, auf denen die Schiffe nur in ganz schwachen Umrissen durch die Nebelwand hindurchschimmern, und die Sonne sich mühsam ihren Weg bahnen muß, zeigt Bock sich als glänzender Beherrscher der Lichtstimmungen. Hier ist unbestreitbar für ihn das Gebiet, auf dem er etwas Besonderes zu leisten imstande ist.

Für einen skandinavischen Verlag machte er auch eine Weltreise, um in Wort und Bild seine Eindrücke von den verschiedenen Weltmeeren zu geben. Eine Reihe von Tafeln steuerte er zu dem Werk „Unsere Marine im Weltkriege" bei. Für die Offiziersmesse des Panzerkreuzers „Deutschland" hat er zwei Bilder der beiden früheren Deutschland-Schiffe gemalt. Vor zwei Jahren hat Bock in Utrecht bei Gerbrandts Kunsthandel vier Wochen lang ausgestellt und in der Presse wie beim Publikum großen Anklang gefunden.

Durch das eingehende Studium der Meere, besonders der Wellenbildung, der Schiffe, des Zugs der Wolken, des Windes und des Zusammenwirkens dieser Faktoren, sind seine Darstellungen bei aller künstlerischen Gestaltung bis in die Einzelheiten seegerecht. Mit seinem künstlerischen Verantwortungsgefühl und durch seine Selbständigkeit hat er sich einen eigenen Stil geschaffen.

Was die Technik und die Malweise Bocks anbetrifft, so malt er seine Bilder verhältnismäßig schnell. Sie müssen auf den ersten Anhieb sitzen und unter der Kraft des ersten Eindrucks Gestalt gewinnen. Zuerst malt er immer eine Lichtfläche, weil hierauf sich alles konzentriert. In allen seinen Bildern spielen diese Lichtflächen die zentrale Rolle, da durch sie das Auge gefesselt wird und da sie dem Bilde die Tiefenwirkung, Plastik, Lebendigkeit-Atmosphäre geben. Da es an Bord mitunter schwierig ist, mit Ölfarben zu malen, besonders bei Nebelwetter, macht Bock an Bord Temperaskizzen nach der Natur, um diese dann im Atelier auf Öl zu übertragen.

Von faszinierender Intensität sind seine Bilder wie „Schwere See im Nordatlantik", auf dem nur einige Wellen sichtbar sind, aber hier ist die ganze unheimliche Naturgewalt des Meeres festgehalten und zu stärkstem, lebendigstem Ausdruck gebracht. Die Bewegungen dieser Wellen sind so lebendig wiedergegeben, daß beim Betrachten man immer die Wellen auf sich zukommen, also in Bewegung befindlich, sieht. Die Hochsee im Spiel der Bewegung, des Lichts und der Farbe, ob es sich um eine grobe See der grünlich schimmernden Nordsee handelt oder um die bräunlich-grünliche Themsemündung, das ultramarinblaue Mittelmeer oder die gelbbraune chinesische See — das ist die Heimat des Schaffens des Malers Adolf Bock.

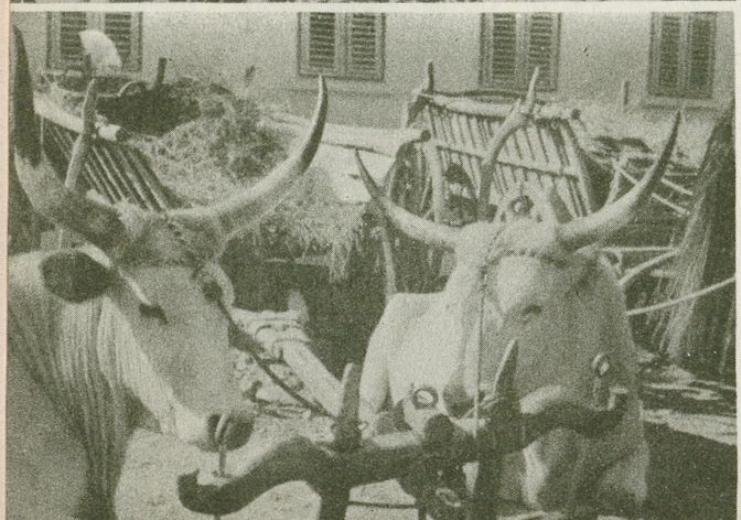
— Fe. —

Zu unserer Bildbeilage

Das Bild des Marinemalers Bock zeigt die Vier-Mast-Bark „Herzogin Cäcilie". Ursprünglich Schulschiff des Norddeutschen Lloyd wurde sie nach dem Kriege an Frankreich ausgeliefert und von dort einer finnischen Reederei verkauft. Unter finnischer Flagge war sie oft Sieger im „Weizenrennen" von Australien nach Europa. Im Frühjahr 1936 ist das stolze Schiff an der englischen Küste gestrandet.

Als Ergänzung zu unserem April-Heft 1937 „Deutschtum in Slawonien und Syrmien" bringen wir einige lebendige Bilder (Aufnahmen: Hermann Haller, Tübingen), die anschaulich vom Leben und Treiben auf syrmischen Märkten berichten.

Dem Gedenken des Abstimmungssieges an der Saar am 13. Januar 1935 gilt die Abbildung des Ehrenmals der Gemeinde Ludweiler im Warndt.



Von Märkten

in Syrmien
(Südslawien)

Ehrenmal im Warndt (Saarland)

Hineingebettet in die Landschaft, zwischen Grubenanlagen, Hüttenwerken und dem Acker des saarländischen Arbeiterbauern steht dieses Ehrenmal im Warndt — errichtet für die Gefallenen der sieben Gemeinden der Bürgermeisterei Ludweiler und zu gleicher Zeit ein Siegesmal für den 13. Januar 1935

Länder-Berichte

Eupen-Malmedy

Die Goldene Bulle — Gendarmen in St. Vith — Gebräuchliche Sprachen — In Baelen und Membach — Überfremdungsmethoden

Am 22. September 1137 erließ der deutsche Kaiser Lothar III. die Goldene Bulle, durch die die Zugehörigkeit der reichsunmittelbaren Abtei Malmedy-Stablo zum Deutschen Reiche „für ewige Zeiten" festgelegt wurde. Die heimattreue Presse im abgetrennten Grenzgebiet hat aus Anlaß der 800. Wiederkehr dieses Tages der tieferen Bedeutung des kaiserlichen Dokumentes gedacht, das in seiner Jahrhunderte langen Geltung als natürlicher Ausgangspunkt der Geschichte begründet, daß und warum die Malmedyer, ob sie nun deutsch oder „wallonisch" als Muttersprache haben, sich dem Deutschen Reich und Volk immer unlöslich verbunden fühlten. Vor dem großen Hintergrunde der geschichtlichen Wirklichkeit nehmen sich Bemühungen französisch-belgischer Agitatoren, die Abtrennung Eupen-Malmedys historisch zu „rechtfertigen", nur umso krampfhafter aus. Gerade die Geschichte Malmedys ist ja auch in späteren Zeiten, wie anläßlich des Einbruchs der französischen Revolutionsheere, beispielhaft für den Widerstand, den die Bewohner des westlichen Reichsbodens gegen welsche Ansprüche und Überfremdungsversuche leisteten.

Auch wenn „stille Zeit" ist und ein volksdeutsches Gebiet nicht großen politischen Attacken, wie einem Ausbürgerungsprozeß, ausgesetzt ist, setzt der Selbstbehauptungskampf nicht aus. Und wenn es gar zu still wird, sorgen schon, wie jüngst in St. Vith, einige Gendarmen dafür, daß der friedliche Alltag unterbrochen wird, und die gewalttätigere Methode gegenüber der klügeren Auffassung, ein annektiertes Gebiet müsse „allmählich in das neue Vaterland eingewöhnt" werden, nicht zu kurz kommt. Die Gendarmen, die in St. Vith zu nächtlicher Stunde zwei junge, selbstverständlich heimattreue Leute, gröblich mißhandelten, bewiesen das in eindeutiger Form. Der Vater des einen Mißhandelten, der Verleger der St. Vither Volkszeitung, protestierte daraufhin in einem Offenen Brief an den belgischen Justizminister. An Hand dieses Tatbestandes aber erhob sich erneut die Frage, ob Gendarmen in der Wallonie oder in Vlandern ähnlich gehandelt hätten. Und da diese Frage zu verneinen ist, beleuchtete dies kleine Beispiel erneut die Ausnahmebehandlung, der die Eupen-Malmedyer, zumindest von den untergeordneten belgischen Behörden her, bis heute ausgesetzt sind. Die Mißhandelten haben Klage erhoben. Die Erledigung dieser Klage an Gerichtsstatt wird gleichfalls zeigen, wie es um die Gleichberechtigung der Nationalitäten bestellt ist.

„Pflege dein deutsches Volkstum, ehre das Erbgut deiner Väter!" — unter diesem Leitsatz stehen die Veranstaltungen des Heimatbundes, der der Erhaltung der bodenständigen Kultur in Eupen-Malmedy und St. Vith dient. Gerade der Alltag zeigt, wie notwendig diese Mahnung immer wieder ist. Unablässig sind ja die sogenannten „Probelgier" im Gebiet an der Arbeit, dem einzelnen Volksgenossen die Vorteile vorzustellen, die ihm zukommen, wenn er kein „Heimattreuer" ist, und die Nachteile, wenn er sich als Heimattreuer bekennt. Zugleich ist eine geschäftige Presse immer wieder bemüht, in der Öffentlichkeit unwahre Behauptungen über die wirklichen Verhältnisse zu verbreiten und in diesem Zusammenhange mit besonderem Eifer darzutun, daß „in den der Ostgrenze Belgiens benachbarten Gemeinden die gebräuchlichen Sprachen „Französisch und Plattdeutsch" seien. Solches behauptete unter anderem eine Entschließung der „Ligue Wallone" in Verviers. Eine Behauptung, die sich die heimattreue Presse in Eupen-Malmedy-St. Vith energisch verbat, die aber ebenso wenig für die altbelgischen Deutschtumsgebiete gilt, wo auch heute noch das Französische, wenn auch mit „allen Mitteln gefördert, keineswegs zu den „gebräuchlichen Sprachen" gehört. Wohl aber sind diese altbelgischen Deutschtumsgebiete in

MIEJSKA BIBLIOTEKA PUBLICZNA w ELBLĄGU

ihrer gegenwärtigen Zuständlichkeit eins der anschaulichsten Beispiele für die Methoden der Verwelschung und die von oben her durchgeführte amtliche Bevorzugung des Französischen, die mit den belgischen Sprachgesetzen nicht in Einklang steht, auch wenn diese an sich der Muttersprache im deutschen Landesteil nicht die Rechte zubilligen, die die Muttersprache in Vlandern und der Wallonie besitzt.

Wie ist, kurz zusammengefaßt, die Sprachenlage in diesen altbelgischen Deutschtumsgebieten? Die Bevölkerung spricht nach wie vor ihre deutsche Mundart. Demgemäß gebrauchen die Pfarrer, soweit sie nicht Anhänger der Verwelschung sind und damit den göttlichen Wert der Muttersprache mißachten, in der Kirche das Hochdeutsche. So kommt es vor, daß in der einen Ortschaft in der Kirche nur Deutsch gepredigt wird, in der nächsten nur Französisch, in der übernächsten Französisch und Deutsch, je nachdem wie der Pfarrer seine Pflichten wahrnimmt. Die weltlichen Behörden aber sind fast ohne Ausnahme dabei, die deutsche Muttersprache der Bevölkerung zurückzudrängen. So sprach sich der Gemeinderat von Baelen, einem Dorfe, das, unweit von Eupen, jenseits der alten Staatsgrenze gelegen ist, für die einseitige Beibehaltung des Französischen im amtlichen Verkehr aus, obwohl das den Interessen der Bevölkerung widerspricht; und man hofft dabei, daß die Bevölkerung das, in Unkenntnis ihrer Rechte, hinnimmt. In Membach wieder, der Eupen zunächst liegenden altbelgischen und rein deutschsprachigen Gemeinde, versuchte man der Bevölkerung die Muttersprache dadurch zu verleiden, daß man ihr erzählte, es bestände die Gefahr, daß Membach, wenn es „deutschsprachig" bliebe, gegebenenfalls von Belgien abgetrennt werden könnte; es müsse also so schnell wie möglich „französischsprachig" werden. Eine recht seltsame Art der Beeinflussung und eine noch seltsamere Einstellung zur Muttersprache, die ein Mensch bekanntlich nicht von heute auf morgen wie ein Hemd wechseln kann.

Die Zurücksetzung der deutschen Muttersprache in Belgien ist also, entgegen den Sprachengesetzen, an der Tagesordnung; auch bei Prüfungen werden die deutschsprachigen Anwärter vielfach nicht in ihrer Muttersprache, sondern auf Französisch geprüft, und wenn letzthin in der belgischen Kammer ein Abgeordneter — anläßlich der Regierungserklärung, der zufolge die Sprachenfrage gelöst werden solle — auf den deutschsprachigen Landesteil verwies, so ergab sich auch daraus, daß sich dieser in der Theorie und mehr noch in der Praxis nicht der Rechte erfreut, die den Vlamen und Wallonen längst zugestanden worden sind. Für die Eupen-Malmedyer aber sind die Verhältnisse, in denen das altbelgische Deutschtum lebt, nach wie vor außerordentlich lehrreich: dort offenbaren sich die „Erfolge" einer Überfremdung, die hundert Jahre an der Arbeit war und die ursprünglichen volklichen und kulturellen Zusammenhänge weitgehend zerstörte, eine Methode, die die Eupen-Malmedyer voll durchschaut haben und gegen die sie sich leidenschaftlich wehren.

Südtirol

Wirtschaftslage — Neue Steuern — Bevölkerungsentwicklung

Das zu Ende gegangene Jahr 1937 ist für Südtirol gekennzeichnet durch eine erfreuliche Besserung der Wirtschaftslage, die indes noch nicht die schweren Schäden der vergangenen Krisenjahre auszugleichen vermochte. Der Übergang deutscher Bauernhöfe in den Besitz des Italienischen Bodenkreditinstitutes, eines der bezeichnendsten Gradmesser für die Wirtschaftsentwicklung, hat im Herbst 1937 zwar abgenommen, aber nicht aufgehört. Es gingen in den letzten Wochen der Gasthof Alt-Radeis im Schnalstal sowie der Gerberhof in Leifers bei Bozen in italienische Hand über. Die schon früher an das italienische Besiedelungsinstitut übergegangenen und von italienischen Pächtern bewirtschafteten Höfe lassen nach übereinstimmenden Berichten aus allen Teilen des Landes einen bedauerlichen Wirtschaftsverfall erkennen, der zu nicht geringem Teil eben dadurch bedingt ist, daß die italienischen Pächter der so ganz anderen und meistens viel schwereren Arbeit in den Tiroler Bergen oft nicht gewachsen sind oder ungeeignete Wirtschaftsmethoden anwenden.

In einigen Fällen mußten nach dem Zusammenbruch der italienischen Pächter die Höfe, um sie vor gänzlichem Verfall zu bewahren, wieder an Deutsche verpachtet werden.

Die Weinernte, die sich in der Provinz Bozen auf 323 000 Dz. Maische belief (gegenüber 291 000 im Vorjahr) wurde zu annehmbaren Preisen verkauft. Im Obstbau, wo regelmäßig auf ein Tragjahr ein „Fehljahr" zu folgen pflegt (bei der Berechnung der Durchschnittserzeugung wird daher die Produktion eines Trag- und eines Fehljahres zusammengezählt und halbiert), ist eher ein „Fehljahr" zu verzeichnen, dessen Erzeugung sich nur auf ein Drittel bis auf die Hälfte einer Vollernte beläuft, was aber durch die wesentlich höheren Preise zum Teil ausgeglichen wird. Über die Bedeutung der Obstausfuhr nach dem Reich geben die von amtlicher italienischer Seite veröffentlichten Zahlen für das Jahr 1936 Aufschluß: in der Provinz Bozen wurden 1936 auf einer Anbaufläche von 8000 ha Obstgärten über 300 000 dz Äpfel und über 150 000 dz Birnen geerntet, die zu etwa zwei Dritteln in das Ausland ausgeführt wurden. Davon kamen auf das: Deutsche Reich etwa 55 v. H., die Schweiz 10 v. H., Österreich 5 v. H., die nordischen Staaten 2 v. H., England 1 v. H., während das restliche Viertel nach Altitalien verkauft wurde.

Die günstige Entwicklung der Wirtschaftslage hat der Provinzialverwaltung allerdings Gelegenheit gegeben zu einer Erhöhung der Grund- und Gebäudesteuern von etwa 25 bis 30 v. H., die umso ernster beurteilt werden muß, als das bisherige Ergebnis des Wirtschaftsaufschwunges eben erst begonnen hatte sich in einer größeren Liquidität der durchwegs mehr oder minder verschuldeten Wirtschaftsbetriebe auszuwirken. Von einer Rücklagenbildung, wie sie nach den schweren Schlägen der vergangenen Krisenjahre unbedingt nötig wäre, konnte noch nirgends gesprochen werden. Die Steuererhöhung wird mit den wachsenden Ausgaben der Provinzialverwaltung begründet, die für das kommende Jahr mehr als 14 Millionen Lire für öffentliche Arbeiten eingesetzt hat. Darunter findet sich ein Millionenbetrag zur Errichtung eines Erziehungsinstitutes für uneheliche und Waisenkinder, denen sich nach den bisherigen Erfahrungen die Entnationalisierungsbestrebungen vor allem zuwenden. Unter den für das kommende Jahr vorgesehenen Straßenbauten ist das Projekt der Erbauung einer Autostraße von Bozen auf den Ritten mit 900 000 bedacht. Das Bekanntwerden dieses Planes hat ein sehr zwiespältiges Echo hervorgerufen. So sehr man auf der einen Seite einsieht, daß die 30 Jahre alte, schon recht vorsintflutlich anmutende Zahnradbahn, die von Bozen in eineinhalb Stunden auf den Ritten führt, der fortgeschrittenen Entwicklung dieses vornehmsten Südtiroler Sommerfrischegebietes nicht mehr entspricht, wird doch befürchtet, daß die Einbeziehung dieser bisher so idyllisch ruhigen, von Staub und Autolärm verschonten Hochfläche in das Autostraßennetz ihr viel von ihrer Anziehungskraft, gerade unter den zahlungskräftigen, ruhe- und erholungsuchenden Fremden nehmen wird. — Unter den im vergangenen Jahr vollendeten öffentlichen Arbeiten ist noch zu erwähnen: die unter großen technischen Schwierigkeiten durchgeführte Verlängerung der Oswald-Promenade bei Bozen bis zu dem berühmten Weinort St. Magdalena. Gerade diese sonnige Höhenpromenade ist ein Hauptanziehungspunkt für auswärtige Besucher während des Winters und im Frühjahr; ihr seit 30 Jahren vergebens angestrebter Ausbau wurde daher einmütig begrüßt.

Die Geburtenbilanz in den beiden Städten Bozen und Meran, die allerdings auch die stärkste italienische Zuwanderung aufweisen, kann nicht ohne Besorgnis betrachtet werden. So wurden in der Pfarrgemeinde Bozen geboren im Oktober 30 Kinder aus italienischen Ehen, 22 aus deutschen, 3 aus Mischehen; im September 19 Kinder aus italienischen, 11 aus Mischehen und nur 10 aus rein deutschen Ehen; im Monat Juni, für den gleichfalls Zahlen vorliegen, 29 Kinder aus italienischen, 16 aus deutschen und 5 aus Mischehen. In der Pfarre Meran wurden im Oktober 24 Kinder aus deutschen, 25 aus italienischen, 5 aus Mischehen, im Juni 20 Kinder aus deutschen, 13 aus italienischen und ein Kind aus Mischehen geboren. — In Bozen wurde die seit 170 Jahren bestehende „Mayrl'sche Stiftung-Arbeitshaus", in der durch Menschenalter in wahrhaft volksgemeinschaftlicher Weise arbeitslose, alte und arme Personen mit leichten Arbeiten, hauptsächlich Korbflechtereien beschäftigt wurden und das von einem aus Bozner Patrizierfamilien gewählten Ausschuß verwaltet wurde, durch Präfektur-

dekret enteignet und der Verwaltung eines Präfekturkommissars unterstellt. Der bisherige kaufmännische und technische Leiter, ein gebürtiger Schwabe, der seit 40 Jahren die Stiftung erfolgreich verwaltete, wurde enthoben.

In verschiedenen Orten des Landes machen sich die Nachwehen der Sonnwendfeuer vom 21. Juni, über die wir berichteten, bemerkbar. Obwohl seinerzeit von der faschistischen Presse gesagt wurde, daß dieser althergebrachte Brauch von den italienischen Behörden selbstverständlich gestattet sei, wurden allenthalben Untersuchungen durchgeführt und die Veranstalter verwarnt, teilweise auch mehrere Tage in Haft genommen.

In einer Anordnung des amtlichen „Faschistischen Verbandes der Kaufleute der Provinz Bozen", Bezirksvertretung Meran, Prot. No. 2384, Zirkular No. 62 vom 2. September 1937, wird streng gerügt, daß in den südtirolischen Gasthäusern, Pensionen und Hotels von den Betriebsangehörigen deutsch gesprochen und in den Fernsprechern deutsch geantwortet werde. (!) Dies habe sofort aufzuhören. Was eine solche Anordnung für den Südtiroler Fremdenverkehr bedeutet, wo über neun Zehntel Gasthäuser und Hotels in deutschstämmigen Händen sind und größtenteils deutsches Publikum beherbergen, ist leicht einzusehen.

Das zweite Todesopfer Südtirols in Spanien ist der 24jährige Bauernknecht Franz Unterkalmsteiner aus Sarnthein, der in den ersten Tagen des November als Freiwilliger im Heere Francos gefallen ist.

Memelgebiet

Fünfzehn Jahre unter litauischer Herrschaft — Protest gegen die Bodenenteignungen — Weitere Freilassungen

Das neue Jahr beginnt im Memelgebiet mit einer der traurigsten Erinnerungen in der Geschichte dieses deutschen Landes, dem 15. Januar, an dem vor nunmehr fünfzehn Jahren nach der Flucht der französischen Besatzungstruppen die Litauer in Memel einmarschierten. Wie alljährlich, so werden die Litauer auch diesmal den 15. Januar als den sogenannten „Befreiungstag" festlich begehen. Und diese Festlichkeiten werden zugleich den Auftakt zu den Feiern aus Anlaß des 20jährigen Bestehens des litauischen Staates bilden.

Alle Welt weiß, was das Memeldeutschtum in den 15 Jahren litauischer Herrschaft an Verfolgungen und Unterdrückungen zu erdulden gehabt hat. Schon die Tatsache, daß die Memelländer in den letzten elf Jahren — seit dem 17. Dezember 1926 — unter dem Kriegszustand und unter einem fremden Militärrecht zu leben gezwungen waren, spricht Bände. Um so erstaunlicher ist die Unverfrorenheit der Litauer, daß sie es auch heute noch wie bei dem Einmarsch im Januar 1923 wagen, von der „Befreiung" des Memelgebiets" zu sprechen und diese „Befreiung" festlich zu begehen. Eine besondere Illustration hat die angebliche Freiheit der Memelländer gerade jetzt durch die litauischen Bodenenteignungen im Memelgebiet erfahren. Jedenfalls steht die Tatsache, daß die Memelländer heute gezwungen sind, um eines der primitivsten menschlichen Rechte — das Recht auf den ererbten Boden — zu kämpfen in einem grotesken Gegensatz zu den litauischen Freiheitsphrasen! Aber selbst das Recht des Protestes will man den Memelländern nicht zugestehen. Denn die Berichterstattung über die Protestsitzung des memelländischen Landtags gegen die Enteignungen am 26. November wurde der memeldeutschen Presse vom litauischen Kriegskommandanten untersagt, und die reichsdeutschen Zeitungen, die Berichte über die Landtagssitzung enthielten, wurden an der litauischen Grenze von der Zensur beschlagnahmt. Dem Beraubten steht also nach litauischer Auffassung nicht einmal das Recht zu, um Hilfe zu rufen!

Die Litauer haben ein schlechtes Gewissen und scheuen die Wahrheit. Sie werden aber trotz dieses — übrigens auch statutwidrigen — Vertuschungsversuchs nicht an den eindeutigen Feststellungen der Mehrheit des Landtags und des Präsidenten der memelländischen Landesregierung, Baldschus, vor-

beigehen können. Enteignungen im Memelgebiet können entsprechend dem Wortlaut und Sinn des Memelstatuts eben nur vom Memeldirektorium durchgeführt werden, und Präsident Baldschus hat ausdrücklich hervorgehoben, daß Direktorium und Landtag sich nicht weigern würden, Enteignungen durchzuführen, von deren sachlicher Notwendigkeit sie überzeugt seien. Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit dürfe aber litauischerseits nicht dahin mißverstanden werden, daß das Direktorium sich dazu hergeben werde, autonome Rechte des Gebiets aufzugeben oder allmählich entwerten zu lassen. An der Grundlage des Autonomiestatuts darf unter keinen Umständen gerührt werden! Das war der Grundgedanke, der auch in den Reden der Abgeordneten der memelländischen Einheitsliste deutlich zum Ausdruck kam und der in der Forderung des Landtags nach Wiederherstellung statutgemäßer Zustände eine logische und selbstverständliche Schlußfolgerung fand.

Es ist auch völlig abwegig, wenn man litauischerseits damit operiert, daß der Eigennutz des Memelgebiets dem Nutzen des litauischen Gesamtstaates untergeordnet werden müsse oder wenn man in Kowno behauptet, die Enteignung liege im Interesse Memels. Denn — so sagen die Litauer — wenn sich die Entwicklung der Stadt Memel weiter in einem so stürmischen Tempo vollziehe, so könne man in einigen Jahren mit einer Einwohnerzahl von 100 000 rechnen. Weder das eine noch das andere Argument kann als stichhaltig angesehen werden. Denn in den Enteignungen kann man keinen memelländischen, wohl aber einen litauischen Eigennutz erblicken, da es sich um einen völlig willkürlichen Raub zugunsten des litauischen Staates handelt. Wäre die litauische These richtig, daß Kowno jederzeit ohne Fühlungnahme mit den autonomen Behörden beliebig Grund und Boden zum Zwecke des „öffentlichen Wohles" enteignen könnte, so hätte die litauische Regierung damit geradezu die Möglichkeit, nach und nach das ganze Memelgebiet zu enteignen und es auf diese Weise zu einem litauischen Kreis mit einer rein litauischen Einwohnerschaft zu machen. Dann aber hätte man sich das Autonomiestatut schenken können, in dem ausdrücklich bestimmt wird, daß dem Memelgebiet Selbstverwaltung gewährt wurde, „um die überlieferten Rechte und die Kultur seiner Bewohner zu sichern".

Wenn die litauische Regierung wirklich so besorgt um die Entwicklung Memels ist, wie man in Kowno vorgibt, warum ließ dann der litauische Gouverneur seinerzeit das Gesetz zur Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft in der Stadt Memel nicht in Kraft treten? Gerade durch die Ablehnung dieses Gesetzes ist die private Bautätigkeit in Memel stark behindert worden und die Wohnungsnot außerordentlich groß geworden. Warum hat der Gouverneur weiter eine Reihe anderer den wirtschaftlichen Aufstieg des Gebiets fördernder Gesetze mit dem Veto belegt? Natürlich nur, um die wirtschaftliche Entwicklung aufzuhalten, damit der Unterschied zwischen dem Memelgebiet und Litauen nicht so kraß in Erscheinung tritt. Die litauischen Behauptungen, man wolle den Interessen des Gebiets entgegenkommen, können also niemand auch nur im geringsten überzeugen. Litauen wird vielmehr klar und eindeutig Farbe bekennen müssen, ob es die Rechte der Memelländer und das Autonomiestatut achten oder ob es erneut zur Politik der Willkür und der Rechtsbrüche zurückkehren will. Über die Folgen einer solchen Politik wird man in Kowno sicher nicht im Unklaren sein.

Der Appell der memelländischen Seimabgeordneten auf Freilassung der noch in den litauischen Zuchthäusern befindlichen Verurteilten aus dem Kownoer Kriegsgerichtsprozeß hat nun doch noch insofern einen Erfolg gezeitigt, als der litauische Staatspräsident sich veranlaßt gesehen hat, weitere Memelländer am Jahrestag der litauischen Armee zu begnadigen. Es handelt sich um acht Verurteilte, die seinerzeit sechs bis zehn Jahre Zuchthaus erhalten hatten, und zwar um Kurt Haack, William Seidler, Dr. Herbert Böttcher, Willy Lemke, Kurt Lapschies, Otto Brust, Franz Ullrich und Wilhelm Luttkus. Von den 87 Verurteilten befinden sich jetzt noch 16 in den Zuchthäusern. Es sind dies Prieß, Boll, Lepa, Wannagat, Johann Wallat, Ernst Wallat, verurteilt zu lebenslänglichem Zuchthaus; Dr. Neumann und Bertuleit, verurteilt zu je 12 Jahren; Kwauka, Brokoph, Kurt Grau, Rademacher, Kuhn, Lappins, Riegel, verurteilt zu 10 Jahren; von der Ropp, verurteilt zu 8 Jahren. Mit Aus-

nahme der zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilten ist den letzteren bekanntlich kürzlich die Strafe auf acht, sechs und fünf Jahre ermäßigt worden. Diese Strafermäßigungen sind aber ohne jede praktische Bedeutung. Denn nicht auf eine Ermäßigung, sondern auf einen Straferlaß und eine bedingungslose Freilassung kommt es an, um so mehr, als in rechtlich denkenden Kreisen kein Zweifel daran besteht, daß es sich auch bei diesen letzten unglücklichen Opfern der litauischen „Justiz" um völlig Unschuldige handelt.

Polen

In Ostoberschlesien: Entlassung deutscher Arbeiter, Enthebung und Ausweisung deutscher Pfarrer — Deutscher Lehrernachwuchs gefährdet — Die deutsch-evangelische Kirche in Mittelpolen gegen Bursche — Herbsttagungen der deutschen Organisationen — Die jüngste volksbiologische Entwicklung des Deutschtums

Für das Deutschtum in Ostoberschlesien ist, wie es scheint, durch die Minderheitenerklärung vom 6. November dieses Jahres keine Besserung der Gesamtlage eingetreten. Vor allem auf dem Gebiete der Personalpolitik in den großen und zum Teil staatlichen Industriewerken kann man keine Änderung der bisherigen Behandlung der deutschen Arbeiterschaft feststellen. Trotz der merklichen Belebung der Konjunktur gehen die Deutschenentlassungen weiter und weisen eher die Tendenz der Zunahme als der Verringerung auf. Fast jeden Tag melden die Blätter der Presse der deutschen Volksgruppe neue Entlassungen, gleichzeitig mit der Meldung, daß in der Friedenshütte, Königshütte, Falvahütte u. a. m. zahlreiche polnische Arbeiter eingestellt und neue Aufträge übernommen wurden. Die Friedenshütte z. B., die einen maßgeblichen Prozentsatz der Deutschenentlassungen aufzuweisen hat, verfährt in ihren einzelnen Betrieben keine einzige Feierschicht. Der Grund der Entlassungen kann also nicht wirtschaftlicher Natur sein, obwohl mitunter die Entlassung mit der lakonischen Wendung von der „Reorganisation des Betriebes" begründet wird, sondern ist lediglich in dem Bekenntnis der entlassenen Arbeiter zum deutschen Volkstum zu suchen, was vielfach gar nicht verschwiegen wird und in sichtlichem Widerspruch zum Artikel 5 der Minderheitenerklärung und zu Artikel 7 und 8 der polnischen Verfassung steht. Erst kürzlich erhielten deutsche Arbeiter der Hohenlohe A.-G. ihre Kündigung zum 24. Dezember 1937 zugestellt, was für diese zweifellos ein schönes Weihnachtsgeschenk vorstellt. Die formale Möglichkeit der Entlassenen, zu den gesetzlich vorgesehenen Schutzmitteln zu greifen, ist praktisch bedeutungslos. Die Entlassenen haben zunächst die Möglichkeit, beim Betriebsrat Einspruch zu erheben, der selten genug angenommen wird. Mehr als dies tut der Betriebsrat in der Regel nicht, d. h. er lehnt es ab, seinerseits bei der Verwaltung Einspruch zu erheben. Durch ein solches Verhalten ist den deutschen Arbeitern jede Möglichkeit genommen, gegen ihre Entlassung noch wirksame Schritte zu unternehmen. Zwar wird noch eine Verhandlung beim Demobilmachungskommissar stattfinden können, welcher sich jedoch in allen den Fällen für unzuständig erklärt, in denen infolge von Neueinstellungen keine Verringerung der Belegschaft eingetreten ist; dies aber trifft für alle Fälle der letzten Zeit zu. Allerdings war unter 1000 neueingestellten Arbeitern der letzten Wochen kein einziger Deutscher!

In Weiterführung der Aktion gegen die Rechte der Deutschen innerhalb der Evangelischen Kirche Ostoberschlesiens wurden ihrer Ämter bisher enthoben der Kirchenpräsident D. Voß und Pastor Koderisch-Schwientochlowitz. Für Kirchenpräsident D. Voß wurde mit Polizeigewalt der Pole Dr. Micheida als Kurator eingesetzt. Außerdem mußte eine Reihe reichsdeutscher Pastoren, denen die Aufenthaltsgenehmigung entzogen wurde, in kurzfristigen Terminen Polen verlassen, so u. a. die Pastoren Dr. Schneider-Kattowitz, Pastor Leder-Nikolai, Pastor Koch-Lublinitz, Kirchenrat Sowade-Tarnowitz, Pastor Guttenberger-Ruptau u. a. Für die ausgewiesenen Pastoren wurden in den meisten Fällen bereits polnische Geistliche eingesetzt. Die Gemeinden, in denen die ausgewiesenen Pasto-

ren jahre- und jahrzehntelang gewirkt hatten, trifft diese Maßnahme besonders schwer.

*

Am 9. Dezember 1867 wurde in Bielitz die Deutsch-Evangelische Lehrerbildungsanstalt gegründet, was jetzt Anlaß gab, den 70. Gründungstag dieser hochwichtigen Anstalt zum Ausgangspunkt eines Rückblicks und von Zukunftsbetrachtungen zu machen. Die Evangelische Lehrerbildungsanstalt mußte sich bekanntlich der durch das neue polnische Schulgesetz vom 11. März 1932 bedingten allgemeinen Reform anschließen und den Abbau des Unterrichts stufenweise durchführen. Im September 1937 hat der Staat an seinen eigenen Anstalten die unterste Klasse des pädagogischen Lyzeums und des Pädagogiums eröffnet. Die Deutsch-Evangelische Lehrerbildungsanstalt hat nun den Bestimmungen des neuen Schulgesetzes gemäß bereits im Juni 1934 um die Erlaubnis zur Fortführung ihres Seminars in der Organisationsform des pädagogischen Seminars ersucht. Nach Erlöschen der Genfer Konvention hat nun aber im Juli 1937 auch Schlesien das neue Schulgesetz angenommen, mit der für die deutsche Volksgruppe sehr ungünstigen Verschärfung, daß die Schulbehörde die Genehmigung zur Eröffnung einer privaten Schule versagen kann, wenn deren Existenz nicht in einer Notwendigkeit begründet ist. Daß nun freilich ein privates deutsches pädagogisches Lyzeum in Polen Daseinsberechtigung hat, geht einwandfrei aus der Geschichte des Bielitzer Seminars in den letzten 19 Jahren und aus der gegenwärtigen Lage der Deutschen Volksgruppe hervor: denn obwohl in den letzten Jahren die Klassen des Seminars immer vollbesetzt waren, macht sich jetzt bereits an den deutschen Volksschulen Lehrermangel bemerkbar. Es ist daher zu hoffen, daß die Bielitzer Anstalt in ihrer neuen Organisationsform recht bald wieder aufersteht.

*

Reges Interesse fand die Kunstausstellung Deutscher Künstler in der Wojewodschaft Schlesien, die am 8. Dezember in Bielitz eröffnet wurde. 15 Künstler haben ihre Werke, die von einer intensiven Arbeit Zeugnis ablegen, zur Schau gestellt. Außer den Kunstgattungen der Graphik und Malerei war auch die Plastik mit Holzschnitzwerken und das Kunstgewerbe mit handgemalten Stoffen und keramischen Werken vertreten. Der Ausstellung stattete außer einer Reihe von Persönlichkeiten des politischen und kulturellen deutschen Lebens auch der Generalkonsul von Noeldecke, Kattowitz einen Besuch ab.

*

Bezeichnend ist die Ernennung des bekannten Wojewoden von Schlesien, Dr. Grazynski, zum Ehrendoktor der Krakauer Bergakademie. Die Verleihung erfolgte „für besondere Verdienste um die Festigung des Polentums in der Wojewodschaft Schlesien". Kommentar überflüssig.

*

Am 3. Dezember 1937 fand in Kutno (Mittelpolen) die Senioratsversammlung der Diözese Plock der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses statt. Die Einberufung dieser Versammlung durch den Leiter der Kirche, Sup. Bursche, kam überraschend, da es der letzte Termin vor der Synodalsitzung war und die anderen drei Diözesen Lodz, Kalisch und Wolhynien in der Synode nicht mehr vertreten sein konnten. Die Senioratsversammlung hat den Senior (Superintendenten), dessen Stellvertreter und zwei Laien als die oberste Leitung der Diözese zu wählen. Außerdem stellt sie Kandidaten auf, die von den Gemeinden als Vertreter zur Synode gewählt werden. Da eine Gemeindewahl erst nach dreimaliger Ankündigung von der Kanzel erfolgen kann, war die Wahl in den drei übrigen Diözesen Lodz, Kalisch und Wolhynien unmöglich geworden. Es erweckte daher den Anschein, als ob D. Bursche diese eine Plocker Diözese gewinnen wollte, um die drei Synodalen dieser Diözese in die Synode einziehen zu lassen und damit die Zahl der Synodalen auf 29 zu erhöhen. Mit dieser Zahl wäre die Synode beschlußfähig geworden, auch ohne Beisein der drei Diözesen. Zudem wäre in die Reihe der drei ausgesprochen deutschen Diözesen eine Bresche geschlagen, die zur Erschütterung der deutschen Front beitragen sollte.

Von deutscher Seite wurde daher auf der Versammlung in Kutno folgender Antrag gestellt: 1. Die gleichzeitige Anordnung der Einberufung der Senioratsversammlungen in Lodz, Kalisch und Wolhynien und Plozk

hat zu erfolgen. 2. Die Synode ist zu vertagen, da die Einberufung der Seniorats-versammlungen aller Diözesen und die Wahl der Synodalen gesetzlich bis zum 14. Dezember 1937 nicht mehr möglich ist. Der deutsche Antrag wurde mit 33 gegen 14 Stimmen angenommen. Die Abstimmung, die namentlich erfolgte, gab gleichzeitig ein klares Bild der Volkstumszugehörigkeit der einzelnen Pastoren und abstimmenden Laien.

*

Der frühere Westmarkenverband und jetzige Westverband veranstaltete wieder einmal eine Propagandawoche und zwar in Pommerellen. Es wurde in Versammlungen und Aufrufen zum Boykott deutscher Geschäfte aufgefordert („Entwicklung des polnischen wirtschaftlichen Lebens unter vollständigem Ausschluß fremder Elemente"), und die Entschließungen, die auf den einzelnen Versammlungen gefaßt wurden, an den polnischen Ministerpräsidenten, seinen Stellvertreter, den Handelsminister, den Wojewoden, mit einem Wort an die höchsten zuständigen staatlichen Gewalten weitergeleitet.

*

Der Herbst steht immer im Zeichen einer regen Tätigkeit sämtlicher deutscher Organisationen, die um diese Zeit auch ihre Generalversammlungen, Delegiertenzusammenkünfte und andere Tagungen veranstalten. Nach der Delegiertenversammlung der Deutschen Vereinigung, die anfangs September stattfand, rief die Jungdeutsche Partei ihre Amtswalter zu zwei Versammlungen nach Bromberg und Posen. Die Amtswaltertagungen standen unter dem Zeichen der Minderheitenerklärung, die kurz vorher erfolgt war und zu der Senator Wiesner in längeren Ausführungen das Wort nahm. Er sprach die Hoffnung aus, daß mit dem Tage der Minderheitenerklärung ein neuer Zeitabschnitt in der Arbeit und im Leben der Deutschen Volksgruppe beginnen werde. Die Erklärung sei ein symbolhafter Akt, der aber gleichzeitig Auftakt zu einer neuen Grundauffassung im Verhältnis der deutschen Volksgruppe zum polnischen Staat und umgekehrt werden soll und der einen Schlußstrich unter die Vergangenheit und ihre Methoden zu setzen hat. Wesentlich, ja nachgerade entscheidend wird es sein, daß die von den obersten Staatsbehörden verkündeten Grundsätze auch bis in die kleinste und letzte Staatsstelle hinein in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Die anderen Redner, die im Verlaufe der Tagungen das Wort ergriffen, befaßten sich in ihren Referaten mit den vordringlichsten wirtschaftlichen, kulturpolitischen und organisatorischen Fragen der deutschen Volksgruppe. Abgeschlossen wurden die internen Tagungen mit einem öffentlichen Kameradschaftsabend, der der Bürgerschaft der Städte Bromberg und Posen die Möglichkeit frohen Erlebens und ungezwungenen Gedankenaustausches gaben.

Ende November rief der „Landbund Weichselgau" seine Mitglieder zu einer Großkundgebung in den deutschen Gemeindesaal nach Graudenz. Zahlreich waren die deutschen Bauern aus allen Teilen Pommerellens dem Rufe gefolgt. Die Tagung war verbunden mit einer Reihe von landwirtschaftlichen Ausstellungen und gipfelte in der Haupttagung, bei der Senator Hasbach das Wort ergriff. Er gab zunächst einen Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr und kam sodann auf die deutsch-polnische Minderheitenerklärung vom 5. November zu sprechen. Wenn der Landbund sich auch grundsätzlich nicht mit Politik befasse, so greife diese deutsch-polnische Erklärung doch so tief in das Schicksal jeden Bürgers deutscher Nationalität ein, daß der Landbund an diesem Ereignis nicht achtlos vorübergehen könne. Senator Hasbach gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Landbundmitglieder seine dem polnischen Staatspräsidenten gegenüber abgegebene Erklärung billigten, was die Versammlung durch starken anhaltenden Beifall bekräftigte. Im weiteren Verlauf der Tagung folgten mehrere Vorträge. Prof. Dr. Blohm vom Landwirtschaftlichen Institut der Technischen Hochschule Danzig hielt einen Lichtbildervortrag über den deutschen Bauernhof in Pommerellen. Dann sprachen noch der Rennleiter der Mercedes-Benz Werke in Stuttgart-Untertürkheim, Oberingenieur Neubauer, sowie der Rennfahrer Lang über das Thema: „Mensch und Motor im Kampf um Rekorde".

*

Eine sehr intensive Tätigkeit entfaltete die „Deutsche Nothilfe", die mit Einsatz aller ihr zur Verfügungen stehender propagandistischer

Mittel zum Kampf gegen Hunger und Kälte aufrief. Man kann die erfreuliche Tatsache feststellen, daß wie im Vorjahre der Opferwille oft gerade auch der weniger begüterten Kreise so groß ist, daß wenigstens den Bedürftigsten geholfen werden kann.

*

Zur neuesten volksbiologischen Entwicklung des Deutschtums wird uns in Ergänzung des Aufsatzes im Novemberheft 1937 geschrieben:

Zu den außerhalb des Reiches gelegenen deutschen Volksgruppen, die in steigendem Maße an dem völkischen Wiederaufleben des Mutterlandes teilnehmen, gehört auch das Deutschtum in Posen-Pommerellen. Nach den neuesten nunmehr vorliegenden Ergebnissen, hat sich hier ein überraschender Aufschwung vollzogen. Überraschend deswegen, weil dieses Volkstum mehr als jede andere grenz- und auslandsdeutsche Volksgruppe durch die jahrelange Abwanderung gerade der mittleren Jahresklassen schwere Verluste seiner biologisch aktivsten Kräfte erlitten hat. Nach der jüngsten Übersicht, die Dr. Kohnert auf der Bromberger Tagung der „Deutschen Vereinigung"*) gab, sind 16 v. H. der deutschen Bevölkerung über 60 Jahre alt, ein Hundertsatz, der nicht einmal von dem überalterten Frankreich erreicht wird, gegen 11 v. H. im Reiche und nur 7,5 v. H. im Durchschnitt des polnischen Staates. Auf die Altersstufe von 30—45 Jahren mit ihrer hohen Zeugungsfähigkeit treffen in der deutschen Volksgruppe Nordwestpolens gleichfalls nur 16 v. H. gegen 18 v. H. in Gesamtpolen und 23 v. H. im Reiche. Daneben wirkt sich auch die schwere wirtschaftliche Lage besonders ungünstig auf die Heiratsquoten der Mittelschichten aus. Von den Frauen zwischen 15 und 30 Jahren sind in Posen-Pommerellen nur 19,3 v. H. verheiratet gegenüber 33,5 im Reiche, im Alter zwischen 30 und 45 Jahren nur 62,7 gegen 81,3 v. H. im Reiche.

Trotz dieser biologisch überaus ungünstigen Gesamtlage hat sich in den letzten drei Jahren die Zahl der Geburten merklich gehoben. Von einem Tiefstande der Geburten mit nur 16,6 v. T. des Volksbestandes im Jahre 1933 steigen die Geburtenzahlen auf 18,1 (1934), sodann auf 18,6 (1935). Im Jahre 1936 erreichen sie bereits 19,5 v. T. und damit eine Ebenhöhe, die über der des Deutschen Reiches mit seiner viel günstigeren Altersschichtung und Heiratsquote liegt. Ebenso hat sich der Geburtenüberschuß von seinem Tiefstande von 1933 mit 0,3 v. T. auf 2,6 v. T. im Jahre 1934 gehoben. Nach einem Rückschlage auf 2,0 v. T. infolge der vermehrten Sterblichkeit des Jahres 1935 hat er 1936 bereits 3,8 v. T. erreicht. Die Zahl der Eheschließungen hat sich mit 9,4 v. T. im Jahre 1936 völlig der des Reiches angeglichen gegenüber einer Ehehäufigkeit von 7,9 im Jahre 1931 und 5,1 im Jahre 1926. Der Tiefpunkt in diesem Jahre bedeutet zugleich den Abschluß der Wanderungsbewegung und damit den Ausgangspunkt für die weitere Stabilisierung dieses Volkstums.

Mit diesen Ergebnissen hat das Deutschtum in Posen-Pommerellen, das jahrelang als eines der sorgenvollsten Kinder des Außendeutschtums galt, einen starken Damm gegen die weitere Auflösung errichtet und damit zugleich den erneuten Willen zum völkischen Aufstieg bekundet. „Die Lebenskraft eines Volkes drückt sich in seinem Geburtenüberschuß aus". Mit diesen Worten wies Dr. Kohnert auf die große Bedeutung der biologischen Hilfsstellung im Kampfe um das Volkstum hin, und sprach damit zugleich ein Werturteil über die volksbiologische Forschung aus. Bedeuten ja doch diese Ergebnisse nicht nur ein Spiel der Zahlen, sondern vielmehr eine nur auf diese Weise festzustellende völkische Dynamik, eine Kräfteverschiebung im eigenen Volkskörper und in dessen Verhältnis zur fremdvölkischen Umgebung. Ein steigender Geburtenüberschuß zeigt nicht nur die rein zahlenmäßige Vermehrung des Volksbestandes an, sondern auch eine Verjüngung der Volkssubstanz. Mit dieser Kundgebung haben die leitenden Kreise in Nordwestpolen ein hohes Maß von Einsicht in die Erfordernisse der Gegenwart bewiesen und damit die Axt an die Wurzel des Übels gelegt. Für manche Volksgruppe ist damit ein nachahmenswertes Beispiel gegeben.

Leider beleuchten die vorliegenden Zahlen nur einen kleinen Teil, ungefähr ¼ des deutschen Volkstums in Polen. Über die volksbiologische Lage eines weiteren Viertels, dem ungefähr das schwer ringende Deutschtum in Ostoberschlesien entspricht, sind wir nur dürftig unterrichtet. Wir kennen hier nur die neueste Entwicklung des evangelischen Volksteils, der rund 1/10 der Volksgruppe beträgt. Hier zeigt im Gegensatz zu Nordwestpolen das Jahr 1936 erstmalig eine Erhöhung

*) Vgl. das Oktoberheft des A.D., S. 648.

der Geburtenziffer auf 17,6 v. T. gegen 15,3 im Vorjahr mit einem Überschuß von 3,2 gegen 1,8 v. T. Der Vergleich mit Posen-Pommerellen zeigt den deutlichen Unterschied: In Ostoberschlesien dauert der Abwanderungsdruck noch in starkem Maße an, während dort sich eine wesentliche Beruhigung zeigt. Die rund 270 000 Deutschen katholischen Bekenntnisses in Ostoberschlesien unterliegen der vollen Wucht der Polonisierungsbestrebungen. Es ist z. Zt. völlig unmöglich, hier auch nur annähernd eine biologische Bilanz zu ziehen.

Im Gegensatz zu Westpolen stellen sich die deutschen Siedlungsgruppen im übrigen Polen (Mittel-, Ost- und Südpolen) wesentlich günstiger, dagegen ist von einer Auftriebstendenz noch nichts zu bemerken. Die Geburtenziffern von 1936 erreichen hier für das gesamte Gebiet, das nach Walter Kuhn rund 500 000 evangelische Deutsche zählt, mit 21,7 v. T. den gleichen Stand wie 1933, während in den beiden Zwischenjahren ein leichtes Ansteigen auf 22,4 bzw. 22,3 zu verzeichnen war. Zum Vergleiche geben wir hier die Geburtenzahlen der drei polnischen Gebiete für das Jahr 1936 gegenüber 1933 wieder: Mittelpolen 25,8 gegen 25,2 v. T., Ostpolen 28,7 gegen 29,0 v. T. (hier ist der Geburtenreichtum durch die orthodoxen Ukrainer mit 29,8 v. T. Geburten bedingt) und Südpolen (Galizien) 26,0 gegen 27,5. Wir verzeichnen demnach in Mittelpolen eine geringe Erhöhung, in Ost- und Südpolen einen mäßigen Abstieg der Geburten, während die deutsche Geburtenziffer ihren Stand wahren konnte, wodurch der Abstand zugunsten der Nichtdeutschen sich teilweise verringerte. Der Geburtenüberschuß des deutschen Volkstums dieser drei Gebiete Gesamtpolens ist 1936 gegenüber 1933 etwas erhöht (8,0 gegen 7,5 v. T.). Im Gesamtgebiet Mittelpolen ist der Überschuß leicht erhöht (12,2 gegen 11,4), in Ostpolen (14,7 gegen 15,2) und Südpolen (10,3 gegen 11,8) hat sich der natürliche Zuwachs 1936 gegen 1933 dagegen etwas verringert. Im ganzen zeigt das Deutschtum außerhalb Westpolens eine wesentlich günstigere Schichtung, da hier der Druck zur Abwanderung im Gegensatz zu Westpolen durch das Hereinströmen erheblicher Kontingente von Zuwanderern aus den russischen Gebieten mehr als ausgeglichen wird. Am günstigsten stellt sich die Lage in Ostpolen (hauptsächlich Wolhynien) mit einer Geburtenzahl von über 35 v. T. und einem Überschuß von rund 20 v. T. Am niedrigsten sind die Geburten- und Überschußzahlen in Mittelpolen, wo die stärkere städtische Siedlungsweise (es wohnen hier 110 000 Deutsche in den Städten, in Lodz allein 70 000, und 233 000 auf dem Lande) die Ergebnisse nachteilig beeinflußt.

A. B.

Südslawien

Hauptversammlung des Kulturbundes — Innervölkische Verständigungsbestrebungen — Winterhilfswerk der KWVD. — Ein Ausnahmefall in Slowenien — Deutsch-südslawische Kulturbeziehungen — Festigung des italienisch-südslawischen Verhältnisses — Erfüllte Forderungen der madjarischen Volksgruppe

Am 5. Dezember fand in Neusatz die 13. Hauptversammlung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes statt. Sie verlief, bei außerordentlich zahlreicher Beteiligung aus allen deutschen Siedlungsgebieten in Südslawien, in einmütiger Stimmung und gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung der Bundesmitglieder für den Volkstumsgedanken. Die auf der Hauptversammlung gehaltenen Ansprachen, von je einem Vertreter des Bauern- und des Handwerkerstandes, der männlichen und der weiblichen Jugend, klangen in eine Ehrung des Bundesobmannes Johann Keks aus, der gegenwärtig auf eine 10jährige Tätigkeit als Obmann des Kulturbundes zurückblickt. Wie schon im vorigen Jahre, wurden auch im Rahmen dieser Hauptversammlung kinderreiche Familien, als Erhalter und Mehrer der Volksgruppe, besonders geehrt. Neben der Herausgabe der Zeitschrift „Volk und Heimat", deren erste Folge demnächst erscheinen wird, wurde auch die Errichtung eines Heimatmuseums in Neusatz, das als volkskundliche Arbeitsstätte dienen soll, gutgeheißen. Die Arbeitspunkte der Tagesord-

nung waren bereits auf der vorangegangenen Bundesausschußsitzung eingehend durchbesprochen worden. Nachdem in allen diesen Punkten, die u. a. die teilweise Neubesetzung des Bundesausschusses sowie einen Antrag auf Satzungsänderung enthielten, eine einheitliche Auffassung erzielt wurde, konnte die Beschlußfassung auf der Hauptversammlung einstimmig erfolgen.

Aus dem ausführlichen Tätigkeitsbericht der Bundesleitung, welcher der Hauptversammlung vorgelegt wurde, geht ein weiterer Fortschritt auf allen Gebieten der Volkstumsarbeit hervor. Im Laufe des Berichtsjahres wurden weitere 46 Ortsgruppen in allen Gauen des deutschen Siedlungsgebietes gegründet. Die Gesamtzahl der derzeit bestehenden Ortsgruppen beträgt somit 228. Im gleichen Zeitraum ist die Zahl der Jugendabteilungen von 142 auf 202 und jene der Sportabteilungen von 44 auf 51 gestiegen. Neben der äußeren Ausbauarbeit wurde auch an der Vertiefung der Mitgliedererziehung, insbesondere durch Veranstaltung von Amtswalter- und Wanderschulungen, von Schulungslagern und Jugendtreffen, sowie durch Ausgestaltung des Vortrags- und Büchereiwesens und Pflege des Volksgesanges, gearbeitet. Aus der sozialen Tätigkeit sei auf das Winterhilfswerk „Brüder in Not", in dessen Rahmen auch die Maisspende für die Gottschee durchgeführt wurde, hingewiesen.

Der kräftige Aufschwung, den die deutsche Volkstumsarbeit in Südslawien in den letzten Jahren genommen hat, ist bei dieser Hauptversammlung deutlich zum Ausdruck gelangt. Allerdings fehlten auch diesmal die in der Erneuerungsbewegung zusammengeschlossenen und vor zwei Jahren aus dem Kulturbunde ausgeschlossenen jüngeren Kräfte, da es bisher nicht gelungen ist, zwischen beiden Gruppen eine Verständigung herbeizuführen. Indessen berechtigen die im Oktober angebahnten Einigungsverhandlungen, in deren Verlaufe es zum Abschluß des innervölkischen Burgfriedens gekommen ist, sowie die beiderseits kundgetane grundsätzliche Verständigungsbereitschaft, zur Annahme, daß es durch eine für beide Teile tragbare Lösung zur Wiederherstellung des innervölkischen Friedens kommen wird.

Der in der Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung der Deutschen zusammengeschlossene Teil des Slawoniendeutschtums rüstet nach dem Vorbild anderer auslandsdeutscher Siedlungsgruppen zu einem Hilfswerk zugunsten der notleidenden Volksgenossen, das durch eine Kundgebung der Ortsgruppe Essegg für den Gedanken der Gemeinschaft und sozialen Hilfsbereitschaft, mit anschließendem Eintopfessen, eingeleitet wurde. Die Bedeutung dieser Aktion ist um so größer, als es sich hier nicht nur um eine Siedlungsgruppe handelt, die erst in letzter Zeit zum Bewußtsein ihres Volkstums erweckt worden ist, sondern deren Siedlungen neben der Gottschee und neben den bosnischen Kolonien zu dem am meisten notleidenden und hilfsbedürftigen Teil des deutschen Siedlungsgebietes in Südslawien gehört.

Im Zusammenhang mit der trostlosen Schullage der Deutschen in Slowenien wurde bereits darauf hingewiesen, daß auch die wenigen noch verbliebenen deutschen Lehrer von den deutschsprachigen Parallelabteilungen nach slowenischen Gebieten versetzt werden und daß ihre Stelle an jenen Abteilungen slowenische Lehrkräfte einnehmen. Von den im Laufe des letzten Schuljahres aus der Gottschee versetzten sechs deutschen Lehrern wurde nun einer in seinen früheren Wirkungsbereich nach Altlag rückversetzt. Ein Ausnahmefall, — von dem leider noch nicht gesagt werden kann, daß er nicht etwa die Regel bestätige.

Inzwischen ist in der Gottschee die seit längerem vorbereitete Gründung einer landwirtschaftlichen Genossenschaft durchgeführt worden. Indem sich die Genossenschaft gegen die Erwerbssuche in der Fremde wendet und die Bindung zur Heimatscholle festigen will, erstrebt sie die Wiedergeburt des Gottscheer Bauerntums. An gegenständlichen Aufgaben soll, neben einer rationellen Milch- und Obstverwertung, auch die Errichtung von landwirtschaftlichen Musterbetrieben in Angriff genommen werden. Außerdem wird an der Ausgestaltung der Heimindustrie und Schaffung besserer Absatzmöglichkeiten für ihre Produkte gearbeitet.

Zur Feier des vor 150 Jahren geborenen Begründers der neuserbischen Schriftsprache Wuk Stefanowitsch Karadschitsch veranstaltete die Ortsgruppe Neusatz des Kulturbundes eine schlichte Gedenkstunde. Wie alle Männer seiner Generation, die im Geistesleben der Südslawen hervorgetreten sind, ist auch Karadschitsch mit dem deutschen Kulturkreis

in engster Berührung gestanden und wurde durch die damaligen deutschen Geistesströmungen entscheidend befruchtet. Der deutschen Ehrung Wuk Stefanowitsch Karadschitsch's wohnten auch Abgesandte serbischer kultureller Organisationen sowie Vertreter der zuständigen Verwaltungsabteilung bei. Anschließend sprach der auf einer Südost-Vortragsreise in Neusatz weilende Stuttgarter Schriftsteller Karl Götz.

In Belgrad fand eine Deutsche Buchausstellung statt, bei deren feierlichen Eröffnung der Dichter Gerhard Schumann einen Vortrag hielt. Die ausgestellten 2000 Werke des neuen deutschen Schrifttums enthielten auch sämtliche über Südslawien handelnde Erscheinungen. Die Veranstaltung fand in der Belgrader Öffentlichkeit starke Beachtung und mußte verlängert werden.

Anläßlich des Besuches des südslawischen Ministerpräsidenten Dr. Stojadinowitsch in Rom wurden auch die letzten politischen Internierten aus den von der südslawischen Volksgruppe bewohnten Gebieten Julisch-Venetiens begnadigt. Die erste derartige Maßnahme ist bekanntlich schon beim Belgrader Osterbesuch des italienischen Außenministers Graf Ciano erfolgt. Auf die südslawische Öffentlichkeit, die das Schicksal ihrer in Italien lebenden Volksgenossen mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, hat diese Geste ihren Eindruck nicht verfehlt. Zur weiteren Besserung des gegenseitigen Verhältnisses trägt auch die inzwischen verfügte Aufhebung gegenseitiger Zeitungsverbote bei. Auf dem Gebiete der kulturellen Annäherung ist neben künstlerischen Austauschveranstaltungen die Gründung eines „Vereines des italienischen Buches" in Agram zu verzeichnen.

In Verfolg der von der Regierung Stojadinowitsch zielbewußt betriebenen Friedenspolitik der guten Nachbarschaft ist auch in den südslawisch-ungarischen Beziehungen eine fühlbare Entspannung eingetreten. Als Folge dieser Politik wird gegenüber den Forderungen der madjarischen Volksgruppe seitens der Regierung ein deutliches Entgegenkommen bekundet. Eine Reihe madjarischer kultureller Organisationen, deren Arbeit zeitweilig eingestellt bzw. eingeschränkt war, kann sich nun wieder unbehindert betätigen. Für die fortschreitende Ausgestaltung der Tätigkeit dieser Organisationen ist das Arbeitsprogramm des Subotitzer „Madjarischen Lesezirkels" bezeichnend, das u. a. erstmalig auch die Bekämpfung des Analphabetismus, die Errichtung einer „Madjarischen Volksuniversität" sowie die Studienförderung bedürftiger Mittel- und Hochschüler umfaßt. Ferner wurde im laufenden Schuljahre, als erster Schritt zur Heranbildung des Lehrernachwuchses für die Volksschulgliederungen mit madjarischer Unterrichtssprache, an der Belgrader staatlichen Lehrerbildungsanstalt eine madjarische Parallelabteilung eröffnet. Auch haben madjarische Schulbeschwerden im Hinblick auf die Mängel des Volksschulunterrichtes in einigen Fällen schon zum Erfolg geführt.

Kürzlich erfolgte in der Mittelbatschkaer deutschen Gemeinde Neuwerbaß die Errichtung eines madjarischen Kulturvereins. Auf der Gründungsversammlung hielt der Somborer Rechtsanwalt Dr. Deak, eine der führenden Persönlichkeiten der madjarischen Volksgruppe in Südslawien, eine Rede, worin er auch die deutsche Volksgruppe berührte. Laut Bericht des in Subotitz in madjarischer Sprache erscheinenden jüdischen Blattes „Naplo", das diesen Ausführungen offensichtlich freudig zustimmt, soll er dabei u. a. ausgeführt haben, daß eine gewisse „extreme Bewegung" alle jene Madjaren zu „germanisieren" wünsche, deren Namen irgendwie deutschen Klang besäßen, die aber kaum oder überhaupt nicht deutsch sprechen könnten.

Falls es sich hierbei nicht etwa um eine entstellte Wiedergabe handeln sollte, so muß diese Äußerung als eine bedauerliche Entgleisung bezeichnet werden. Die wenigen Schwaben, die noch nicht von selbst den Weg zu ihrem Volkstum zurückgefunden haben, wird man deutscherseits gern den Madjaren gönnen. Überdies klingt das Wort „Germanisierung" aus madjarischem Munde, auch wenn es sich um einen Vertreter des Auslandsmadjarentums handelt, so unernst, daß sich ein näheres Eingehen auf die haltlose Behauptung Dr. Deaks erübrigt. Bedauerlich hierbei ist nur, daß man madjarischerseits den hinter solchen Anschauungen verborgenen Einflüssen, die gerade im Falle des „Naplo" immerhin deutlich zu erkennen sind, nicht mit etwas mehr Vorsicht und Zurückhaltung begegnet. Sind doch diese art- und volksfremden Einflüsse letzten Endes in gleicher Weise gegen das Madjarentum wie auch gegen das Deutschtum gerichtet.

Rumänien

Parlamentsauflösung, Regierungsumbildung und Wahlvorbereitungen — Wahlabkommen zwischen Deutscher Volksgemeinschaft und Regierungspartei — Zugeständnisse und Erfüllungen auf Grund der „Liste der Wiedergutmachung" — Dr. V. C. Irk und Prälat F. Blaskovics †

Das ganze völkische Leben der Deutschen Rumäniens stand seit Wochen unter dem Druck der Notwendigkeit, sich in zweckentsprechender Weise für die Parlamentswahlen vorzubereiten. Das rumänische Parlament ist am 19. November aufgelöst worden, nachdem das Kabinett Tatarescu zurückgetreten und mit einigen Änderungen in seiner Zusammensetzung neuerdings ernannt worden war. Es wird allgemein anerkannt, daß sich diese, vom König mit ganz besonderer Sorgfalt durchgeführte Regierungsneubildung unter ungewöhnlichen Verhältnissen vollzogen hat. Rumänien will sich den durch die Achse Berlin-Rom gründlich umgestalteten außenpolitischen Verhältnissen anpassen, und es ist nicht zu verkennen, daß dieser Wunsch bei der Regierungsbildung ausschlaggebend gewesen ist. Es handelt sich für Rumänien zunächst darum, eine Politik der „richtigen Mitte" zu finden.

Für die Deutschen Rumäniens hat sich ebenfalls die Notwendigkeit wichtiger Entscheidungen ergeben. Niemals in den neunzehn Jahren, seitdem diese deutschen Gruppen zu Rumänien gehören, war es in so hohem Maße wichtig, wohin sie sich bei den Wahlen zu stellen haben. Allerdings war die Linie auch niemals so klar vorgezeichnet, und wenn die Deutschen nicht schon seit Jahren in einem heftigen innervölkischen Kampf ständen, so wäre eine einheitliche Stellungnahme wahrscheinlich sehr rasch und ohne größere Erregung gefunden worden. Die oppositionelle Deutsche Volkspartei Rumäniens (DVR.) stellte den Wahlkampf unter das Losungswort der „selbständigen deutschen Liste", die allein des Deutschtums Rumäniens würdig sei. Dagegen entschied sich die Deutsche Volksgemeinschaft für das Zusammengehen mit der rumänischen Regierungspartei. Die Bedingungen, unter denen die Wahlabmachungen erfolgten, enthalten Zusagen von ganz besonderem Umfange, deren Erfüllung vor den Wahlen ausbedungen wurde. Die Sachlage ist die folgende: Die neue Regierung — in der der bisherige, durch sein in diesen Berichten oft behandeltes Arbeitsgesetz den Deutschen feindlich entgegenstehende Handelsminister Valer Pop ein anderes, politisch belangloses Portefeuille innehat — trat in der zweiten Hälfte November an die deutsche Volksführung mit dem Antrag heran, mit ihr mit gemeinsamer Liste aufzutreten. Zu bemerken ist hierbei, daß bei den Kammerwahlen die im ganzen Land abgegebenen Stimmen zusammengezählt werden und sich dementsprechend in den Mandaten auswirken. Diejenige Liste, die nicht wenigstens 2 v. H. sämtlicher abgegebener Stimmen erhält, geht bei der Mandatsverteilung leer aus. Die Gesamtheit der Deutschen kann bei äußerster Anstrengung und — was außerordentlich wichtig ist — bei voller Freiheit und Reinheit des Wahlvorganges allerhöchstens 3 v. H. der Stimmen erringen. Der erwähnte Antrag der Regierung wurde von der deutschen Volksleitung nur unter der Bedingung angenommen, daß in nicht weniger als 24 Punkten begangenes Unrecht der letzten Jahre wieder gutgemacht werde, und zwar noch ehe die Frist zur Einreichung der Wahllisten abgelaufen wäre. Unter diesen zahlreichen Punkten sind einige von ganz hervorragender Bedeutung für das völkische Leben der Deutschen Rumäniens. Im Nachfolgenden sei das Wichtigste hervorgehoben:

Allem voran steht die Schulangelegenheit der Deutschen in Bessarabien. Vor Jahresfrist sind diese Deutschen durch einen von der Regierung geduldeten Gewaltakt des dortigen Präfekten auf das schwerste geschädigt worden. In jenen ursprünglich rein deutschen Gemeinden hatten bisher Schulgebäude jeder Art den gemeinsamen Besitz der politischen und kirchlichen Gemeinden gebildet. Heute, wo die rechtliche Trennung zwischen diesen beiden Arten von Gemeinden durchgeführt ist, obwohl sie beide noch fast immer vollständig von Deutschen gebildet werden, trat man plötzlich mit der Forderung auf, daß die erwähnten Gebäude in das ausschließliche Eigentum der politischen Gemeinde zu geben seien. Die Folge wäre gewesen, daß die Gebäude größtenteils rumänischen oder binnen kurzem der Rumänisierung anheimfallenden angeblich deutschen

Schulen zugewendet worden wären. Es wurde nun verlangt, daß diese Gebäude, 140 an der Zahl, in einem Wert von mindestens ebensoviel Millionen Lei, in das freie Eigentum der deutsch-evang. Kirchengemeinden zu übertragen seien. Diese Forderung ist heute bereits erfüllt; die Schulgebäude sind grundbücherlich auf die deutschen Kirchengemeinden überschrieben worden und dadurch ist das deutsche Schulwesen in Bessarabien für die Zukunft gesichert. Dies um so mehr, als auch die weitere Bedingung angenommen und erfüllt worden ist, daß die Errrichtung von konfessionellen Volksschulen, auf die die Deutschen ein gesetzliches Recht haben, nicht mehr wie bisher durch das Unterrichtsministerium behindert werden kann. Die bisher vorliegenden diesbezüglichen Gesuche aus Bessarabien, sowie einiger Kirchengemeinden in der Bukowina sind genehmigt worden und weitere Gesuche, die noch einzureichen sind, dürften ebenfalls genehmigt werden. Den konfessionellen Lehrerbildungsanstalten in Temeswar (Banat) und Sarata (Bessarabien) war in den letzten Jahren das Recht verweigert worden, ihre Zöglinge auch für staatliche Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache heranzubilden; die Folge davon war, daß in den letzten Jahren fast nur Rumänen, die die deutsche Sprache unvollkommen beherrschen, an solchen Schulen verwendet wurden. Auch dieser Hemmschuh des deutschen Volksschulunterrichtes ist beseitigt worden. Dazu kommt noch eine Reihe anderer Zugeständnisse auf dem Gebiet der Verwaltung und der Wirtschaft. Von der letzteren ist zu erwähnen, daß die deutschen Raiffeisengenossenschaften die ihnen bisher vorenthaltene Entschädigung für die durch das Umschuldungsgesetz verursachten Schädigungen ebenso erhalten haben, wie schon früher die rumänischen Genossenschaften ähnlicher Art. Die kleinen Schikanen sprachlicher Art bei Ortsnamen und Maueranschlägen sind fallen gelassen worden. Mit einem Wort, die von den Deutschen gestellten und von der Regierung bewilligten Bedingungen bedeuten eine Wiedergutmachung begangenen Unrechtes, wie man es noch vor wenigen Wochen nicht für möglich gehalten hätte. Daher wird die gemeinsame Liste der Regierung und der Deutschen mit Recht als „Liste der Wiedergutmachung" bezeichnet. Die Deutschen erhalten zwar bei den Wahlen zwei Mandate weniger, als sie bei den Wahlen im Jahre 1933 errungen hatten: diese beiden Mandate waren infolge eines Todesfalles und einer freiwilligen Abdankung im Laufe der letzten Parlamentsperiode verloren gegangen, bzw. im Sinn des Wahlgesetzes automatisch durch Rumänen besetzt worden. Dieser Verlust ist jedoch deswegen ohne größere Bedeutung, weil als Machtfaktor 12 Mandatsträger ebensowenig ins Gewicht fallen wie zehn, die Vertretung der Interessen der deutschen Wähler bei der Regierung aber ebenso gut möglich ist.

Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, zu vermuten, daß die überraschende Bereitwilligkeit der Regierung, auf die hohen Bedingungen der deutschen Volksgemeinschaft einzugehen, nicht allein einem plötzlich erwachten Wohlwollen zu verdanken ist, sondern Gründe haben dürfte, die auf dem außenpolitischen Gebiet liegen.

*

Im November 1937 verlor das Deutschtum Rumäniens zwei um seine Belange verdiente Männer. Unerwartet starb Dr. Victor Carl Irk, der fern seiner österreichischen Heimat in Siebenbürgen lebte. Durch und durch erfüllt vom Geiste eines deutschen Sozialismus, war er noch in seinen letzten Lebenstagen darum bemüht, eine Verständigung zwischen den innervölkischen Lagern des Deutschtums herbeizuführen. — In Temeswar starb am 16. November, 74 Jahre alt, Prälat Franz Blaskovics, dessen Name durch sein kirchliches und wirtschaftliches Wirken, insbesondere auch durch die Gründung des Schwäbischen Landwirtschaftsvereins, weit über die Grenzen des Banats hinaus bekannt geworden ist.

Kanada

Das Kanadadeutschtum, sein organisatorischer Aufbau und seine völkische Ausrichtung

Über das deutsche Volkstum in Kanada und die auf einen engeren Zusammenschluß und eine stärkere Aktivierung hinzielenden Bestrebungen sprach auf dem zweiten Deutschen Tag in Montreal am 17. Oktober der Hauptschriftleiter der „Deutschen Zeitung für Kanada" Bernhard Bott. Da uns über die heutige Lage im Kanada-Deutschtum kaum bessere Kunde werden kann als die den Ausführungen Botts zu Grunde liegenden Tatsachen, entnehmen wir seiner Rede nachstehenden Auszug:

Die Deutschen der Provinz Quebec haben sich durch Gründung einer Deutschen Arbeitsgemeinschaft und durch Veranstaltung Deutscher Tage jener nahezu ganz Kanada erfaßten Bewegung angeschlossen, die auf eine engere Zusamenfassung und stärkere Aktivierung des Kanadadeutschtums seit Jahren bereits bewußt abzielt. Diese Bewegung hat in weiten deutschstämmigen Kreisen der Provinzen Alberta, Saskatchewan, Manitoba, Ontario und Quebec Fuß gefaßt und beruht auf dem Gedanken der deutschen Volksgemeinschaft. Das Kanadadeutschtum bedarf dieses Gedankens noch dringender als das Deutschtum in anderen auslandsdeutschen Siedlungsgebieten, weil es in sich, rein geographisch gesehen, den Keim zur Aufspaltung in kleine und kleinste Gruppen trägt. 500 000 Menschen deutschen Stammes und Blutes verteilen sich auf ein Gebiet, das sich auf rund 3000 Meilen erstreckt. In den unendlich weiten Räumen zwischen Montreal im Osten und Vancouver im Westen trifft man Deutsche in nahezu allen kanadischen Städten in Gruppen von tausend bis zu dreizehntausend an. Hinzukommen die mehr oder minder geschlossenen deutschen ländlichen Siedlungen wie sie in Ontario, Manitoba, Saskatchewan und Alberta zu verzeichnen sind, die stellenweise einen ganz beachtlichen Umfang aufzuweisen haben, aber dennoch nur deutsche Gruppen inmitten einer andersartigen Umwelt sind.

Das Kanadadeutschtum ist also kein Siedlungsblock, wie ihn die Kanadafranzosen in ihrer Provinz Quebec darstellen, sondern sind eine in der Verstreuung über ein weites Land lebende Volksgruppe.

Von dieser Tatsache muß jede, dem Gesamtwohl des Kanadadeutschtums dienende Bewegung ausgehen. Es müssen also in jeder Provinz die positiv ausgerichteten und zu aufrichtiger Gemeinschaftsarbeit bereiten Kräfte vereinigt werden, wie es in den letzten Jahren in den provinziellen Arbeitsgemeinschaften erfreulicherweise geschehen ist. Das Eigenleben der angeschlossenen Gruppen, Vereine, Gemeinden und Organisationen blieb dabei unangetastet, weil sich die Arbeitsgemeinschaften nur Aufgaben gestellt und Ziele gesteckt haben, die von den Gruppen selbst und allein nicht gelöst oder erreicht werden konnten. Dem nämlichen Wollen und Streben entsprangen auch die Deutschen Tage, die das Zusammenstehen des Deutschtums als Volksgruppe in Kanada eindrucksvoll bekundet haben, erhebende Zeugen wahrer deutscher Volksgemeinschaft waren und immer wieder zu neuen Taten begeisterten.

Auf diesen Deutschen Tagen legt das Kanadadeutschtum vor aller Welt sein Bekenntnis zur Stammheit aller Deutschen und zum deutschen Volkstum ab, das sich sehr wohl vereinbaren läßt mit den Pflichten der neuen Heimat gegenüber, denn Volkstumstreue und Staatstreue widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich. Wer einmal den Spuren des Deutschtums in Kanada nachgehen wollte, vom alten Lunenburg in Neuschottland über Montreal, über die deutschen Siedlungen in Ontario und im Prairiewesten bis nach Vancouver, der würde Zehntausende von Marksteinen ernster, aufbauender deutscher Arbeit finden, die Kanada zugute gekommen ist. Aus welcher Quelle aber schöpften die deutschen Menschen in Kanada wie anderwärts das Wissen, das Können und die Kraft zu ihren hervorragenden Leistungen? Einzig und allein aus der Quelle ihres deutschen Volkstums.

In dieser Erkenntnis lautet die erste und oberste Forderung des Kanadadeutschtums: Achtung, Gleichberechtigung und kulturelle Freiheit. Die Kanada-

deutschen sind sich des Wertes bewußt geworden, der ihnen als deutschen Menschen innewohnt, und sind gewillt, diesen Wert unter allen Umständen zu behaupten. Das Kanadadeutschtum will seine Aufgabe, seine Sendung als Glied der deutschen Volksgemeinschaft erfüllen nach Maßgabe der Eigenarten, Kräfte und Fähigkeiten, die im deutschen Volkstum liegen. Das Kanadadeutschtum gesteht den übrigen Volksgruppen die gleichen Rechte zu, da das friedliche Zusammenleben im kanadischen Raum nur auf gegenseitiger Achtung und Zusammenarbeit beruhen kann.

Als Zielpunkte der völkischen Aufbauarbeit des Kanadadeutschtum stehen an erster Stelle:

Förderung des deutschen Unterrichts, wie überhaupt die tatkräftige Sorge für die Deutscherhaltung der heranwachsenden Jugend.

Stärkung und Förderung der deutschbewußten Presse in Kanada.

Unermüdliche Fortsetzung des Abwehrkampfes gegen deutschfeindliche Hetze und Boykottversuche.

Aufklärung der eigenen Volkgenossen sowie der nichtdeutschen Mitbürger über die friedlichen Absichten des deutschen Volkes und seiner Führung.

Schaffung eines Hilfswerkes zur Linderung der Not unter den eigenen Volksgenossen.

Stärkung der Wirtschaftskraft des Kanadadeutschtums durch gegenseitige Unterstützung.

In den Provinzen Quebec und Ontario ist das vom Deutschen Bund Kanada in Angriff genommene Hilfswerk für die deutschen Volksgenossen in den Notstandsgebieten der Provinzen Saskatchewan und Alberta bereits dem Abschluß nahe. Außer Geldern wurden hauptsächlich Kleider, Wäschestücke und Schuhe gesammelt, mit denen mehr als 700 Personen versorgt werden können. In der Provinz Manitoba hat in letzter Zeit die Kleider- und Wäschesammlung in verstärktem Maße begonnen, an der sich auch der Deutsch-Kanadische Bund von Manitoba beteiligt. W. K.

Vereinigte Staaten von Amerika

Abflauen der deutschfeindlichen Hetze und weiteres Erstarken des Amerikadeutschtums — „Hitler ist Deutschland" — Errichtung eines Freiwilligen Arbeitsdienstes vorgeschlagen — Ein gemeinsamer „Deutscher Tag" für ganz Amerika — Geburtstage zweier verdienter Kämpfer für das deutsche Volkstum

In den Vereinigten Staaten haben schwere eigene innen- und außenpolitische Sorgen das Interesse der Presse und Öffentlichkeit von den Amerikadeutschen abgelenkt. Nachdem im September und Oktober fast kein Tag verging, ohne daß die Presse eine neue „Enthüllung" über die „secrets of Nazi Army in USA." brachte, nachdem sich sowohl der Verband der amerikanischen Kriegsteilnehmer, die „American Legion" als auch die „Army und Navy Union" dem Feldzug jüdischer und linksgerichteter Kreise angeschlossen und eine strikte Untersuchung der „Nazi-Umtriebe" gefordert hatten und in einigen Staaten und Städten, so in Wisconsin, San Francisco und Cleveland, von Seiten örtlicher Behörden solche Untersuchungen — allerdings ergebnislos — veranstaltet wurden, hat man sich wieder beruhigt. Dem Amerikadeutschen Volksbund, der in erster Linie Gegenstand der Hetzaktion war, hat die Publizität nichts geschadet, im Gegenteil, er hat einige tausend neue Mitglieder gewonnen, seine Sommerlager und Siedlungen, die in den Sommermonaten auch von vielen neugierigen Amerikanern besucht wurden, haben eine über alles Erwarten gute „Saison" hinter sich und der Winter findet das Amerikadeutschtum kampfentschlossener und zukunftsfreudiger denn je. Diese Stimmung hat, wie die großen Feiern des „Deutschen Tages" im Oktober bewiesen haben, sich außer den Mitgliedern des Bundes auch breitesten Schichten des Deutschtums mitgeteilt. Sie wurde anläßlich des Deutschen Tages von New York am 3. Oktober von Pastor Sigismund von Bosse mit den Worten ausgedrückt:

„Das Jahr 1937 wird uns nicht so ohnmächtig finden, wie das Jahr 1914 uns fand. Wir Amerikaner deutschen Stammes wollen vollen Anteil an der Gestaltung und zukünftigen Politik Amerikas haben, entsprechend unserer zahlenmäßigen Stärke, unserer Liebe und unserer bis zum Tode erprobten Treue zu Amerika, seinen Werten und Idealen. Kein Ziel ist uns da zu hoch. Möge der Tag nicht mehr fern sein, an dem auch einer aus unserer Rasse am Konferenztisch zu Washington präsidiert und dem Hause vorsteht, zu dem jeder amerikanischer Junge und Mädel hinaufstreben darf. Unerschrocken und einstimmig soll dies unsere neue Haltung in allen öffentlichen Fragen der Gegenwart und Zukunft sein."

Kennzeichnend für dieses Erstarken des deutschen Willens zur aktiven Anteilnahme an der politischen Entwicklung des Landes waren die Novemberwahlen für städtische und staatliche Ämter, in die das organisierte Deutschtum insofern eingriff, als es einzelne Wahlkandidaten ob ihrer Einstellung zum neuen Deutschland und damit zum Amerikadeutschtum bevorzugte oder bekämpfte, wenn auch an und für sich das deutsche Votum nicht öffentlich zum Ausdruck kam. In der Stadt New York mit ihrer überwiegend jüdisch-linksradikal eingestellten Wählerschaft unterlagen zwar die von den deutschen Verbänden unterstützten Kandidaten, jedoch ist der große Demonstrationszug der uniformierten Formationen des Amerikadeutschen Volksbundes durch die Straßen des deutschen Viertels von New York, Yorkville, an der sich über tausend Mann des Ordnungsdienstes und der Jugendschaft und über 25 000 Zuschauer beteiligten, als ein politischer Achtungserfolg zu werten, denn der halbjüdische Bürgermeister La Guardia wagte trotz des Drängens und der Drohungen der Juden und Kommunisten nicht, die Parade zu verbieten und ließ sogar für einen ausreichenden polizeilichen Schutz der Kundgebung sorgen. Eine ähnliche Straßendemonstration des Bundes fand am 20. November in der Stadt St. Loni statt.

Auch im Vereinsdeutschtum Amerikas ist ein frischer Wind zu verzeichnen. Das Bekenntnis zum neuen Deutschland wird gemeinhin als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt. So erklärte im Verlauf einer Sitzung des Deutsch-Amerikanischen Verbandes von Newark (New Jersey) der Vorsitzende Dr. Just: „Hitler ist heute Deutschland, und wer sich nicht beleidigt fühlt, wenn Hitler beleidigt wird, ist kein Deutscher".

Auf dem Staatskongreß des Deutschamerikanischen Bürgerbundes von Nebraska wurde auf die Empfehlung des Vorsitzenden, des Zeitungsherausgebers Valentin Peter, der Beschluß gefaßt, einen Freiwilligen Arbeitsdienst zu schaffen, mittels dessen gemeinnützige Projekte, die dem gesamten Deutschtum zu Gute kommen, ausgeführt werden sollen. Auch soll der Betreuung der Jugend in den Vereinen und Gemeinden größere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

In diesem Zusammenhang sind auch folgende Tatsachen als Erfolge zu buchen: In dem Städtchen Brenham in Texas wurde der im Jahre 1917 als Opfer der Kriegshetze entschlafene Gesangverein „Vorwärts" neu gegründet. Die Gründungsfeier war ein großes und festliches Ereignis für das gesamte Deutschtum der Umgegend. — In Wilkes-Barre, dem Zentrum des Kohlenreviers von Pennsylvania, konnte die Einweihung eines „Deutschen Hauses", das dem Deutschtum der Stadt und Umgebung als Versammlungsstätte dient und über große Säle und Klubräume verfügt, begangen werden. Die Presse berichtet, daß bei der Einweihung eine seit dem Kriege nicht mehr erlebte Begeisterung geherrscht habe. — Der neuen Elementarschule der Stadt Peoria, Illinois, wurde der Name „Von Steuben-Schule" in Anerkennung der Verdienste des friderizianischen Offiziers, General von Steuben, um die amerikanische Revolution verliehen. — Auch das Interesse am deutschen Sprachunterricht ist im Steigen. An den höheren Lehranstalten des Landes hat die Zahl der Schüler und Studenten, die Deutsch als Schulfach wählten, erheblich zugenommen und die Ziffern des Jahres 1933 übertroffen. Die von den deutschen Organisationen gegründeten deutschen Sprachschulen haben sich vermehrt und weisen allgemein einen stärkeren Besuch auf.

Die unzähligen Feiern des „Deutschen Tages", die im Jahre 1937 in nahezu allen amerikanischen Städten mit deutschem Einschlag in den Monaten vom Juni bis Oktober stattfanden — es waren ihrer über 50 mit einer Teilnehmerzahl von insgesamt rund 150 000 Deutschen und Amerikanern deutschen Stammes — haben den Gedanken wiederaufleben lassen, einen bestimmten Tag zur Feier des Deutschen Tages festzusetzen und an ihm im ganzen Land sämtliche Feiern abzuhalten, denn mit Recht wird die Tatsache, daß in jeder Stadt der Deutsche Tag an einem anderen Datum gefeiert wird, als ein Schulbeispiel der deutschen Zersplitterung angesehen. Auch haben diese Feiern höchstens lokale Bedeutung, während es auf die Amerikaner einen ganz anderen Eindruck machen würde, wenn ein Deutscher Tag überall in Amerika an einem bestimmten Tag abgehalten würde. So sind z. B. der St. Patricks-Tag, der Columbus-Tag, der Leif Erikson-Tag und der Kosciousko-Tag die nationalen Feiertage der Irländer, Italiener, Skandinavier und Polen in den Vereinigten Staaten, von denen die Öffentlichkeit, Behörden, Presse und Bevölkerung, Notiz nehmen.

Es hat darum der deutsche Nationalverband der Hermannssöhne auf seiner Jahrestagung beschlossen, den ersten Sonntag im Oktober einheitlich als „Deutschen Tag" festzusetzen und zwar zur Erinnerung an die Ankunft der 13 Krefelder Familien am 6. Oktober 1683, einem Tag, der gemeinhin als der Beginn der planmäßigen deutschen Einwanderung nach Nordamerika gilt. Der Gedanke ist von verschiedenen Zeitungen und Organisationen aufgegriffen worden, sodaß die Möglichkeit einer Durchführung besteht.

*

Am 3. November konnte ein namhafter Vertreter des Deutschtums der Vereinigten Staaten, der sich die ehrende Anerkennung und dankbarer Hochachtung weitester Kreise seiner Volksgenossen und Mitbürger erworben hat, seinen 75. Geburtstag begehen: Pastor Georg von Bosse.

Länger als ein Menschenalter hat Pastor von Bosse in Amerika gewirkt und hat als Seelsorger, Schriftsteller und Historiker sein reiches Wissen, seine bedeutende Rednergabe und sein seltenes organisatorisches Talent in den Dienst des Deutschtums gestellt, dessen Fahne er hochgehalten hat in Sturm und Not. Wie er in der schweren Bedrängnis der Kriegsjahre einer der wenigen Aufrechten war, so gehörte er auch zu den Ersten, die das neue Deutschland zu verstehen suchten und die nationalsozialistische Weltanschauung bejahten.

Einem alten deutschen Adelsgeschlecht entstammend, wurde von Bosse am 3. November 1862 in Hemstedt in Braunschweig geboren. Sein Vater war bekannt als Altarschnitzer. Nach vollendetem Studium der Theologie ging Georg von Bosse im Jahre 1889 nach Amerika, wo er in Philadelphia seine erste Pfarrstelle erhielt. Schon bald erwachte in dem jungen Pastor der Trieb zu eigenem Schriftstellern, und so entstand nach und nach eine ganze Reihe von Büchern und Schriften, die sich zumeist mit der Geschichte des Deutschtums der Vereinigten Staaten befaßten. Hauptwerke sind das preisgekrönte Werk „Das deutsche Element in den Ver. Staaten", eine Lebensgeschichte Dr. Hexamers und „Um Glauben und Volkstum". Vor einigen Jahren trat Pastor von Bosse vom Pfarrdienst zurück und verbringt seinen Lebensabend auf seinem Landsitz „Abendruh" bei Rahns, Pennsylvania. Doch erscheinen auch von dort aus noch in verschiedenen deutschen Zeitungen Amerikas Beiträge aus seiner Feder. Die beruhigende Gewißheit, daß sein Erbe in guten Händen liegt, denn sein Sohn Pastor Sigismund von Bosse, Seelsorger einer der größten deutschen Kirchengemeinden Philadelphias, steht seinem Vater an völkischer Gesinnung und rednerischer Begabung um nichts nach, wird gewiß dazu beitragen, diesem streitbaren Gottesmann und furchtlosen Vorkämpfer des Deutschtums den Lebensabend zu erhellen.

Eines zweiten namhaften Kämpen für Deutschland sei an dieser Stelle gedacht, Dr. h. c. Frederick Franklin Schraders, der seit dem Jahre 1914 im Dienst der deutschen Sache seine Feder in der Landessprache führt. Diesem bescheidenen, ritterlichen Menschen sind zu seinem 80. Geburtstage, den er in vollster geistiger und körperlicher Frische begehen konnte, zahlreiche Ehrungen zuteil geworden. Der deutsche Botschafter Dr. Dieckhoff, der deutsche Generalkonsul Dr. Borchers und namhafte Persönlichkeiten des Amerikadeutschtums hatten herzlich gehaltene Glückwunschtelegramme übersandt.

Geboren zu Hamburg im Jahre 1857, kam der junge Schrader im 12. Lebensjahre mit seinen Eltern nach Amerika und wurde in St. Joseph (Missouri) in den besten deutsch-amerikanischen Überlieferungen erzogen. Seine journalistischen Sporen verdiente sich Schrader an verschiedenen amerikanischen Tageszeitungen und wurde 1891 als ständiger Berichterstatter des St. Louis Globe-Democrat in die Bundeshauptstadt Washington gesandt. Dort vertrat er neben seiner beruflichen Tätigkeit in wirksamster Weise die gute Sache des Deutschtums und tat sich als bester Theaterrezensent der Hauptstadt dermaßen hervor, daß ihm die Hauptschriftleitung des „Dramatic Mirror", damals die beste Theaterzeitung Amerikas, anvertraut wurde. Schrader war aber nicht nur Kritiker, er ist auch der Verfasser mehrerer erfolgreicher Lustspiele. Am stärksten hervorgetreten jedoch ist er durch seine historischen Werke „The Germans in the Making of America, 1683—1920" und „Prussia and the United States-Frederik the Great's Influence on the American Revolution" sowie durch seine Mitarbeit an betont deuschfreundlichen Zeitschriften, wie sie in den ersten Kriegsjahren entstanden, so dem „Fatherland", dem späteren „Viereck's Weekly", „Issues and Events" und „The Progressive". Seit 1934 ist Schrader ständiger Mitarbeiter der Presse des Amerikadeutschen Volksbundes und schreibt den landessprachigen Teil des „Deutscher Weckruf und Beobachter".

W. Kappe.

Brasilien

Die Wendung zum autoritären Staat — Grabdenkmal für Lauro Müller in Rio — Feierabendhaus in São Paulo — Bestrebungen zur Intensivierung der Landwirtschaft — Brasilianische Einladung an die Töchter Dr. Blumenaus

Für manchen mag nach der unheilvollen Zuspitzung der innerpolitischen Lage Brasiliens, die auch in dem Rücktritt des Riograndenser Gouverneurs Flores da Cunha in der ersten Hälfte des Oktober zum Ausdruck kam, die Wendung zum autoritären Staat nicht überraschend gekommen sein. Zweifellos wurde der Ruf nach dem „starken Mann" in Brasilien immer lauter, wofür auch das stetige Anwachsen der integralistischen Bewegung ein deutliches Zeichen ist. Es ist nun im Interesse Brasiliens zu wünschen, daß der geplante Volksentscheid endgültige Klarheit bringt. Im Hinblick auf die Stellung des Deutschtums unter dem Präsidenten Vargas kann der Berichterstatter auf das bereits im Oktoberheft dieser Zeitschrift Gesagte verweisen.

Die Entwicklung der „Federação 25 de Julho" zeigt, daß man gewillt ist, das Deutschbrasilianertum zu Worte kommen zu lassen. Sie hat dafür gesorgt, daß den dummdreisten Angriffen der „Times" im ganzen Lande die richtige Antwort erteilt worden ist, und so wiederum bewiesen, daß sie sich auf dem richtigen Wege befindet. Alle deutschbrasilianischen Zeitungen wiesen diese Einmischungen in die inneren Angelegenheiten der brasilianischen Familie einmütig zurück und aus den Kreisen der lusobrasilianischen Mitbürger kam eine Reihe von Äußerungen, die dem Deutschbrasilianertum wiederum die Leistung des Volkstums und dessen Staatstreue bezeugt. So hielt der Catharinenser Bundesdeputierte Diniz Junior im Bundesparlament eine Rede, in der er die ausgestreuten Verleumdungen zurückwies. Er erklärte am Schluß unter allgemeinem Beifall des Hauses, daß das Brasilien eines Lauro Müller nicht weniger brasilianisch, nicht weniger freiheitlich wie das Brasilien eines Rio Branco sei. Der Baron Rio Branco, nach dem die große Hauptstraße in Rio de Janeiro benannt ist, war der ebenso große Vorgänger von Lauro Müller im Verkehrsministerium und lusitanischer Abstammung.

Am 12. Oktober dem „Dia da Raça", wurde in Rio auf dem Friedhof São João Baptista ein Grabmal für den brasilianischen Staatsmann deutscher Abstammung Lauro Müller enthüllt, das von der Staatsregierung von Santa Catharina, woher Lauro Müller ja stammt, mit Unterstützung des Ingenieur-

Klubs errichtet worden ist. Gerade am Beispiel Lauro Müllers und seiner Catharinenser Mitbürger deutschen Blutes wie Felippe Schmidt, Raulino Horn und später der Gebrüder Konder sowie der großen Reihe von deutschstämmigen Präfekten ersieht man, was die Mitarbeit von Brasilianern deutschen Blutes für das Gemeinwohl des Landes bedeutet. Ein Lusobrasilianer in hoher Staatsstellung hat schon früher Lauro Müller den Ehrennamen eines „Constructor da nacionalidade" gegeben.

Im Westen von São Paulo bei der Vorstadt Pinheiros liegt das Landgut des Vereins Deutsches Hilfswerk. Dort wurde am 17. Oktober das Altersheim für das Deutschtum von São Paulo, das sog. Feierabendhaus, eingeweiht. Zu der Feier waren die Vertreter des Reiches, der Partei und ihrer Gliederungen, des Deutschen Hilfsvereines, der Deutschbrasilianische Jugendring und der Bund deutscher Mädel, sowie Vertreter der Kirche und der Vereine erschienen. Mit der Errichtung des Feierabendhauses konnte das Deutschtum von São Paulo seinen bisherigen Erfolgen auf dem Gebiet sozialer Tätigkeit und Fürsorge einen weiteren hinzufügen.

Nach Jahren mühevoller Vorarbeit ist es der genossenschaftlichen Vereinigung deutschbrasilianischer Landwirte im Blumenauer Gebiet gelungen, der von ihr vor längerer Zeit geschaffenen landwirtschaftlichen Versuchs- und Zuchtstation westlich von Blumenau ein Internat für junge Kolonistensöhne anzugliedern. Damit ist nun endlich der erste, so dringend nötige Schritt getan, um der Wirtschaft des Kolonisten durch die Erziehung des Nachwuchses neue Richtungen zu weisen. Es ist von den verschiedensten Seiten immer wieder betont worden, daß die Rodung auch der letzten Waldbestände in den altbesiedelten Gebieten und die Erschöpfung der älteren Kulturflächen schwerwiegende wirtschaftliche Folgen nach sich ziehen müßten. Mit einer Abwanderung in jungfräuliche Urwaldgebiete wird der engeren Heimat, dem Vaterlande Brasilien und nicht zuletzt auch dem Deutschtum ein sehr schlechter Dienst geleistet. Der einzige Ausweg ist eine Intensivierung der Methoden der Bodenbewirtschaftung im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten. Sie ist nur durch Zusammenfassung und planmäßigen Einsatz der vorhandenen gesunden bäuerlichen Kräfte zu erzielen. Es ist zu hoffen, daß damit auch mit jener betrüblichen Einstellung endlich aufgeräumt wird, die den intelligenten Nachwuchs in kaufmännische und ähnliche Berufe abwandern ließ und die anderen mit dem Hinweis tröstete, daß es zum Kolonisten immer noch reiche! So machte man die Entwicklung eines gesunden Bauernstolzes von vornherein immer wieder unmöglich.

Der amtierende Präfekt von Blumenau, Alberto Stein, hatte vor einiger Zeit den beiden Töchtern des Gründers von Blumenau, Fräulein Christine Blumenau und Frau Gertrud Sierich, in hochherziger Weise eine Einladung zu einem Besuch ihres Geburtsortes zukommen lassen. Im Alter von nahezu 70 Jahren haben nun die beiden Frauen im Herbst die weite Reise über den Ozean angetreten und sind in Stadt und Land Blumenau überall herzlich gefeiert worden. Sie waren, noch im Kindesalter, nach der Emanzipierung der Kolonie im Jahre 1882 mit ihrem Vater nach Deutschland zurückgekehrt. Fäulein Christine Blumenau weilte, in Begleitung ihres Bruders Dr. H. Blumenau, der im Weltkrieg fiel, dann im Jahre 1913 wieder für kurze Zeit in Blumenau. Herr Alberto Stein hat durch diese Einladung erneut bewiesen, daß er gewillt ist, die stolze Blumenauer Tradition, die aus dem Zusammenklang von deutschem Volkstum und brasilianischer Erde entspringt, fortzusetzen. Dafür weiß man ihm auch im Reich Dank.

Auf die jüngste innenpolitische Entwicklung Brasiliens, die ja auch für das gesamte brasilianische Deutschtum sehr bedeutsam geworden ist, soll erst eingegangen werden, wenn weitere Nachrichten und Einzelheiten vorliegen.

Es.

Argentinien

Deutsche Volksgemeinschaft — Deutscher Volksbund für Argentinien — Turnen und Sport — Persönlichkeiten

Die Ereignisse im Deutschtum Argentiniens der vergangenen Wochen und Monate stehen im Zeichen lebendigster Verbindung mit dem deutschen Muttervolke im Reich.

Deutlich kam diese Verbundenheit zum Ausdruck durch den Langemarck-Gedächtnismarsch, den der La Plata-Gau des Reichsbundes für Leibesübungen in der deutschen Kolonie von Groß-Buenos-Aires durchführte. Er wurde zu einem eindrucksvollen völkischen Bekenntnis vor allem dadurch, daß diesmal 1700 Partei- und Volksgenossen, Arbeiter der Faust und der Stirn, in gleichem Maße sich an dieser Kundgebung beteiligten. (1. Gedächtnismarsch, 1935: 400 Teilnehmer; 2. Gedächtnismarsch, 1936: 1300 Teilnehmer; 3. Gedächtnismarsch, 1937: 1700 Teilnehmer).

Marschziel war diesesmal das neuerworbene deutsche Landheim Burzaco im Süden von Buenos-Aires, das von der Deutschen Wohltätigkeitsgesellschaft als Altersheim für Männer und Frauen und als Waisenhaus für Knaben und Mädchen deutscher Abstammung eingerichtet wurde. Der Platz — ein Eukalyptushain mit grünen Wiesen davor — war günstig gewählt. Die Anmarschwege der einzelnen beteiligten Gruppen führten sternförmig auf das Ziel zu und betrugen durchweg etwa 15 km. Der Abmarsch aller Abteilungen erfolgte vormittags 9 Uhr; von allen marschierenden Gruppen wurde ein viertelstündiger Schweigemarsch eingelegt, während dessen die Marschkolonnen im Gleichschritt über argentinischen Boden schritten und der Taten ihrer Väter und Brüder im Weltkrieg gedachten. Nach dem Eintreffen aller Teilnehmer am Ziel fand der große Appell statt; hernach entwickelte sich ein buntes Leben und Treiben im schattigen Eukalyptuswalde.

Am 9. November fanden in allen Ortsgruppen, Stützpunkten und Opferringgruppen der NSDAP. in ganz Argentinien, vom südlichsten Patagonien (Comodoro Rivadavia) bis hinauf in die heißen Steppen und Wälder des Chaco, würdige Gedenkfeiern statt.

Am „Deutschen Soldatentag 1937", den die Landesgruppe Argentinien des Reichskriegerbundes „Kyffhäuser" in Buenos-Aires veranstaltete, nahmen eine große Anzahl bekannter argentinischer Generäle und höherer Offiziere, sowie zahlreiche Abordnungen anderer Mächte, auch der ehemaligen Kriegsgegner, teil.

Ein bemerkenswerter Abschnitt im Leben des Deutschen Volksbundes, der vor drei Jahren von Dr. Röhmer und Dr. Lütge auf eine ganz neue Grundlage gestellt wurde, ist die neulich erfolgte Gründung der Ortsgruppe in Darregueira; es ist dies seine 100. Ortsgruppe. Hiebei sei erwähnt, daß kurz vorher in La Falda (Provinz Córdoba) eine Ortsgruppe gegründet wurde. Diese baut jetzt auf dem Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes ein deutsches Heim, zu dem der Besitzer des bekannten Eden-Hotels, Walter Eichhorn, den Bauplatz und einen großen Teil des Baumaterials geliefert hat. Die diesjährige Weihnachtsfeier der dortigen deutschen Gruppe konnte schon im neuerbauten Heim stattfinden.

Die harmonische Zusammenarbeit argentinischer und deutscher Kulturwelt hat am 16. November einen einzigartigen Höhepunkt erlebt dadurch, daß die argentinischen Sprachschüler der Institución Cultural Argentino-Germana an diesem Tage in den Räumen der deutschen Botschaft das von Freifrau von Thermann, der Gattin des deutschen Botschafters, verfaßte Schuberterinnerungsstück „Der Geburtstagsmorgen" zur Erstaufführung brachten. In knappen, inhaltreichen Szenen gestaltete Freifrau von Thermann die Tragik der Liebeswerbungen Schuberts. Die Darsteller und der Chor, lauter Argentinier, die an der Institución die deutsche Sprache erlernen, gaben das schwierige Stück in Spiel, Gesang, Aussprache und gefühlsmäßigem Einleben in die Welt der Biedermaierzeit so vollendet zur Geltung, daß die Zuhörer glaubten, Menschen mit deutscher Muttersprache vor sich zu haben. Gewiß ein deutlicher Beweis für die Leistungsfähigkeit dieser an Ansehen und Zulauf sehr stark angewachsenen argentinisch-deutschen Kultureinrichtung.

Daß auch das vor zwei Jahren gegründete Institut Crespo in der Provinz Entre-Rios, die bedeutendste deutsche Landschule

und Landlehrerbildungsanstalt in Argentinien, stark an Bedeutung gewinnt, beweist die Tatsache, daß unlängst zwei Erweiterungsgebäude des Instituts im Beisein des deutschen Botschafters und des Kulturrates der deutschen Botschaft eingeweiht und ihrer Bestimmung zugeführt werden konnten.

Wie wertvoll Besuche von Ausländern im Deutschen Reiche auch für das Ansehen und den Erfolg der auslandsdeutschen Volksgenossen im Wohnstaate der betreffenden Besucher sein können, zeigt uns das Urteil, das der junge argentinische Arzt und Gelehrte Dr. Luis Govi über seinen jüngsten Aufenthalt in Deutschland fällt. Er besuchte Deutschland, um als Vertreter des Centro de Industria lechera am 11. milchwirtschaftlichen Weltkongreß teilzunehmen. Am bemerkenswertesten ist sein Urteil über den deutschen Arbeiter: „Was den deutschen Arbeiter anbetrifft, so sei in diesem Zusammenhang nur mein Spezialgebiet, die ärztliche Fürsorge, erwähnt. Der deutsche Staat kennt nur ein Ziel — nämlich das, dem deutschen Arbeiter die beste Pflege und ärztliche Fürsorge angedeihen zu lassen und ihn so bald und so gut wieder zu einem gesunden Menschen zu machen, als das nur irgend möglich ist. Als schönstes Beispiel mag das Konitzki-Institut in Bad Nauheim gelten, welches lediglich dem deutschen Arbeiter gewidmet ist und der absolut antikapitalistischen und „wirklich sozialistischen" nationalsozialistischen Auffassung alle Ehre macht. Es ginge weit über den Rahmen einer solchen Unterredung hinaus, wollte ich Ihnen einen erschöpfenden Vortrag über die Sozialversicherung, über die sportlichen Einrichtungen, über die Gesetzgebung zur Unfallverhütung und -Wiedergutmachung und ähnliche Dinge in Deutschland halten. Es mag kurz gesagt sein, daß wohl kein anderer Staat der Welt sich so mit der Sorge um und für den Arbeiter identifiziert wie der deutsche." (Deutsche La Plata-Zeitung v. 4. 11. 37).

Das diesjährige Fest der deutschen Jugend (8. Reichsjugendwettkämpfe) für Groß-Buenos-Aires fand auf dem Platze des Neuen Deutschen Turnvereins in Vicente Lopez statt. Über 2000 deutsche Jungen und Mädchen nahmen daran teil. Der Vormittag war den Einzelkämpfen, der Nachmittag den Staffeln, Freiübungen und Volkstänzen gewidmet. Die Veranstaltung war ein sportliches und völkisches Ereignis von vollem Erfolg und starker Werbekraft. Zahlreiche Zuschauer, darunter auch hohe Vertreter argentinischer Schulen und Behörden, waren zugegen. Der argentinische Kriegsminister Pertine hatte eigens die Feldküchen vom Campo Mayo abkommandiert, damit sie den deutschen Kindern das Essen bereiteten.

Bei der internationalen Ruderregatta im Rio Lujan, der auch der Präsident der argentinischen Republik beiwohnte, gewann der Senioren-Achter des bekannten deutschen Rudervereins Teutonia durch Bootslänge Vorsprung vor dem Montevideo Rowing Club.

Der sehr tüchtige und deutschbewußte Turnverein Lanus (bei Buenos-Aires) konnte sein 10. Stiftungsfest feiern, zu dem ihm Glückwunschtelegramme des Reichssportführers von Tschammer und Osten und des Gauleiters Bohle zugingen.

Am 14. Oktober wurde die Fluglinie der Aeroposta Argentina: Bundeshauptstadt-Rio Grande - Feuerland, mit einem kleinen Festakt im Aerodrom bei Quilmes in Gegenwart der Behörden eröffnet. Diese Strecke wird von 3 dreimotorigen Junkersflugzeugen, Typ Ju 52, beflogen, die eigens zu diesem Zweck in Deutschland angekauft wurden. Der Kapitän Paul Rolandt, der deutsche Instrukteur der Lufthansa, hat für diesen Dienst besondere Piloten ausgebildet. Die drei Flugzeuge, die schon ihre Probeflüge hinter sich haben und aufs Neuzeitlichste eingerichtet sind, heißen: „Tierra del Fuego", „Patagonia" und „Pampa."

Am 5. November 1937 starb in der Bundeshauptstadt im Alter von 85 Jahren Dr. Eduardo L. Holmberg, einer der bedeutendsten Wissenschaftler Argentiniens. In der argentinischen Literatur hat er einen guten Namen als Übersetzer deutscher und englischer Werke. Seine Hauptbedeutung für Argentinien und Buenos-Aires insbesondere liegt aber in seiner langjährigen Tätigkeit als Direktor des Zoologischen Gartens der Bundeshauptstadt. Dr. Holmberg entstammt einer alten württembergischen Adelsfamilie. Ein Vorfahre von ihm war der württembergische Baron von Holmberg, ehemals napoleonischer Offizier, der wie so viele andere deutsche Soldaten in den südamerikanischen Befreiungskriegen mitgeholfen hat. Bekannt ist, daß Baron v. Holmberg als erster die neue Fahne der argentinischen Republik vom Rat-

haus nach der Kirche zur Einweihung getragen hat (1812).

Eine andere hervorragende Persönlichkeit deutscher Abstammung in Argentinien konnte am 14. November das goldene Siedlerjubiläum feiern. Es ist Freiherr Andres von Putkammer, der erste Siedler im weltentlegenen Neuquen, der argentinischen Schweiz. Er ist geboren auf dem Rittergut „Karlshöhe" bei Stolp i. Pommern. Seine Familie stammt von den alten Herzögen von Pommern. Nahe verwandt mit ihm waren auch der Fürst Bismarck und der ehemalige Reichspräsident Paul v. Hindenburg. Als junger Mann kam Andres v. Putkammer zu Besuchs- und Studienzwecken nach Argentinien. Sein Schicksal verschlug ihn aber bald nach Neuquen, wo er, unmittelbar nach den Indianerkriegen unter General Roca, als Angestellter ein bescheidenes Dasein führte. Mit einer auf Halbpart gemieteten Schafherde bezog er die einsame Siedlung am Chimehuin, wo er es mit Ausdauer und Fleiß, trotz vieler harter Rückschläge bis heute zu überragender Bedeutung als Schafzüchter und Baumpflanzer gebracht hatte. In schwierigen Zeiten leistete er der argentinischen Regierung unentgeltliche Dienste als Sub-Comisario und als Jefe de Estafeta de Correo. Heute kann Andres v. Putkammer, immer noch ein tüchtiger Reiter und Schütze, nach 50-jähriger Siedler- und Züchtertätigkeit auf eine deutsche Kulturtat ersten Ranges zurückblicken, Bt.

Paraguay

Deutscher Volksbund für Paraguay — Gedenkfeier in San Bernardino

Aus dem Bericht des Deutschen Volksbundes für Paraguay über das Geschäftsjahr 1936/37 entnehmen wir folgendes: Die Mitgliederzahl des Volksbundes ist von 1578 auf 1735 gestiegen. Die Einwanderung aus dem Deutschen Reiche nach Paraguay war schwach, hingegen die aus Oesterreich und den Sudeten sehr stark. Da die wirtschaftlichen Verhältnisse in ganz Paraguay während des Berichtsjahres infolge klimatischer Einflüsse sehr ungünstig waren, wirkte sich dies auch auf die Tätigkeit des Volksbundes aus und beeinträchtigte vielfach seine Wirksamkeit. Die Sozialabteilung mußte von der Gewährung direkter Darlehen absehen, da sie in den vorausgegangenen Jahren damit betrübliche Erfahrungen machte. Viel konnte jedoch getan werden für die Auffüllung der Bestände der deutschen Volks- und Schulbüchereien. Auch neue Büchereien wurden errichtet. Für das kommende Schuljahr werden von dem dem Volksbund angeschlossenen Schulverband einheitliche Lehrpläne herausgegeben, nach denen das deutsche Unterrichtswesen in Paraguay nunmehr einheitlich geregelt wird. Die von den neuen Lehrplänen vorgesehenen Schulbücher sind schon bereitgestellt.

Am 17. Oktober veranstaltete der Deutsche Verein von San Bernardino, der ältesten deutschen Kolonie in Paraguay, eine Feier zu Ehren der alteingesessenen deutschen Kolonisten. Zuerst wurde eine Gedenkstunde auf dem deutschen Friedhofe gehalten, bei der von jedem Teilnehmer eine Handvoll deutscher Heimaterde auf die Gräber seiner verstorbenen Angehörigen gestreut wurde. (Die Erde stammte aus Stuttgart und wurde in einer Kiste nach San Bernardino gesandt.) Am Abend fand ein gemütliches Beisammensein im Deutschen Vereinshause statt, wobei der erste Vorsitzende des Vereins, Banzhaf (ein Bruder des Stuttgarter Hotelbesitzers Banzhaf), an die Teilnehmer Bier, Wein und Pumpernickel verteilen konnte, Gaben, die ebenfalls aus Stuttgart stammten. Das war eine eindrucksvolle Ueberraschung; denn gar mancher der alten Kolonisten hatte seit mehr als 50 Jahren kein deutsches Bier und keinen deutschen Wein mehr getrunken.

In der Kolonie Carlos Pfannl wurde eine Station des überseeischen meteorologischen Dienstes der deutschen Seewarte eröffnet. Herr J. Tischendorf, Vizeadministrator der Kolonie, verwaltet die Station und wird von Zeit zu Zeit Beobachtungen über die meteorologischen Verhältnisse im dortigen Gebiete in der Deutschen La Plata Zeitung veröffentlichen. Bt.

Uruguay

80 Jahre Deutsche Evangelische Gemeinde Montevideo

In Montevideo konnte die Deutsche evangelische Gemeinde ihr 80-jähriges Bestehen feiern. Schon 1847, als es noch keine Deutschen, sondern nur Preußen, Bayern, Pommern usw. gab, wurde ein deutschsprechender Seelsorger aus der Heimat angefordert. Dieser Wunsch konnte aber erst zehn Jahre später erfüllt werden. 1857 kam der erste deutsche Pfarrer nach Montevideo. Im selben Jahre wurde auch die deutsche evangelische Gemeinde gegründet, die 25 Jahre lang zugleich auch Trägerin der Schulgemeinde war. Erst im Jahre 1910 konnte die Gemeinde eine eigene stattliche Kirche errichten. Es ist bemerkenswert, daß die Gemeinde in dem langen Zeitraum von 80 Jahren nur fünfmal Pastorenwechsel hatte.

Bt.

Ostafrika

Ein Deutscher Tag in Eldoret

Mit der Juli-Veranstaltung der Gebiete Kitale-Eldoret-Kakamega, die am Sonntag, den 4. Juli 1937 auf dem Festplatz der Reutterschen Farm zu Eldoret stattfand, erreichten wir jene Grenze, wie sie uns alljährlich durch die große Regenzeit gezogen wird. Ohnehin sprechen ja hier zur Beteiligung an Schulung und Gemeinschaftsarbeit die afrikanischen weiten Entfernungen ein gewichtiges Wort mit; beginnen aber die Autostraßen und mehr noch die Zubringer-Landwege unter heftigen Regengüssen in oft gefährlicher Weise aufzuweichen, so bedeutet das auch im Großen und Ganzen für unsere deutschen Zusammenkünfte, bestimmt aber für Pflichtversammlungen ein zeitweiliges Ende. Es war daher nur ein Gebot verständnisvoller Einsicht, wenn der Landeskreisleiter der AO. der NSDAP. für Kenya-Uganda, Pg. Hubl, am 4. Juli in Eldoret bekanntgab, daß bis zum Anfang September keine Veranstaltung mehr stattfinde, und daß auch dann — für September — zunächst nur eine zwanglose Farm-Zusammenkunft (im Farmhaus Hubl) angesetzt werde.

Dieser 4. Juli brachte nach einer Sonnwendfeier am Vorabend einen interessanten Schulungsvortrag über „Geopolitik Europas", während am Vormittag der hiesige Deutsche Schulverein über das Schicksal der Eldoreter Hochlandschule beriet und entschied. Der Mangel an Schülernachwuchs und die demnächst sich ergebende Verminderung der derzeitigen Schülerzahl auf weniger als die Hälfte, ließ bei dieser Sitzung keine andre Wahl offen, als die Auflösung von Schule und Schulverein mit nächstem Vierteljahr. Die Vertretung der sozialen Belange, Beihilfe für Eltern und eventuell Schulkinderverschickung wurde mittels eines Sonderkontos, dem künftig alle Überschüsse aus unseren Veranstaltungen zufließen werden, der DAF.-Fürsorge unterstellt.

Trotz der oben angedeuteten Wegebeschwernisse waren 44 Personen, davon 28 Erwachsene, zusammengekommen, ein schöner Beweis für das nicht mehr kleinzukriegende Zusammengehörigkeitsgefühl unserer Volksgenossen hier draußen. Daß eine ganze Anzahl aus weiterer Entfernung diesmal nicht erscheinen konnte, wäre auch ohne die eingegangenen korrekten Entschuldigungen verständlich gewesen.

Manch einem, der sich die afrikanischen Straßen und Wege im Regen nicht vorzustellen vermag, wäre es vielleicht etwas mulmig ums Zwerchfell geworden, wenn er die Autos der Unentwegten heranbrausen gesehen hätte: wie kleine Torpedoboote in hoher See schossen sie durch aufspritzenden Schlammgischt daher, tanzend und hüpfend in den tiefen Lehmspuren, schlingernd und wild in Kurven herumgeschleudert. Aber immer tönte aus dem Innern ein frohgemutes „Heil Hitler"! heraus und dann wurde von Pannen und sonstigen Fahrterlebnissen erzählt: „Mensch, also einmal hat es mich total herumgerissen, wie 'n Karussell . . . ."; „na, und wir sind erst mal gegen die Straßenböschung geschliddert, das war aber erst der Anfang."

„Matope" (das Kisuaheliwort für Schlamm) war in allen Gesprächen Trumpf! Aus „Matope" bestand auch der sonst so schöne

Festplatz. Der Landeskreisleiter registrierte wehmütig drei geplatzte Schläuche, die ihm die 80 km lange Herfahrt allein eingebracht hatte (von dem mammonistischen Gegenwert von rund hundert Schilling ganz zu schweigen!) „Aber ärgern tun wir uns darum heute doch noch lange nicht!"

Dann wieder dröhnte eine schwere Lorry voll Hitlerjugend heran und wurde, festgefahren, mit viel Halloh von der herunterkletternden Bemannung aus dem zähen Lehmbrei geschoben. „Matope, Matope", aber trotzdem: ein deutscher Tag!

Am Sonnabend ragte vor den Ankömmlingen, mitten auf dem schon abendlich dunkelnden Festplatz, innen bereits von roter Glut durchleuchtet, der Holzstoß des Sonnwendfeuers hoch. Der Himmel klarte auf, Sterne traten hervor — und dann schoß alsbald aus der Spitze des geschichteten Holzkegels funkenumsprüht die weiße Flamme steil empor. Das war der Augenblick, der die Herzen der Feiernden mit einem Schlage aus der afrikanischen Umwelt riß, der die deutschen Herzen ins Vaterland hinüberrief. Ein Kanon der HJ. „Heller soll es lodern", der Feuerspruch: „Wir Jungen, die wir Deutschland lieben" und der Gesang des Weiheliedes „Flamme empor" gaben dem festlichen Vorgang einen schönen ernsten Rahmen.

Pg. Hubl sprach sodann mit packenden Worten von dem vertieften religiösen Gefühl unserer Zeit, von der Ehrfurcht vor und dem Geborgensein in dem Göttlichen und von der Verbundenheit mit den großen Lebensgesetzen, die aus dem Blut der Ahnen in uns wieder zu gesteigertem Bewußtsein erwachten. So auch sind uns die erhebenden Jahresfeste des germanischen Hakenkreuzes — so auch diese Sonnwendfeuer — nicht Rückgriffe auf einstige Religionsformen unserer Väter, sondern Dank für aus deutschem Wesen Empfangenes und Vertrauen in das Zukünftige. Mit Siegheil auf Volk, Vaterland und Führer und den beiden Nationalhymnen klang die Feier aus.

Der Sonntag brachte im Laufe der Stunden weiter aufhellendes sonniges Wetter. Wie schon gesagt, stand im Mittelpunkt des Tages ein Schulungsvortrag von Pg. Hubl über die geopolitische Schichtung und Verknüpfung der europäischen Völker. Inmitten der weltpolitischen Notwendigkeiten Englands, des kontinentalen Vormachtstrebens Frankreichs, der mittelmeerbedingten Tendenzen Italiens und des Europa zersetzenden Willens Sowjet-Asiens trat die aus seinem Raum und seiner Geschichte resultierende Mission Deutschlands klar hervor: die stabile Mitte des Kontinents zu sein, der Garant des europäischen Bestandes und des europäischen Friedens. Adolf Hitlers Wille und Tat hat uns heute wieder die Kraft und Einheit gegeben, die allein uns dieser weltbedeutenden Aufgabe gewachsen sein lassen. Der ganze Vortrag mit seinem neuartigen großzügigen Blickwinkel fesselte die Zuhörer aufs stärkste.

Nach einigen Stunden des geselligen Beisammenseins mahnte die Unsicherheit der Wegeverhältnisse allgemein zum frühzeitigen Aufbruch noch bei Tageshelle.

Werner Lehmann.

Karten und Atlanten

Besprochen von Prof. Dr. E. Wunderlich

1. **Knaurs Weltatlas;** Neuausgabe 1938; 130 farbige und schwarze Haupt- und Nebenkarten; Textteil mit Spezialkarten und Tabellen; Register von 29 000 Stichwörtern; 603 Seiten. 8° Verlag Th. Knaur, Nachfolger, Berlin, 1937. RM. 2.85

   Die neue Ausgabe zeigt eine tiefgreifende Neu- und Ausgestaltung des Atlasses. Die Zahl der Karten ist auf über das Doppelte vermehrt, und ihre Ausführung zum Teil völlig neugestaltet. Vor allem sind die farbigen Hauptkarten durch zahlreiche Schwarz-Weiß-Nebenkärtchen ergänzt. Besonders berücksichtigt sind der deutsche Raum und seine Hauptwirtschafts- und Reisegebiete sowie die an das Reich angrenzenden Nachbarländer. Ein in seinen statistischen Ausgaben auf das Laufende gebrachter und erweiterter Text sowie ein ausführliches Ortsverzeichnis ergänzen den überaus preiswerten Atlas, der Handbuch und Atlas in handlichem Format vereinigt.

2. **Europa - Touring - Automobilführer;** 62 Kartenblätter, 25 Übersichtskarten, 1 Karte der Durchgangsstraßen und verschiedene Durchfahrtspläne; Maßstab verschieden; Verlag Hallwag, Stuttgart-W. 1937. RM. 3.50

Neuauflage des bekannten 3sprachigen Automobilführers, mit starker Erweiterung sowohl des Karten- wie des Textteils. Die Hauptkarten umfassen nunmehr mit 61 farbigen, das Wesentliche hervorhebenden Blättern fast das ganze Europa. Die Darstellung wird für die einzelnen Länder durch besondere Übersichten, Durchfahrtspläne und reichhaltige textliche Angaben ergänzt. Die deutschen Benützer wären interessiert an Angaben der Verbreitung des deutschen Volkstums, z. B. im Elsaß usw. Derartige Angaben sollten bei einer Neuauflage eingefügt werden.

3. **24 Karten** zur Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes von Prof. Dr. Folkers. 4° Querformat. Für Lehrer und Schüler in verschiedener Ausführung. Verlag J. Beltz, Langensalza-Berlin, 1937.
Lehrerheft RM. 2.—
Schülerheft RM. —.40

Versuch einer Anleitung zur Zeichnung von Geschichtskarten. Das Lehrerheft enthält ausgeführte Karten mit begleitendem Text, das Schülerheft Umrißkarten zur Ausfüllung. Die dargestellten Karten sind in der Arbeit der Volksschule bereits erprobt. Wir möchten anregen, bei einer Neuauflage auch volksdeutsche Beispiele zu wählen.

4. **Carte Ethnique et Linguistique de l'Europe Centrale.** Etablie en collaboration sous la direction de Charles Burky, Prof. Séminaire de Géographie de l'Université, Genf-Genéve. Maßstab: 1 : 2 000 000; Format: 98 × 81,5 cm. Verlag: Kümmerly & Frey, Bern; Size 33 by 39 inches. Fr. 3.—

Versuch, durch Flächenkolorit die völkische (sprachliche und ethnographische) Gliederung Mitteleuropas für den Raum Lille-Marseille-Galatz-Pskow darzustellen. Die Verbreitung des Deutschtums ist nicht einwandfrei wiedergegeben, besonders im Osten, vergl. Ostpreußen, das Korridorgebiet, Schlesien usw. Ähnliches gilt für die übrigen Teile des geschlossenen deutschen Volksgebietes. Im Westen ist z. B. das Deutschtum im Elsaß von dem Lothringens getrennt, ohne daß die Signaturerklärung diese Gliederung begründet. Im Norden ist die deutsch-dänische Sprachgrenze nicht richtig dargestellt u. a. m. Das Deutschtum im übrigen Europa ist ebenfalls vielfach in seiner Verbreitung zu eingeschränkt wiedergegeben, im Gegensatz zu anderen Volksgruppen, die, wie Polen und andere, in ihrer Ausdehnung zu groß verzeichnet sind. Im ganzen kann die Karte deshalb nicht als zuverlässige Grundlage angesprochen werden.

5. **Verwaltungs-Atlas:** Rheinprovinz und angrenzende Landesteile; Umfang 86 Seiten mit 40 mehrfarbigen Kartenblättern; Format 26,5 × 36 cm. Hrsg. vom Landeshauptmann der Rheinprovinz; Verlag: L. Schwann, Düsseldorf, 1937.
Ganzl.-Band RM. 9.50

Zeigt in 40 Blättern mit Flächen- bzw. Grenzkolorit die Zuständigkeitsgebiete der verschiedenen Verwaltungszweige für die Rheinprovinz, einschließlich der angrenzenden Gebiete von Hessen, Saar-Pfalz usw., jeweils mit kurzem erläuterndem Text. Der Atlas ist auch für die Grenzlandarbeit zu beachten.

6. **Groß-Hamburger Hafenverkehrskarte** (Hafen Hamburg) 1 : 18 000. (Mit 1 Nebenkt.) 2. Aufl. Berichtigt 1937. (Nebst) Beih.-Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1937. 1 Bl. 93,5 × 64,5 cm; gr. 8° 84 S. 0° (Farbendr.). In Hülse RM. 2.—

Gute farbige Übersicht der gesamten Hamburger Hafenanlagen und ihrer verschiedenen Verkehrseinrichtungen in neuer Auflage. Mit textlicher Erläuterung.

7. **Atlas der Pommerschen Volkskunde.** Textband und eine Kartenmappe (44 Karten); hrsg. von Karl Kaiser in den Veröffentlichungen des Volkskundlichen Archives für Pommern. Band 4—5. 4° Querformat. Verlag L. Bamberg, Greifswald, 1936. RM. 8.—

Sehr reichhaltige und umfassende Atlasdarstellung der Verbreitung volkskundlicher Bräuche usw. innerhalb Pommerns, auf 44 Schwarz-Weiß-Karten, denen gleichzeitig farbige Pausen beigegeben sind, um Vergleiche zu ermöglichen. Alle Darstellungen auf Grund umfassender mühevoller persönlicher Erkundigungen. Mit ausführlichem Text. Von unserem Arbeitsgebiet aus interessiert besonders die Darstellung Ostpommerns und die Frage slawischer Einflüsse in den Grenzgebieten.

8. **Reichskarte.** Einheitsblatt 146 (Ludweiler-Saarbrücken) 1 : 100 000. Zusammendruck der Karte des Deutschen Reiches. Format: 72 × 28 cm; in 5 Farben; hrsg. vom Reichsamt f. Landesaufnahme (amtl. Hauptvertriebsstelle R. Eisenschmidt) Berlin, 1937. RM. 1.—

Farbige Ausgabe mit Nachträgen bis 1936, mit farbiger Hervorhebung der Wald- und Niederungsgebiete, des Flußnetzes, der Straßen und Grenzen. Ein größeres Stück des angrenzenden Elsaß-Lothringen ist mit dargestellt.

9. **Reichskarte.** Mittl. Erzgebirge; 1:100 000; in 3 Farben. Format: 65 × 68 cm. Zusammendruck 1936 aus der Karte des Deutschen Reiches; hrsg. v. Reichsamt f. Landesaufnahme (amtl. Hauptvertriebsstelle R. Eisenschmidt); bearb. von der Landesaufnahme Sachsen, Dresden N 15. 1937. RM. 1.40

Übersicht des gesamten mittleren Erzgebirges von Zwickau-Chemnitz südwärts bis nach Ost-Böhmen (Duppau) hinein. Teilweise mit Nachträgen bis 1936. Für Studien- und Wanderzwecke, mit farbiger Hervorhebung der Jugendherbergen.

10. **Reichskarte;** Umgebung von Zwickau. 1 : 100 000; 1farbig. Format: 63×55 cm. Zusammendruck 1936 aus der Karte des Deutschen Reiches; hrsg. v. Reichsamt f. Landesaufnahme (amtl. Hauptvertriebsstelle R. Eisenschmidt) Berlin; bearb. v. d. Landesaufnahme Sachsen, Dresden N 15, 1937. RM. 1.—

Darstellung der weiteren Umgebung von Zwickau bis Chemnitz, Altenburg und Plauen, teilweise mit Nachträgen bis 1935. Für Wander- und Studienzwecke.

11. Freytag & Berndt's **Touristenkarte** Nr. 35; Lechtaler- und Allgäueralpen; 1 : 100 000; Buntdruck; Format: 64 × 67 cm; hrsg. v. d. Kartograph. Anstalt Freytag & Berndt, Wien, etwa 1936. RM. 2.25

Übersichtliche farbige Höhenschichtenkarte für das Gesamtgebiet der Lechtaler Alpen einschließlich des Vorlandes, von Kempten bis zum Inntal bzw. Arlberg, mit farbiger Kennzeichnung der Wälder, Gewässer, Wege und Grenzen. Hauptsächlich für den Wandergebrauch weiterer Kreise.

12. **Reichskarte;** Blatt 152 b; Schaffhausen, Konstanz; 1 : 100 000; in 5 Farben; Format: 75 × 28 cm; Zusammendruck 1936 aus der Karte des Deutschen Reiches; hrsg. vom Reichsamt f. Landesaufnahme (amtl. Hauptvertriebsstelle R. Eisenschmidt), Berlin; 1937. RM. 1.—

Ausschnitt aus dem Gebiet des westlichen Bodensees und seiner Umgebung einschließlich des Rheintales bis über Eglisau hinaus, mit farbiger Hervorhebung der Niederungen, Wälder, Gewässer, Grenzen und Straßen. Hauptsächlich für Wanderzwecke.

13. **Karte der Verwaltungseinteilung** von Baden nach dem Gesetz vom 1. 7. 1937; 1 : 400 000; Mehrfarbendruck; Format: 45 × 62 cm; Verlag G. Braun, Karlsruhe, 1937. Unaufgezogen RM. —.80, RM. 1.20

Darstellung sämtlicher Verwaltungsgebiete bis zu den Gemarkungen. Der Maßstab der Karte erschwert allerdings die Verfolgung der Gemarkungsgrenzen, besonders in den stark aufgeteilten Gebieten der Rheinebene.

14. **Straßenkarte,** Blatt München, Süd-Ostbayern und Nordtirol; 1 : 250 000; Mehrfarbendruck; Format: 79 × 74,5 cm; Iro-Verlag, Karl Kremmling, München, 1937. RM. 2.25

Reine Straßenkarte für das Gebiet von Eichstätt, Straubing südwärts bis Innsbruck mit besonderer Hervorhebung und Charakterisierung, sowie farbiger Angabe der Flüsse und Grenzen. Nur für den praktischen Verkehrsgebrauch.

15. **Topographische** Karte v. Bayern; 1:25000; 888: Zugspitze; 889: Dreitorspitze. München 22, Alexandrastr. 4: Topograph. Zweigstelle d. Bayer. Landesvermessungsamts (1937). (Farbendr.) Je RM. —.90

Neuausgaben mit Berichtigungen bis 1936, in der üblichen farbigen Ausführung. Beide Blätter mit Ausschnitten der deutsch-österreichischen Grenzgebiete.

16. Freytag & Berndt's **Ausflugskarten.** 1 : 100 000; mit Text auf d. Rücks. Bl. 9: Bucklige Welt. Wechsel. Rosaliengebirge; Bl. 12: Lunz, Mariazell, Scheibbs; Bl. 47: Wörthersee u. Rosenthal; Bl. 47: Ossiacher u. Faaker See. Format: ca. 28,5×23 cm; Verlag: Freytag & Berndt, Wien; 1936; F. u. Ant.; Farbendr.; Kopf- u. Fußt. je RM. —.40

Neuauflagen der für den Gebrauch weiterer Kreise bestimmten Ausflugskarten, mit farbiger Hervorhebung der Wanderwege, Hütten usw. Auf der Rückseite ergänzende textliche Angaben.

17. **Siedlungsformenkarte** des oberösterreichischen Mühlviertels und des südböhmischen Grenzgebietes; 1 : 300 000; bearb. von A. Klaar; Schwarz-Weiß-Druck; Format: 32 × 33,5 cm. Erschienen in der Zeitschrift „Deutsches Archiv für Landes- und Volks-Forschung", Heft 1, 1937; Verlag: Hirzel, Leipzig.

Versuch, die reiche Mannigfaltigkeit der städtischen und ländlichen Siedlungsformen des Mühlviertels durch eine Reihe von einfachen schwarzen Signaturen in einer einzigen Übersicht zur Darstellung zu bringen.

18. **Ethnographische** Karte der Julischen Mark, des Venezianischen Sloveniens und der Provinz Zara nach der amtlichen italienischen Volkszählung von 1921; 1 : 300 000; Buntdruck; Format: 41 × 84 cm; Hrsg. u. Verlg.: Publiz. Abteilung des Verbandes Jugoslav. Emigrantenvereine in Beograd (Belgrad) 1937.

Beachtenswerte Darstellung der Verbreitung der Kroaten und Slovenen im Bereich der Julischen Mark usw., nach farbigen Prozentstufen auf Grund der amtlichen italienischen Zählung von 1921. Für die Ortschaften ist mit Hilfe der Quadratmethode jeweils noch der Anteil der übrigen Volksgruppen, nämlich der Italiener und Friauler, der Rumänen, Deutschen usw. angegeben. Dadurch verdient die Karte auch für das Deutschtum Beachtung. Ausschließlich deutsche Beschriftung.

19. **Swilka,** A.: Mapa Samochodowa Polski (Stan drèg); Format: 90 × 73 cm; [Straßenzustandskarte von Polen]; Rok 1937/38; Skala 1 : 1 000 000; hrsg. vom Polski Touring Klub, Warschau (Warszawa) 1937. RM. 1.80

Übersicht des gesamten polnischen Straßennetzes, mit farbiger Hervorhebung und Charakterisierung der verschiedenen Straßenzüge, insbesondere auch nach ihrem gegenwärtigen Zustand (von 1937). Die anschließenden Grenzgebiete der benachbarten Staaten sind nicht mit dargestellt. Die Karte zeigt die dringende Notwendigkeit des Ausbaus, namentlich auch für die Gebiete östlich der Weichsel. Der Erläuterungstext enthält zahlreiche Routen und Durchfahrtspläne in Schwarz-Weiß-Darstellung sowie ein Ortsregister. Die Karte hat z. T. viersprachige Beschriftung.

20. **Das Deutschtum in Mittelpolen;** etwa 1 : 1,5 Mill. Schwarz-Weiß-Druck; Format: 19,5 × 16,5 cm; bearb. v. J. Schomaker; i. d. Zeitschrift „Deutsche Arbeit", Heft 7, Juli 1937, 37. Jahrgang; Verl.: Grenze und Ausland. Berlin. 1937.

Kleine Schwarz-Weiß-Skizze, die die einzelnen Siedlungsgebiete und gleichzeitig die Herkunft des Deutschtums in Mittel-Polen, und zwar für den Raum Thorn-Lomza-Kielce zur Darstellung bringen soll.

21. **Jaunākais Rigas Pilsetas Plans.** (Stadtplan von Riga). 1 : 24 000; Format: 40,5 × 65 cm; Verlag: Ernst Plates, Riga, 1937. RM. —.60

Plan der Stadt und ihrer näheren Umgebung, mit besonderer farbiger Kennzeichnung der Gewässer, Wälder, Anlagen, Wohnblocks, Verkehrsverbindungen usw., sowie mit Ortsverzeichnis. Ausschließlich mit lettischer Beschriftung. Für den Gebrauch weiterer Kreise.

22. **Eesti Teede Kaart** ja Peamaanteede Marśrundid, Carte Routière D'Estonie Intinéraires Principaux; bearb. u. hrsg. v. Ed. Bach; 1 : 400 000; 2-Farbendruck; Format: 95 × 61 cm; mit Durchfahrtsplänen Reval (Tallinn.) 1937. estn. Kr. 2.85

Reine Verkehrskarte für Estland und die unmittalbar angrenzenden Gebiete, mit farbiger Kennzeichnung der Gewässer und Grenzen sowie besonderer Hervorhebung der Straßen. Dazu Erläuterungstext der Routenpläne usw., wenigstens mit zweisprachiger (estnischer und französischer) Bezeichnung der Signaturen.

Aus der Stadt der Auslandsdeutschen

Anläßlich einer am 1. Januar vom Reichssender Stuttgart veranstalteten Sendung auslandsdeutscher Musik zum Jahresanfang hielt Oberbürgermeister Dr. Strölin folgende Ansprache:

Meine lieben deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen aus aller Welt

Als Präsident des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart und als Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen habe ich die Freude, am heutigen Neujahrstage einige Worte aus der alten Heimat an Euch zu richten. Ich bin überzeugt, daß das nunmehr beginnende Jahr durch gegenseitige Besuche, durch Briefe und durch die Aetherwellen des Rundfunks neue Freundschaften und Beziehungen zwischen der Stadt der Auslandsdeutschen und Euch bringen wird. Es war uns eine besondere Freude, vielen von Euch zu Weihnachten als Zeichen unseres treuen Gedenkens einen Brief, einige Bücher, einen Kalender schicken zu können oder wenigstens einen kleinen bescheidenen Tannenzweig, um den uns so manche von Euch herzlich gebeten haben. Der Reichsstatthalter von Württemberg, Gauleiter Wilhelm Murr, und andere führende Männer unseres schwäbischen Gaues haben im letzten Jahr zu Euch gesprochen. Vielen von Euch konnte ich im abgelaufenen Jahr selbst einen Besuch abstatten oder Grüße durch meine Mitarbeiter überbringen lassen. Aber was ist das alles, wenn wir wissen, daß viele Millionen Menschen deutschen Blutes auf der weiten Erde in diesen Tagen mit ihrem ganzen Denken und Fühlen in der alten deutschen Heimat weilen. Ihnen, den unbekannten Söhnen und Töchtern, unseren Brüdern und Schwestern in aller Welt gelten am heutigen Neujahrstage unsere innigsten Glück- und Segenswünsche. Ihnen allen gilt aber auch der Dank der Heimat für die unerschütterliche Anhänglichkeit und Liebe, mit der sie — neben der selbstverständlichen loyalen Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten — zu ihrer angestammten deutschen Art, zu deutscher Sitte, Kultur und Sprache stehen. Sie dürfen, meine lieben Freunde, darin nicht müde werden, auch wenn Unverstand und Feindseligkeit das Leben des einzelnen bedrücken. Einmal wird auch dort, wo heute der Deutsche um seines Deutschtums willen verfolgt wird, der Gedanke sich durchsetzen, daß der Frieden der Welt nur durch die brüderliche Zusammenarbeit aller aufbauenden Kräfte gesichert werden kann. In dieser Zuversicht, in der innerlichsten Anteilnahme und Verbundenheit mit Eurem oft so schweren Schicksal wollen wir im Jahr 1938 die Reihen fester zusammenschließen und neue Bande der Freundschaft knüpfen. Auch in diesem Jahr soll für uns alle das Wort des Dichters gelten:

Für Dich mein Volk will wirken ich und leben,
Dir schlägt mein Herz, Dir soll es fürder schlagen.

Weihnachtsgrüße aus der Stadt der Auslandsdeutschen

Zum Weihnachtsfest 1937 entbot der Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen und Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart, Dr. Karl Strölin, den Deutschen im Ausland folgenden Weihnachtsgruß:

„Die Stadt der Auslandsdeutschen entbietet Euch allen zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr herzliche Grüße und Wünsche. In dem nun zu Ende gehenden Jahre war sich die Stadt Stuttgart ihrer gesamtdeutschen Verpflichtung voll bewußt. Das soll auch in diesem Weihnachtsgruß zum Ausdruck kommen. Schlingt doch gerade die Weihnachtszeit über Grenzen und Meere hinweg das beglückende Band der geistigen und seelischen Gemeinsamkeit. Mögen aus dieser unauslöslichen Verbundenheit neue Kräfte entspringen für unsere gemeinsamen Bemühungen um die Erhaltung angestammter deutscher Art und Sprache. Das ist mein aufrichtiger Weihnachtswunsch zum Weihnachtsfest 1937".

Kurz vor den Feiertagen veranstalteten die in Stuttgart weilenden auslandsdeutschen Mädchen eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier mit Oberbürgermeister Dr. Strölin und den Freunden der Stuttgarter auslandsdeutschen Mädchenschule. Es war ein Abend, der in seiner schlichten Art vorbildlich war für die Feiern, wie sie heute in Deutschland in der Weihnachtszeit begangen werden.

Von Deutschen Ausland-Institut wurden auch anderen Volksgenossen aus aller Welt Feiern bereitet, die über ihren eigentlichen weihnachtlichen Charakter hinaus das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Deutschen bekundeten. So wurden 60 Personen, die als Rückwanderer aus dem Au.land in Stuttgart betreut werden, zu einer Weihnachtsfeier zusammengezogen, bei der die NSV. Geschenke verteilen ließ.

Ebenso begingen die verschiedenen Heime der Volksdeutschen im engeren Kreise Weihnachtsfeiern, bei denen mit allerlei Geschenken und Überraschungen aufgewartet wurde.

Die zahllosen deutschen Volksgenossen außerhalb der Reichsgrenzen, die inmitten fremder Umwelt das Christfest begehen müssen, erreichte der Weihnachtsgruß der Stadt der Auslandsdeutschen in Gestalt eines Bildkalenders, der vom Deutschen Ausland-Institut in alle Welt verschickt wurde und der vom Leben der Deutschen im Ausland berichtet.

Neujahrsglückwünsche aus aller Welt

Bei der Stadtverwaltung sind zum Jahreswechsel Hunderte von Glückwünschen aus allen Ländern der Erde eingegangen. Nicht nur zahlreiche Deutsche im Ausland, auch viele Ausländer, die im vergangenen Jahr Stuttgart besucht haben, gedachten zu Neujahr der Stadt der Auslandsdeutschen. So erhielt die Stadtverwaltung, um nur einige Beispiele anzuführen, Glückwünsche aus Bulgarien, Dänemark, England, Frankreich, Irland, Italien, Lettland, Norwegen, Österreich, Polen, Rumänien, der Schweiz, Nationalspanien, Südslawien und der Tschechoslowakei. Weitere Grüße sind eingegangen aus New York, Chicago, Santiago, Detroit, São Paulo und anderen amerikanischen Städten, ferner aus Kairo, Haifa, aus Oran (Nordafrika), Istambul, Osaka, ja sogar aus Kapstadt.

Wie stark sich gerade die deutschen Volksgruppen in Europa und Übersee mit „ihrer" Stadt verbunden fühlen, beweisen die vielen Neujahrswünsche, die nicht nur von ihren Führern, sondern auch aus den Volksgruppen selbst eingegangen sind. Auch zahlreiche Botschaften und andere amtliche Vertretungen des Reichs im Ausland sowie die Landeskreisleitungen der AO. übermittelten Glückwünsche, ebenso die deutschen Schulen in Alexandria, Antwerpen, Arnum (Dänemark), Athen, Belgrad, Haarlem, Jafa, Mailand, Rotterdam und Sofia. Auch die Linienschiffe „Schleswig-Holstein" und „Schlesien" sowie die Dampfer „Karlsruhe" und „Deutschland" gedachten zu Neujahr unserer Stadt.

All diese Glückwünsche sind ein Zeugnis für die Wertschätzung und den guten Ruf, den die Stadt Stuttgart besonders in ihrer Eigenschaft als Stadt der Auslandsdeutschen überall in der Welt genießt. In vielen dieser Briefe wird in dankbaren Worten der freundlichen Aufnahme gedacht, die unsere Gäste insbesondere auch während der Reichstagung der Auslandsdeutschen in der schwäbischen Gauhauptstadt fanden.

Straßenumbenennungen in der Stadt der Auslandsdeutschen

Bei der letzten Straßenumbenennung durch den Oberbürgermeister kamen in den Stadtteilen Bad Cannstatt, Berg, Uhlbach und Sillenbuch folgende Namen, die mit dem Grenz- und Auslandsdeutschtum in Bezieh-

ung stehen, zur Anwendung: Tarnowitzer Str., Hultschiner Str., Oberschlesische Str., Karlsbader Str., Marienbader Str., Gasteiner Str., Karl Schurz-Str., Tiroler Str., Innsbrucker Str., Kufsteiner Str., Landecker Str., Braunauer Str. und Braunauer Platz.

„Stuttgarter Illustrierte" berichtet von Ostafrika

Die „Stuttgarter Illustrierte" bringt in ihrer Nummer vom 3. Januar einen lebendigen Bildbericht von der Arbeit deutscher Pflanzer und Siedler in Ostafrika mit der Überschrift „Im Anfang steht das Zelt". Die gleiche Nummer bringt Aufnahmen von einer Großfahrt der HJ. nach Mokanschau und „Schnappschüsse" vom Aufenthalt des Kreuzers „Emden" auf Ceylon. Von der nächsten Folge ab erscheint in der Illustrierten auch der neueste Roman des sudetendeutschen Dichters Hans Karl Strobel. In der fortlaufenden Veröffentlichung „Deutsche aus aller Welt" findet man diesmal Dr. Kurt Lück, den jüngsten Preisträger des Herderpreises der Johann Wolfgang Goethe-Stiftung. Die Ausgestaltung der „Stuttgarter Illustrierten" läßt deutlich erkennen, daß sie ihre Aufgabe zwischen den Deutschen diesseits und jenseits der Grenzen eine Brücke zu schlagen, aufs beste erfüllt.

Ehrung für Dr. Hermann Röchling

In Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Rückkehr des Saarlandes zum Reich hat der Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Oberbürgermeister Dr. Hermann Röchling in Völklingen/Saar die silberne Plakette des Deutschen Ausland-Instituts verliehen. Kommerzienrat Röchling war bekanntlich einer der Männer, die sich unermüdlich für die Befreiung des Saarlandes eingesetzt haben. In den schlimmsten Jahren der Bedrückung ist es ihm trotz der gegen seine Person gerichteten Maßnahmen des öfteren gelungen, beim Völkerbund und durch persönliche Vorsprache bei dem damaligen englischen Ministerpräsidenten Mac Donald auf die bedrängte Lage der Saarländer hinzuweisen und Erleichterungen für das Saargebiet zu erreichen.

„Von Schwäbischer Scholle"

Im Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn, erschien nach nunmehr 15 Jahren zum ersten Mal wieder der „Kalender aus Schwaben" unter dem Titel „Von schwäbischer Scholle". Neben einem mit sinnvollen Zeichnungen ausgestatteten Kalendarium steht eine Reihe bedeutsamer Aufsätze über schwäbische Landschaft, Kultur und Kunst. Besondere Erwähnung verdient der Beitrag des stellv. Präsidenten des DAI., Landtagsdirektor Dr. A. Eisenmann, über „Die Stadt der Auslandsdeutschen". Darin läßt er der ehrenvollen Auszeichnung Stuttgarts, der Arbeit des DAI., dem „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland" und den verschiedenen auslandsdeutschen Heimen eine eingehende Würdigung zuteil werden.

Mitteilungen des D.A.I.

Hermann Göring dankt dem DAI.

Die Neujahrsglückwünsche des DAI. an Ministerpräsident Generaloberst Hermann Göring wurden mit folgendem Telegramm erwidert:

Für Ihr so freundliches Gedenken anläßlich der Jahreswende danke ich bestens. Ich erwidere Ihre Grüße auf das herzlichste und wünsche Ihrer bedeutungsvollen Arbeit im Gedenken an all die vielen Auslandsdeutschen auch im neuen Jahr reiche Erfolge. Heil Hitler!

Hermann Göring.

Vortragsabende des DAI.

Im Rahmen der Vortragsabende des DAI. sprach am 28. Oktober 1937 im Festsaal der Liederhalle Ratsherr Karl Götz über seine Reise in Nord- und Südamerika. Für die Dauer von 10 Monaten hatte Ratsherr Götz die deutschen Siedlungen in Nord- und Südamerika bereist und den deutschen Volksgenossen Kunde vom Neuen Deutschland und der Stadt der Auslandsdeutschen gebracht. Sein lebendiger Bericht, den er von seiner Reise gab, wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. — Von den Eindrücken einer Japanreise berichtete am 5. November 1937 das Vorstandsmitglied des DAI., Regierungsdirektor Dr. Karl Drück, vom Württembergischen Kultministerium, der kurz vorher von einem mehrwöchigen Aufenthalt in Japan zurückgekehrt war. — Der im Abstimmungskampf um das Saargebiet an führender Stelle wirkende Kommerzienrat Dr. Hermann Röchling, Mitglied des Vorstands des DAI., stellte seinen Vortrag vom 25. November 1937 unter den Leitgedanken „Die politische und wirtschaftliche Lage des Saargrenzlandes". — Der Ortsgruppenleiter des Amerika-Deutschen Volksbundes in Chicago, Peter Gissibl, gab am 14. Januar einen Bericht über die vielgestaltige Arbeit des Bundes und dessen Wirken im Hinblick auf die organisatorische Zusammenfassung und weltanschauliche Ausrichtung der Amerikadeutschen. Alle Vorträge erfreuten sich eines regen Besuches und lebhafter Anteilnahme der Stuttgarter Bevölkerung und der gesamten württembergischen Presse.

Für die kommenden Monate sind folgende Veranstaltungen vorgesehen: Am 24. Januar 1938 Geheimrat Univ.-Prof. Dr. E. Kühnemann, Breslau, über „Deutschland und Amerika in und nach dem Weltkriege", am 9. Februar Frl. Wera Behr von der Auslandsorganisation der NSDAP. (Gauleiterin der NS.-Frauenschaft-Ausland) über „Die Arbeit der Frauenschaft im Ausland", am 15. Februar Prof. Dr. Josef Pfitzner, Prag, über „Die volkspolitische Lage der Deutschen in der Tschechoslowakei", am 15. März Paul Schmitz, Cairo, über „Die politische Bedeutung des Islam".

Gottlieb Schaad †

Am 14. Februar verstarb zu Moosbruck in Bayern das langjährige Mitglied des DAI., Gottlieb Schaad. Sein Vater, der in den 40er Jahren aus Strümpfelbach im Oberamt Backnang nach Südrußland ausgewandert war, siedelte sich im deutschen Kolonistendorf Prischib an der Molotschnaja an, wo er einen kleinen Buchhandel betrieb. Der nunmehr Verstorbene übernahm das Geschäft seines Vaters, baute es großzügig aus und gründete einen eigenen großen Verlag, der die deutschen Kolonisten Südrußlands mit Schrifttum versorgte. Der Zusammenbruch im Jahre 1918 und die russische Revolution machten seinem Wirken ein Ende und er mußte mit seiner Familie wieder nach Schwaben zurückkehren. An der Arbeit des Deutschen Ausland-Instituts nahm der Verstorbene lebhaftesten Anteil und stellte sein Wissen und seine Erfahrungen stets in seinen Dienst. Auch im „Auslandsdeutschen" trat er gelegentlich mit Veröffentlichungen hervor.

Neuerwerbungen im „Ehrenmal"

Im Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland fand ein Abguß des Standbildes Walter von Plettenbergs Aufstellung, der von dem Landeshauptmann von Westfalen dem DAI. gestiftet wurde. Das Original, das 1515 am Ordensschloß zu Riga angebracht wurde, befindet sich heute im dortigen Museum.

Ende Dezember wurde eine neue auslandsdeutsche Bauernstube der Öffentlichkeit übergeben. Nach langen mühevollen Vorarbeiten ist es der Leitung des Ehrenmals gelungen, eine Originalstube aus dem Egerland zu erwerben und sie bis in jede Einzelheit getreu wieder aufzubauen. Eine Ergänzung nach dieser Seite hin war besonders wichtig, da die Sudetenländer an deutscher Überlieferung und Volkskunst reicher sind als die meisten auslandsdeutschen Gebiete.

Aus einem Aufruf Gauleiter Bohles an die Auslandsdeutschen

Zum fünften Male kann ich meinen lieben auslandsdeutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen und den mit ihnen so eng verbundenen Kameraden der Seefahrt herzlichste Grüße aus der alten Heimat senden und ihnen die guten Wünsche der Heimat für ein frohes und glückbringendes Neues Jahr übermitteln.

Gerade die Auslandsdeutschen werden, wenn das Jahr 1937 zu Ende geht, stolz und dankbar empfinden, daß wir wiederum ein großes Jahr in der deutschen Geschichte hinter uns lassen.

Das Deutsche Reich steht nach diesen fünf Jahren, in denen Adolf Hitler es geführt hat, frei, stark und voller Glauben an die Zukunft da. Die Auslandsdeutschen haben diesen im Leben unseres Volkes einzigartigen Aufstieg von außen her gesehen und wissen, welche Kraft und welches Ansehen der Führer dem deutschen Namen wiedergegeben hat. Niemals zuvor, auch nicht in den glanzvollsten Epochen früherer Zeit, konnten die Angehörigen unseres Volkes mit größerem Stolz das Bekenntnis ablegen: Ich bin ein Deutscher!

Wenn wir Auslandsdeutsche auf das hinter uns liegende Jahr zurückblicken, so bleiben unsere Gedanken bei den unendlich vielen Ereignissen haften, die dieses Jahr gestaltet haben. Wir empfinden Trauer und Freude sowohl in unserem persönlichen, wie insbesondere im Leben unserer Nation. Für uns Auslandsdeutsche überschattet ein Ereignis die Freude an den Erfolgen des abgelaufenen Jahres genau so wie im Reich. Wir denken in Erbitterung, aber auch in stolzer Trauer an die 31 tapferen deutschen Soldaten, die von bolschewistischen Feiglingen an Spaniens Küste gemordet wurden. Wir senken deshalb in alter kameradschaftlicher Verbundenheit mit unserer Kriegsmarine, der unser ganzer Dank für den Schutz und Abtransport unserer Deutschen in Spanien gilt, unsere Fahnen vor diesen Helden.

So wie in den vergangenen Monaten gelten auch in den kommenden unsere tätige Sorge und unser Mitgefühl den Deutschen im Fernen Osten, die durch die kriegerischen Entwicklungen schweren Schaden erlitten. Wir danken unseren jungen und alten Handelspionieren in China, die trotz der Ungunst der Zeiten Deutschlands wirtschaftliche Position zu halten entschlossen sind.

Das Reich kann aber auch in diesem Jahr mit Freude und Stolz auf seine Auslandsdeutschen blicken. Überall in der weiten Welt sind die nationalsozialistischen Gemeinschaften unserer Reichsbürger stärker und geschlossener geworden. Überall fühlen sich unsere Parteigenossen und Volksgenossen genau so zur Mitarbeit am weiteren Aufbau unseres Reiches verpflichtet, wie in der alten Heimat selbst. Der Vierjahresplan, dieses gigantische Ringen des deutschen Volkes um die wirtschaftliche Freiheit, fordert und findet die tatkräftige Unterstützung unserer Männer und Frauen im Ausland. Sie arbeiten mit, nicht weil es befohlen worden wäre, sondern weil das neue Auslandsdeutschtum den selbstverständlichen Wunsch hat und geeignet ist, seinen Teil beizutragen am Gelingen dieses weitschauenden Werkes des Führers.

Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Rüdiger, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Anzeigenleiter: Otto Rau, Stuttgart-S, D.A. IV. Vj. 37 4641. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 8. Herausgeber: Deutsches Auslands-Institut, Stuttgart. Druck und Verlag: Karl Weinbrenner & Söhne, Stuttgart-S, Kolbstr. 4 C.
Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.